ist.
8 nc

Goethe

E

<36630021940019 S

<36630021940019

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe

von und an

Goethe.

Briefe

von und an

Goethe.

Desgleichen

Aphorismen und Brocardica.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächs. geheimem Hofrathe und Oberbibliothekar.

Leipzig,

Weidmann'sche Buchhandlung.

1846.

342. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I.	Goethe an Meyer	1
II.	Goethe an Schiller	133
III.	Schiller an Goethe und Meyer	143
IV.	Goethe und Graf Brühl	153
V.	Goethe an Adam Müller und Wilhelm v. Humboldt	167
VI.	Goethe an Riemer	177
VII.	Anderer Briefe an Riemer	237
VIII.	Anhang. Brief von Wieland und Herder	269
IX.	Aphorismen	275
X.	Brocardica	363

Vorwort.

„Goethe und kein Ende!" werden Manche bei Erblickung dieser Schrift ausrufen, denen es nach gerade zu viel wird, immer und überall von ihm zu hören und zu lesen, nachdem mit seiner Beisetzung in einer Fürstengruft und Erhöhung seines Standbildes die Sache für alle Zeiten abgethan schien, und der Antheil, den die Nation an seinem Daseyn und Wirken nehmen wollen, dadurch hinlänglich beurkundet worden.

Man bedenke jedoch, daß mit allen den 60 Bänden oder Bändchen seiner Schriften immer nur der kleinste Theil von all dem Bedeutenden, was G. gedacht und in Wort und That ausgehen lassen, zur Oeffentlichkeit gelangt seyn könne, und daß noch Manches aus seinem Leben, Geschäften und Studien übrig seyn werde, was wohl verdiene, der Welt nicht vorenthalten zu bleiben, und

daß außer dem Schriftsteller auch noch der Mensch in Betrachtung kommen dürfe, ja müsse, um einen etwas vollständigern Begriff auch von jenem zu gewinnen. Da man nicht als Autor geboren wird, sondern als Mensch, aus dem so Gott will ein Autor werden kann und wird, so bleibt der Eine immer die interessante Grundlage, aus dem der Andere erst völlig verstanden und erklärt werden kann. Charakterzüge, Anekdoten und Witzworte aus dem Leben berühmter Männer waren sonst eine sehr beliebte Lesekost, und das Publikum findet an solchen Einzelnheiten aus dem häuslichen und Privatleben, wodurch ein ganz besonderes Individuum ihm näher rückt, noch den meisten Geschmack.

Aber unmittelbar unterrichtender sind Briefe, besonders die an Freunde und Vertraute. Man lernt z. B. Cicero den Menschen nicht aus seinen Reden kennen, wohl aber aus seinen Briefen an Atticus und ad familiares.

Welchen Werth und Nutzen überhaupt hinterlassene Briefe des Einzelnen haben, belehrt uns G. bei der Herausgabe der Winkelmann'schen [it. Bd. XLIX, S. 99 f.]; welchen insbesondere die seinigen, ergiebt sich aus dem ebenfalls von ihm veranstalteten Schillerschen und Zelterschen Briefwechsel. Warum sollte eine dritte Sammlung von Briefen an seinen Freund Heinrich Meyer nicht von gleichem Belange seyn, da sie dasjenige praktische Interesse offenbart, das nach seinem Ausspruche Freundschaft allein dauerhaft begründet? Und könnte eine dauer-

hafter seyn als die, welche sich über 40 Jahre (von 1786—1832) in gleicher Stärke und Treue so in Nähe als Ferne bewährt hat?*)

Wenn G.'s Verhältniß zu Schiller sich durch gleiche Theilnahme an der Poesie und Allem, was mit ihr verwandt ist, durch gegenseitiges Einwirken ihrer Naturen auf einander, durch gemeinsame Förderung ästhetischer Zwecke gestaltet, so bildet den Bezug G.'s zu Meyer, außer dem stillen, persönlich ihm zusagenden ruhigen Charakter dieses Mannes, das praktisch-theoretische Interesse an aller und jeder Kunst, die früh schon in Rom gemachte Bekanntschaft, das Bedürfniß gegenseitigen Ideentausches, die durch G. beförderte Weiterbildung und Subsistenz des Künstlers, das Zusammenleben mit demselben und das sociale literarische Wirken in Schriften, deren Zettel und Einschlag bald mehr bald weniger wechselseitig besorgt, immer jedoch zu vollkommenster Uebereinstimmung im Resultat gebracht, unter der Firma der Weimarischen Kunstfreunde eine geraume Zeit allein die deutsche Kunstwelt zu unterhalten und zu belehren geeignet war.

Diese hier aus einer großen Menge nur in mäßiger Anzahl mit Auswahl, Abkürzung und Uebergehung des minder Wichtigen oder blos Persönlichen mitgetheilten Briefe G.'s an seinen Freund sind aus des Letztern bei seinem Tode der großherzoglichen Bibliothek

*) Eine gedrängte Uebersicht von dem Leben und Schaffen des Mannes gab Böttiger im Artistischen Notizblatte vom Jahr 1832 Nr. 20. und von seinen Kunstsachen Füeßli in seinem Künstlerlexikon.

zu Weimar vermachten Nachlaß an Schriften und Papieren mit Genehmigung der höchsten Behörde genommen, wie denn schon früher aus demselben die durch einen dritten Theil vollendete „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern", Dresden, Walthersche Buchhandlung 1836, von dem Herausgeber veröffentlicht werden durfte. Da außer diesem nur Wenige noch am Leben seyn möchten, denen das ganze freundschaftliche Verhältniß in dem Maße bekannt wäre, um darüber hinlängliche Auskunft zu geben; auch die „Mittheilungen über G." das frühe Entstehen desselben bereits ankündigen: so werden diese Briefe nur als Belege des Fortgangs darin gelten und hoffentlich von besonderem Interesse für diejenigen seyn, die Beide noch im Leben kannten und verehrten.

Die Briefe von Goethe an Schiller und von Schiller an Goethe fehlen in der gedruckten Correspondenz, wahrscheinlich durch einen Zufall, wie denn G. selbst an Meyer [Nr. 77.] gesteht, daß es bei dem Ordnen der letzten Briefe etwas confus zugegangen. Die Ursache lag in nachlässiger oder mangelnder Angabe des Datums, wie bereits in den Mittheil. Bd. II, S. 471 Note bemerkt worden. Genug, ein glückliches Ungefähr brachte sie mir zu Händen, und anstatt sie vereinzelt in irgend einer Zeitschrift nochmaliger Unbeachtung preiszugeben, däuchte es mir schicklicher, sie der gegenwärtigen Sammlung einzuverleiben, die auch wegen der Zeitordnung sich am besten dazu eignet. Da sie eine zwar gefühlte, aber

sonst nicht zu erklärende Lücke in der Schillerschen Correspondenz ausfüllen, so dürfte einem aufmerksamen Leser nicht unwillkommen seyn, solche hier anzutreffen.

Vielleicht nicht so beifällig dürfte von Manchem die Bekanntmachung einiger Briefe Goethe's und seiner Freunde, als W. v. Humboldt, Knebel, Graf Reinhard, F. A. Wolf und Zelter an mich, den Herausgeber, aufgenommen werden, da sie wie Selbstgefälligkeit und verkapptes Eigenlob aussieht, und es einmal hergebracht ist, von einem Jeden zu verlangen: er solle, wenn es Thatsachen gilt, vor lauter Demuth und Bescheidenheit sich selbst negiren und sein Ich, wie es sonst im Schreiben an Vornehme geschah, auch in Person verschwinden lassen.

Wenn jedoch G. an mehreren Stellen des Herausgebers gedenkt als seines Haus- und Studiengenossen, als literarischen Gehülfen; wenn er mit ihm die Schillersche Correspondenz zum Druck durchgeht, ihm die Herausgabe der Zelterschen völlig anvertraut, auch ihn an manchem gelehrten Geschäft Theil nehmen läßt, so daß er auf diese Weise aus dem Hintergrund in die Goethen umgebende Peripherie herangerufen erscheint: so wird man ihm die Bekanntmachung solcher testimonia, wie man sie sonst bei einem curriculo vitae zu geben pflegte, nicht verargen, da sie nur ein allbekanntes symbolum, das a laudatis laudari velle, zu bezeichnen dient, und Wahlsprüche ja nur auf das deuten, was man eben nicht hat, aber bestrebt. Man wird es ihm um so weni-

ger verargen, als so mancher Illaudatus das Seinige gethan hat, um ihn vor aller Welt herunterzusetzen, ja zu vernichten. Eine indirecte Selbstvertheidigung ist dann wohl so erlaubt und erlaubter als eine directe. Defensio est de jure naturali, sagen die kaiserlichen Rechte, und wäre dies auch nicht, „so hat ihm doch Gott einmal Antheil gegönnt an diesen ihren Tagen", der dankbar anzuerkennen ist.

I.

Goethe's Briefe an Heinrich Meyer.

Goethe an Meyer.

(Nach Rom.)

1.

Weimar, den 19. Sept. 1788.

Ich kann und darf nicht sagen, wie viel ich bei meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war, das schöne Land zu verlassen*); mein eifrigster Wunsch ist, Sie dort wiederzufinden.

Mich hat besonders vergnügt, daß Sie das Bild von der Circe im Farnesischen Pallaste so sehr loben, es war immer eine meiner Favoritcompositionen. Leider ist der Sinn, in welchem es componirt ist, sehr verschwunden und erloschen, und unser lebendes Geschlecht möchte wohl meist das Lobenswürdige daran zu tadeln geneigt seyn**).

*) Vgl. Mittheil. Bd. II. S. 306 u. f.

**) „Unsere neuesten Kunstaristokraten nehmen gegen diese höchst schätzbare Familie der Carracci und ihre Wirkung eine ganz absurd-vornehme Stellung" schreibt G. an Zelter Nr. 778 noch im Jahre 1831.

Es ist dieses Bild eines von den Mustern, wie der Maler dichten soll und kann; Carrache habe es nun von sich selbst oder von einem Alten.

Ihre beiden Briefe haben mir viel Freude gemacht, sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas. Von Ihnen ganz allein höre ich einen ernsthaften Wiederklang meiner ächten italienischen Freuden. Wie sehr wünsche ich, daß wir uns irgend in der Welt wieder begegnen möchten!

Dank für die Zeichnungen der Figuren von der Vase. Es ist eine kostbare Composition, oder wie Moritz will, man soll nicht Composition sagen: denn solch ein Werk ist nicht von Außen zusammengesetzt, es ist von Innen entfaltet: Ein Gedanke in mehreren Figuren verkörpert.

Die symmetrische Art, die Figuren zu stellen, hatte eigentlich die Absicht, daß die Gestalten zugleich eine Zierrath werden sollten. Auch bin ich überzeugt, daß in dieser symmetrischen Art mehr Mannichfaltigkeit zu zeigen war als in unserer neuen. Dies scheint ein tolles Paradox; vielleicht sind Sie aber auch schon meiner Meinung. Ein andermal sage ich mehr davon.

Man ist in der neuern Zeit, nach meinen Begriffen, selten wieder auf die Spur der alten Denkart gekommen, und wenn auch ein Meister sich ihr näherte, so verließen die Nachfolger solche gleich wieder. In unsern Tagen scheint sie mir ganz verschwunden. Eben der Punkt, wo wir uns wegen Circe vereinigten, ist ein Hauptpunkt.

Die Alten sahen das Bild als ein ab- und eingeschlossenes Ganze an, sie wollten in dem Raume Alles zeigen, man sollte sich nicht etwas bei dem Bilde denken, sondern man sollte das Bild denken und in demselben Alles sehen. Sie rückten die verschiedenen Epochen des Gedichtes, der Tradition, zusammen und stellten uns auf diese Weise die Succession vor die Augen, denn unsere leiblichen Augen sollen das Bild sehen und genießen.

Das hat Carrache wohl gefaßt. Merkur legt eine Pflanze in den Becher, wenn er beim Homer dem Ulyß die antimagische Pflanze lange vorher giebt u. s. w. Wie erbärmlich quälen sich nicht die neuern Künstler um die kleinsten historischen Umstände! Aber freilich jenes ist nicht jedem gegeben. Raphael hatte diese Sinnesart penetrirt, seine Verklärung ist ein deutlicher Beweis.

G.

2.

Weimar, den 27. April 1789.

Ihre beiden Compositionen haben meinen völligen Beifall. Sie componiren aus denselben Grundsätzen, wonach ich urtheile, und wenn ich recht urtheile, so haben Sie auch recht. Nach meiner Ueberzeugung ist die höchste Absicht der Kunst, menschliche Formen zu zeigen,

so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenigen wählen, die mit dem Sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Geberde bezeichnen lassen. Ihre Süjets haben diese Eigenschaften in einem hohen Grade.

Die Zusammensetzung ist, nach meinen Begriffen, keinen Regeln unterworfen, sie ist die beste, wenn sie, bei Beobachtung der zartesten Gesetze der Eurhythmie, die Gegenstände so ordnet, daß man aus ihrer Stellung schon ihr Verhältniß erkennen und das Factum wie ein Mährchen daraus abspinnen kann. Die schönsten einfachsten Beispiele geben uns Raphaels Bibel, Dominichin's Exorcismus in Grotta Ferata. Ihre beiden Compositionen haben auch diesen Vorzug. Ich habe beide genau durchgedacht und glaube Ihre Absichten eingesehen zu haben und finde sie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Lust und Zeit haben, sie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und sie mir zu bewahren. Es kann Niemand Ihre Arbeiten mehr schätzen als ich, und Niemand arbeitet meinen Wünschen so entgegen wie Sie.

Bei der homerischen Scene habe ich zu erinnern, daß Ulyß beim ersten Anblicke zu klein erscheint. Es mag eine doppelte Ursache haben, theils weil er zusammengebogen ist, theils weil der robuste Charakter die Länge unmerklich macht. Ich wüßte aber nicht, ob und wie etwas zu verändern wäre. Denn die Superiorität der Prinzessin als Geberin, seine edle Subordination als Empfangender,

kann nicht besser als durch diese Formen und Weiten ausgedrückt werden.

Die Maschinen, womit die Bälle geschlagen werden, wünschte ich weg, sie sehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß Ihr Oedipus dem Pylades auf der Vase einigermaßen gleicht. In dem Kreise, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nüancen gar nah beisammen. Die menschliche Figur ist von den Alten so durchgearbeitet, daß wir schwerlich eine ganz neue Stellung hervorbringen werden, ohne aus den Gränzen des guten Geschmacks zu schreiten. Es kommt nur darauf an, daß sie das ausdrücken, was wir gedacht haben, und daß wir sie zu unserer Absicht wieder hervorbringen können.

G.

3.

Weimar, den 21. Aug. 1789.

Endlich, mein lieber Meyer, kann ich Ihnen sagen, daß ich meinem Wunsche, etwas für Sie zu thun, näher komme. Herder, welcher glücklich zurück ist und Sie herzlich schätzt, hat mir gesagt, Ihr Wunsch sey, noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen möchten. Ich kann Ihnen folgendes Anerbieten thun.

Wenn Sie noch zwei Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen hundert Scudi versprechen, welches wenigstens eine Zubuße ist und bei Ihrer Art zu leben Sie erleichtert und Ihnen Raum zum Studiren giebt. Ich schreibe mit heutiger Post an Reifenstein, daß er Ihnen vierteljährig fünfundzwanzig Scudi auszahlt. Sind die zwei Jahre herum, so kommen Sie zu uns. Für das Reisegeld sorge ich, und sorge, daß Sie eine Situation hier finden, die Ihrer Gemüthsart angemessen ist. Wenn ich Ihnen keine große Pension versprechen kann, so sollen Sie doch haben, was Sie brauchen.

Nun wäre mein Wunsch: Sie sagten mir Ihre Gedanken etwas umständlicher über die Zeit Ihres dortigen Aufenthaltes, über die Studien, die Sie noch zu machen wünschen u. s. w. Sie könnten auch in der Zeit Manches sammeln, was Sie glaubten, das dereinst hier nützlich und erfreulich seyn könnte, und sich so nach und nach zu einer Existenz in einem nordischen Städtchen vorbereiten. In der Nachbarschaft haben wir kostbare Kunstwerke, wo sich der Sinn wieder auffrischen läßt. Gute Freunde finden Sie und eine sehr zwanglose Existenz.

Der Herzog, der mich in den Stand setzt, Ihnen diese Anerbieten zu thun, ist ein Herr, dem Sie anzugehören sich freuen werden. Mir giebt es eine neue Aussicht auf's Leben, daß ich mir nun denken kann, dereinst Ihres Umganges zu genießen.

Ihr Antheil an meinen kleinen Gedichten ist mir sehr

werth. Ich werde Madam Angelika ersuchen, Ihnen den nächsten Band mitzutheilen, sobald sie solchen erhält. Sie finden darin Tasso, ein Schauspiel, das ich mit großer Sorgfalt gearbeitet habe. Der Dichter, der seine Leier opfert, in hetrurischer Vorstellungsart, ist sehr schön gedacht. Von Ihren Arbeiten, wie sie vorwärts gehen, schreiben Sie mir ja, und von Allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig und künftig erfreulich seyn kann. Da wir nun zusammengehören, so müssen wir auch unsern Lebensgang zusammenleiten, auf jede Weise. Nur eines muß ich Sie bitten, sagen Sie Niemandem etwas von diesem Engagement, sondern arbeiten Sie und wirken Sie still fort, bis die Zeit kommt.

G.

4.

Weimar, den 13. März 1791.

Auf einen Kanon männlicher und weiblicher Proportion*) loszuarbeiten, die Abweichungen zu suchen, wodurch Charaktere entstehen, das anatomische Gebäude näher zu studiren und die schönen Formen, welche die äußere Vollendung sind, zu suchen, zu so schweren Unternehmungen wünschte ich, daß Sie das Ihrige beitrügen, wie ich von meiner Seite Manches vorgearbeitet habe.

*) Vgl. Mittheil. Bd. II. S. 240, 298, 305.

In dem Stücke von Albrecht Dürers Werken, das Sie mir anzeigen, stehen wahrhaft goldne Sprüche; es wäre schön, wenn man sie einmal zusammenrückte und in neuere Sprache übersetzte.

Hierbei liegen einige Worte über Ihre Arbeiten; da ich ein höchst fauler Schreiber bin, habe ich sie dictirt.

Ich habe Ihnen schon in einem Briefe angezeigt, daß ich Ihr Gemälde zur rechten Zeit erhalten habe; nunmehr ist auch die Zeichnung der Aurora angekommen, beide sind mir die angenehmsten Zeugnisse Ihres Nachdenkens und Fleißes gewesen.

Ich wünschte sehr, mich dereinst mit Ihnen mündlich auch über diese Arbeit unterhalten zu können; es ist schwer, über eine so complicirte Sache, als ein gutes Kunstwerk ist, sich schriftlich zu erklären.

Die Endzwecke, welche Sie sich beim Oedipus vorgesetzt, und das Raisonnement, das Sie in Ihrem Briefe vom 22. Dec. führen, muß ich vollkommen billigen, und ich kann wohl sagen: Sie haben nach meiner Einsicht Ihre Absichten sehr schön erreicht. Der erste Eindruck, den das Bild macht, ist angenehm und reizend; die glückliche Wahl der Farben bringt diese Wirkung zuwege; Klarheit und Deutlichkeit des Ganzen hält sogleich die Aufmerksamkeit fest. Es ist so angenehm, wenn wir bei Erblickung eines Bildes sogleich wahrnehmen, der Künstler wolle uns nicht nur bestechen, oder wie ein Taschenspieler täuschen, sondern es sey ihm Ernst, wirklich etwas

zu leisten, er wolle uns Rechenschaft geben von dem, was er gethan hat, und uns durch Klarheit und Genauigkeit in den Stand setzen, ihn zu beurtheilen.

Die Hauptfigur ist Ihnen sehr glücklich gerathen, sowohl in Absicht auf den Gedanken und die Natürlichkeit der Stellung und des Ausdruckes, als auch der Ausführung der einzelnen Theile, wovon ich besonders Kopf, Brust und Leib mehr zu schätzen weiß als die Extremitäten, von denen ich überhaupt einen entschiedenen und ganz klaren Begriff noch nicht habe. Was die Figur der Minerva betrifft, so scheinen Sie selbst mit derselben nicht recht einig; doch ist immer hier zu bedenken, daß sie als untergeordnet erscheint und eigentlich da ist, den Helden durch ihre Gegenwart zu erheben. Die Gewänder und die Farben derselben sind mit vieler Kenntniß und Nachdenken angelegt.

Was die Figur der Sphinx betrifft, so hätte ich dabei wohl Einiges zu erinnern. Zum Exempel daß Kopf und Brust, deren wilden und frechen Charakter ich sehr wohlgedacht finde, etwas kleiner seyn möchten, damit das Ganze eine schlankere Gestalt erhielte und die Flügel proportionirlich größer werden könnten. Allein da hier von Bildung eines Ungeheuers die Rede ist, wo so mancherlei Betrachtungen eintreten und Sie wohl mit Vorbedacht diese Gestalt überhaupt gröber und roher gehalten haben, um die menschlichen und göttlichen Gestalten desto zierlicher erscheinen zu machen: so mag das in der Folge, wenn

wir uns sprechen, der Gegenstand einer critischen Unterredung werden. Sie wissen, wie sehr ich die Compositionen der Alten schätze, und da Sie auf einem Wege gehen, der auch von mir für den rechten gehalten wird, so wird es uns künftig zu großer Zufriedenheit gereichen, wenn wir uns wechselseitig darüber erklären und unsere Meinungen durch Beispiele erläutern werden. Ich bin überzeugt, daß der Künstler, der diese Gesetze kennt und sich ihnen unterwirft, eben so wenig beschränkt genannt werden kann als der Musikus, der auch nicht aus den bestimmten Verhältnissen der Töne und der Tonarten herausgehen, sich aber innerhalb derselben ins Unendliche bewegen kann.

Was die Composition der Aurora betrifft, so bin ich mit derselben vollkommen zufrieden. Wenn Sie gleich bei der Bearbeitung dieser Idee ihr wohl noch eine größere Vollkommenheit geben können, so kann ich doch nichts daran finden, was ich verändert wünschte. Was die Erfindung betrifft, so haben Sie, dünkt mich, die glückliche Linie getroffen, worüber die Allegorie nicht hinaus gehen sollte. Es sind alles bedeutende Figuren, sie bedeuten aber nicht mehr als sie zeigen, und ich darf wohl sagen, nicht mehr als sie sind. Die Symmetrie und Mannichfaltigkeit geben der Composition eine gar schöne Wirkung, und der Reiz, der sich sowohl in Formen als Farben über das Ganze verbreiten kann, ist wirklich ohne Gränzen. Die verschiedenen Figuren der Men-

schen und der Thiere heben einander, ohne einander zu contrastiren, und es ist eben Alles beisammen, um ein glückliches Bild zu machen. Die Schwierigkeiten der Farben und des Helldunkels sind groß, aber eben deswegen ist es desto reizender, sie zu überwinden. Es muß Ihnen ganz überlassen bleiben, wie Sie die Figur der Aurora mehr in die Höhe zu bringen denken; die Gruppe des Ganzen würde dadurch freilich leichter und edler, und Sie werden alsdann die Zwischenräume, die dadurch entstehen, wieder zu benutzen wissen. Es wäre schön, wenn Sie dieses Bild zu Ihrer Sommerarbeit machten.

G.

5.

Weimar, den 9. Juni 1794.

— Voß war hier; ein recht wackerer liebenswürdiger Mann, offen, und dem es strenger Ernst ist um das, was er thut; deswegen es auch mit seinen Sachen in Deutschland nicht recht fort will. Es war mir sehr lieb, ihn gesehen, gesprochen und die Grundsätze, wonach er arbeitet, von ihm selbst gehört zu haben. So läßt sich nun das, was im Allgemeinen mit uns nicht harmonirt, durch das Medium seiner Individualität begreifen.

6.

Weimar, den 17. Juli 1794.

— Uebrigens ist jetzt mit den Menschen, besonders gewissen Freunden, sehr übel leben. Der Coadjutor erzählte, daß die auf dem Petersberge verwahrten Clubbisten unerträglich grob werden, sobald es den Franzosen wohl geht; und ich muß gestehen, daß einige Freunde sich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnsinn gränzt.

Danken Sie Gott, daß Sie dem Raphael und andern guten Geistern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben*), gegenübersitzen und das Spuken des garstigen Gespenstes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren. —

7.

Weimar, den 16. Nov. 1795.

Nürnberg hoffe ich dereinst mit Ihnen zu sehen und glaube selbst, daß man von da und von Augsburg aus den alten deutschen Kunsthorizont recht gut werde überschauen können.

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XLIV, 7.

Die Art, wie Sie die Merkwürdigkeiten in und um München gesehen und beschrieben, zeigen zum voraus, was für eine reiche Ernte jenseits der Alpen zu erwarten ist. Lassen Sie sich nicht reuen, auch in Buchstaben freigebig zu sein. Die Worte des guten Beobachters sind keine Buchstaben mehr; sein Urtheil spricht unmittelbar zu unserem bessern Selbst, lehrt uns aufmerksam, genau und bescheiden seyn.

Die tabellarische Methode finde ich auch in ihrer Ausführung vortrefflich, besonders wird sie dem kunstrichterlichen Gedächtnisse auf das beste zu Hülfe kommen, und ich sollte denken, wenn man sich einmal hierauf geübt hat, so müßte es auch so viel Zeit nicht wegnehmen; denn es verlangte doch mehr Stimmung und Anstrengung, zu einem jeden Bilde die eigenthümliche Formel der Beschreibung zu erfinden, die dazu paßte und gehörte. Uebrigens wird es immer auf Sie ankommen, wie viel Bilder Sie auf diese Weise genau durchgehen und welche Sie nur obenhin mit einigen Worten berühren wollen. Bei Hauptbildern wird es immer, wie mich dünkt, von großem Nutzen seyn.

Ich habe indessen auch mancherlei zu unserem Zwecke zusammengetragen und hoffe, die Base zu unserem Gebäude breit und hoch und dauerhaft genug aufzuführen. Ich sehe schon die Möglichkeit vor mir einer Darstellung der physikalischen Lage, im Allgemeinen und Besondern des Bodens und der Cultur, von der ältesten bis zur

neuesten Zeit und des Menschen in seinen nächsten Verhältnissen zu diesen Naturumgebungen. Auch ist Italien eins von den Ländern, wo Grund und Boden bei Allem, was geschieht, immer mit zur Sprache kommt.

Höhe und Tiefe, Feuchtigkeit und Trockne sind bei Begebenheiten viel bedeutender, und die entscheidenden Abwechselungen der Lage und der Witterung haben auf Cultur des Bodens und der Menschen, auf Einheimische, Colonisten, Durchziehende mehr Einfluß als in nördlichen und breiten ausgedehnten Gegenden*).

---

*) S. zur Naturgesch. u. Morphol. I, 1, S. XXIV. oder Werke Bd. LVIII, S. 104. „Der Mensch ist mit seinem Wohnorte so nah verwandt, daß die Betrachtung über diesen uns auch über die Bewohner aufklären muß", schrieb G. schon 1785 an Knebel. [S. Mittheil. II, 190.]

Dergleichen Betrachtungen über climatischen und Localitäts-Einfluß hatte schon in alten Zeiten Hippocrates angestellt in seiner Abhandlung de aëre, aquis et locis (über Einfluß der Luft, des Gewässers und der Ortslage auf den Menschen) und Cicero hat bereits die populäre Bemerkung: Non ingeruntur hominibus mores tam a stirpe generis ac seminis, quam ex iis rebus quae ab ipsâ naturâ loci et a vitae consuetudine suppeditantur, quibus alimur et vivimus. Ebenso bedeutungsvoll sagt Aristoteles: iisdem nutrimur quibus constamus, und Plutarch: ἐκ τούτων νοσοῦμεν οἷς καὶ ζῶμεν.

In neuerer Zeit war es zuerst Montesquieu, der in seinem Werke de l'esprit des loix [Buch 14—18] von der Bedeutung der Natur für das Rechtsleben des Menschen handelte, indem er es beinah allein auf die Beschaffenheit des Clima's und

Durch einen äußern Anlaß bin ich bewogen worden, über die Baukunst Betrachtungen anzustellen, und habe versucht, mir die Grundsätze zu entwickeln, nach welchen ihre Werke beurtheilt werden können. Ich habe Schillern meinen ersten Entwurf mitgetheilt, der ganz wohl damit zufrieden ist; wenn die Arbeit mehr gereinigt ist, werde ich's Ihnen auch zur Beurtheilung vorlegen.

Vom Antonio Labacco lege ich eine Nachricht bei*). Wenn Sie das Werk dieses Mannes entweder ganz oder in einzelnen Abdrücken finden können, so nehmen Sie es ja mit, denn es findet sich nicht leicht Etwas besser gearbeitet und gestochen.

Auch hat Palladio, außer seinem Werke über die Architektur, das wir besitzen, noch römische Alterthümer herausgegeben, die uns nicht entgehen dürfen; denn theils ist es sehr interessant, was die Menschen noch damals fanden, dessen Spuren jetzt völlig verschwunden sind, theils sind auch ihre Restaurationen und Bemerkungen immer wichtig.

Im Serlio habe ich auch die Risse verschiedener merkwürdiger Ruinen gefunden, die sonst nicht überall vor-

---

des Bodens stellt. Ihm folgte Rousseau in seinem Contrat social, bis auf Falconer's Betrachtungen über den Einfluß des Himmelstrichs. A. d. H.

*) Dieser Architekt, Schüler von San Gallo und Bramante, gab im Anfange des 16. Jahrhunderts Tabulae nonnullae quibus repraesentantur aliquot vetusta aedificia Romana heraus.

kommen. Auch habe ich den Scamozzi durchlaufen, ein vortreffliches Werk, das wohl wenige seines Gleichen hat. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen eine Charakteristik dieser beiden Männer und Werke zu liefern. Worauf ich Sie aufmerksam machen wollte, sind die alten Vorschläge zur Erbauung der Peterskirche. Vielleicht giebt es gut gestochene Blätter von den Ideen des Bramante, des Baltasar von Siena; vielleicht findet sich eine Spur von den Thürmen, welche Bernini aufsetzen wollte, ja wovon einer schon stand und wieder abgetragen werden mußte. Die Geschichte der Peterskirche interessirt mich mehr als jemals; es ist wirklich eine kleine Weltgeschichte, und ich wünsche, daß wir die Belege dazu sammeln. Gewiß war Labacco nicht der Einzige, der sich in jenen Zeiten beschäftigte, dergleichen Werke durch den Kupferstich auszubreiten. Besonders auf Alles, was von Benannten sich auffinden ließe, bitte ich aufmerksam zu seyn.

8.

Weimar, den 30. Dec. 1795.

Das Deraisonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still, aber auch recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja Niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten sollen. Es ist blos mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponiren können, und doch werden sie auszusetzen genug finden.

Ich war von jeher überzeugt, daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größeren Reisen, insofern es nur möglich war, meinen Namen verbarg, und künftig will ich ihn gewiß nur zu besserer Ausführung unseres Zweckes aushängen.

Ich habe diese Zeit her, soviel mir meine übrigen Zerstreuungen erlaubten, in den alten Büchern der Baukunst fortstudirt. Es ist eine Freude, wie wacker und brav die Leute sind, und wie ernst es ihnen um ihre Sache ist. Serlio war mir ein eigenes Phänomen; in dem ernst-

haften und soliden Theile der Baukunst und gleichsam in ihren ersten Anfängen ist er vortrefflich. So habe ich die Rustica nirgends so gut behandelt gesehen, und so sind auch viele Anlagen von Gebäuden, wenn sie gleich ein etwas unangenehmes Ansehen haben, voller Verstand und Sinn; allein wo er in Mannichfaltigkeit und Zierrath übergehen will, wird er oft, man kann sagen abgeschmackt, obgleich selbst aus diesen Schlacken noch manches Metallkorn herauszufinden wäre. Sehr hübsch ist es aber, daß man aus seinen wenigen beigefügten Noten sieht, daß er nicht aus Wahl, sondern um dem mannichfaltigen Geschmacke der Baulustigen zu dienen, dergleichen Ungeheuer aufgestellt hat. Man sieht, welche Höhen der menschliche Geist überklettern muß, ehe er zur Zierde wieder herabsteigen kann.

Je mehr man den Palladio studirt, je unbegreiflicher wird einem das Genie, die Meisterschaft, der Reichthum, die Versatilität und Grazie dieses Mannes. Im Einzelnen mag Manches gegen seine Kühnheit zu erinnern seyn, im Ganzen sind seine Werke eine Gränzlinie, die Niemand ausfüllt und die so bald überschritten ist.

Als Buch ist des Scamozzi Werk vielleicht eins der ersten, die geschrieben worden sind. Eine Fülle, ein Umfang, eine Nüchternheit, eine Methode, die höchst erfreulich sind. Seine Kenntnisse natürlicher Gegenstände sind so richtig und rein, als es zu seiner Zeit nur möglich war. Er hat gereist und studirt und blickt frei und treffend

in der Welt umher. Ich möchte aber auch beinah sagen, die Baukunst ist der einzige Gegenstand, über welchen man ein solches Buch schreiben kann; denn nirgends ist das erste Bedürfniß und der höchste Zweck so nah verbunden. Des Menschen Wohnung ist sein halbes Leben; der Ort, wo er sich niederläßt, die Luft, die er einathmet, bestimmen seine Existenz; unzählige Materialien, die uns die Natur anbietet, müssen zusammengebracht und genutzt werden, wenn ein Gebäude von einiger Bedeutung aufgeführt werden soll. Wie schön sich über alles dieses Scamozzi genommen, muß man aus seinem Werke selbst sehen.

G.

9.

Weimar, den 22. Januar 1796.

Geben Sie doch auf die letzten Stücke der Horen Acht, worin vielsagende Abhandlungen Schillers über die naiven und sentimentalen Dichter stehen. Auch werden Sie in den ersten Stücken der Literaturzeitung dieses Jahres das Elogium des poetischen Theiles der Horen lesen, worüber sich die Widersacher männiglich erzürnen werden.

Was Sie von den Pfuschereien in der Villa Borghese schreiben, ist freilich traurig; doch geht es bei uns nicht besser, und wir können also von dorther Trost schöpfen.

des Bauens und Anlegens aus dem Stegreife und ohne Riß und Plan ist kein Ende; man fürchtet sich vor einer großen Idee, die auszuführen, und vor einer großen Summe, die auszugeben ist; aber eben diese Summen nach und nach für Anstalten zu verzetteln, die man am Ende gern wieder wegkaufte, muß unglaublich reizend seyn. So will es das unerbittliche Schicksal der Menschen und dabei mag's denn auch bleiben.

Ich habe zu einer neuen Oper drei Decorationen oder vielmehr nur drei Hintergründe erfunden, womit ich im Ganzen leidlich zufrieden bin, um so mehr als sie auch ihre Wirkung gethan und Beifall erhalten haben. Die erste ist ein Bauernhof im edlern Style, wo ich das, was man vom Ursprunge der Baukunst zu sagen pflegt, angebracht habe. Die zweite, eine Gegend mit Felsen und Palmen, in dem Sinne, wie Ihre Landschaft mit dem Altar. Es ist merkwürdig, daß der Theatermaler den Hauptpunkt, worauf es ankommt, bei dieser Gelegenheit recht gut gefaßt hat. Die Absonderung und Entgegenstellung der Farben ist ihm recht gut gerathen; sogar die farbigen Schatten hat er, wiewohl etwas outrirt, angebracht. Ich erwartete gar nicht, daß er meine Anweisung als Prinzip fassen sollte; denn ich gab sie nur als Lehre für den gegenwärtigen Fall. Ich werde künftig keine Gelegenheit vorüberlassen, um eben auf dem Theater im Großen die Effecte zu sehen. Zur dritten Decoration hatte ich solche gewundene und gezierte Säulen componirt

und transparent malen lassen, wie sie in den Raphaelischen Cartons, bei der Heilung des Lahmen, in einer Vorhalle des Tempels stehen; diese haben, weil sie die brillantesten und reichsten am Schlusse des Stückes sind, natürlich den meisten Beifall erhalten*). So hilft man sich auf Leinwand und Pappe, um in dieser kunstlosen, höchst alltäglichen Welt wenigstens einigen Sinn und Interesse und Ahnung von einer künstlichen und harmonischen Darstellung zu erhalten.

G.

10.

Weimar, den 8. Febr. 1796.

Ich freue mich zu sehen, wie es Ihnen geht und daß nur, wie vorauszusehen war, des Guten zu viel ist. Sobald man die Dinge nicht nur eben nehmen will, wie sie sich uns zeigen, und sie etwa nach seiner Art genießen oder verarbeiten will, wenn man tiefer in die Werke der Natur und Kunst einzudringen, wenn man seine Kenntnisse auf das innigste und beste auszubilden gedenkt, dann sieht man erst die Unzulässigkeit unserer Kräfte und die Eingeschränktheit der Zeit, die uns gegeben ist. Wir

*) Alle drei Decorationen existirten noch bis zum Theaterbrande 1825.

haben uns, mein lieber Freund, freilich ein sehr weites und breites Pensum vorgesteckt, und das war, der Uebersicht wegen, sehr gut; aber ich bin doch immer dafür, daß wir beim Einzelnen gründlich sind, und weder Ihre noch meine Natur wird in einer gewissen Allgemeinheit ein Vergnügen finden, in der man, je weiter man vorrückt, immer deutlicher sieht, daß man anders hätte anfangen sollen. Gehen Sie so genau zu Werke, als es Ihre Natur heischt, seyen Sie in dem, was Sie nachbilden, so ausführlich, um sich selbst genug zu thun, wählen Sie nach eigenem Gefühle, wenden Sie die nöthige Zeit auf und denken Sie immer: daß wir nur eigentlich für uns selbst arbeiten. Kann das Jemand in der Folge gefallen oder dienen, so ist es auch gut. Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst, und so lassen Sie auch Ihren Aufenthalt in Rom Ihren Zweck seyn. In diesem Sinne bereit' ich mich auch vor, und wenn wir nach Innen das Unsrige gethan haben, so wird sich das nach Außen von selbst geben.

Das Werk des Cellini über die Goldschmiede- und Bildhauerkunst habe ich von Göttingen erhalten und zu lesen angefangen. Die Vorrede enthält noch recht hübsche Nachrichten von ihm, und in dem Werke selbst finden sich die bestimmtesten mechanischen Anweisungen. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, den Zustand der jetzigen Künste und Handwerke, was das Mechanische betrifft, mit jenen Zeiten zu vergleichen.

Es ist mir dabei eine Bemerkung aufgefallen, die ich Ihnen mittheilen will. Italien lag in dem 15. Jahrhundert mit der übrigen Welt noch in der Barbarei. Der Barbar weiß die Kunst nicht zu schätzen, als insofern sie ihm unmittelbar zur Zierde dient; daher war die Goldschmiedearbeit in jenen Zeiten schon so weit getrieben, als man mit den übrigen noch sehr zurück war, und aus den Werkstätten der Goldschmiede gingen, durch äußere Anlässe und Aufmunterung, die ersten trefflichen Meister anderer Künste hervor. Donatello, Brunelleschi, Ghiberti waren sämmtlich zuerst Goldschmiede. Es wird dieses zu guten Betrachtungen Anlaß geben. Und sind wir nicht auch wieder als Barbaren anzusehen, da nun alle unsere Kunst sich wieder auf Zierrath bezieht?

Ich bin bei dieser Gelegenheit auch wieder an des Cellini Lebensbeschreibung gerathen; es scheint mir unmöglich, einen Auszug daraus zu machen: denn was ist das menschliche Leben im Auszuge? Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verkriechen. Ich will nun den Versuch einer Uebersetzung machen, die aber schwerer ist als man glaubt.

G.

11.

Jena, den 3. März 1796.

Es geht mit der Uebersetzung eines Buchs, wie Sie von dem Copiren eines Gemäldes sagen, man lernt beide durch die Nachbildung erst recht kennen. Cellini, mit seiner Kunst und mit seinem Lebenswandel, ist für uns ein trefflicher Standpunkt, von dem man, in Absicht auf neue Kunst, vorwärts und rückwärts sehen kann, so wie uns das Leben eines einzelnen Menschen zu einem zwar beschränkten, aber desto lebhaftern Mitgenossen vergangener Zeiten macht. Es ist außerordentlich hübsch, wie sein Werk über die Kunst und seine Lebensbeschreibung auf einander hinweisen.

Wenn ich so bedenke, daß mir der große Werth der Kunstwerke jetzt doch nur wie in einer Art von Tradition erscheint, und alle Erinnerung dieser Art mehr oder weniger stumpf ist, so wird mir der Gedanke so angenehm als wunderbar, daß ich in Ihrer Gesellschaft wieder zum lebhaften Anschauen gelangen soll.

Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, der Art wie, und der Mittel wodurch sie gemacht sind, neue und sichere Quellen des Beschauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt. Wer

in dem immerfort dauernden Streben begriffen ist, die Sachen in sich und nicht, wie unsere lieben Landsleute, sich nur in den Sachen zu sehen, der muß immer vorwärts kommen, indem er seine Kenntnißfähigkeit vermehrt und mehrere und bessere Dinge in sich aufnehmen kann. Daß wir uns gefunden haben, ist eines von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens; ich wünsche nur, daß wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller, ohngeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird.

Die fixen Ideen, welche der gute Hirt schon so ein Dutzend Jahre nährt, mögen denn freilich etwas steif und trocken geworden seyn. Mannichfaltigkeit des eigenen Geistes und Biegsamkeit gegen fremde Gegenstände sind niemals seine Eigenschaften gewesen.*)

G.

12.

Weimar, den 18. März 1796.

Zu der Vollendung Ihrer Copie (der Aldobrandinischen Hochzeit)**) wünsche ich Glück! sagen Sie mir doch, wie

*) Vgl. Mittheil. II., S. 677.

**) Die Aldobrandinische Hochzeit, archäologische Ausdeutung von C. A. Böttiger, nebst einer Abhandlung über dies Gemälde von Seiten der Kunst betrachtet von H. Meyer. Dresden, Walther 1810.

groß das Bild und die Figuren des Originals sind, und in welcher Größe Sie es copirt haben? Ich bin voll Verlangen, dieses merkwürdige Werk von Ihrer Hand zu sehen. Dem Freunde der Geschmäcke*) in Dresden glückt es, daß diejenigen**), die dem Kindlein nach dem Leben strebten, über die Alpen gezogen sind; denn er ist vor Kurzem mit einer Recension in der Literaturzeitung beselìgt worden, die denn freilich auf einige Jahre hinaus wirken und die deutsche Bereitwilligkeit, ihr Geld für nichts hinzugeben, noch vermehren kann. Wenn sie Ihnen zu Gesichte kommt, werden Sie den Verfasser an den Katzenbuckeln und spanischen Reverenzen nicht verkennen, so wenig als an dem antiquarischen Notabene, womit sich die Lobeserhebung schließt. Es bleibt also vor diesmal nichts übrig, als das Unkraut noch einige Zeit wachsen zu lassen, bis das Schreckenssystem gegen alle Pfuschereien mit Nachdruck durchgesetzt werden kann.

So eben erhalte ich Ihren Brief Nr. 10 und will nur geschwind schließen, damit dieses Blatt noch heute abgehe. Was Sie mir von der Aldobrandinischen Hochzeit sagen, giebt mir auf einmal einen Begriff von diesem wichtigen Werke. Fahren Sie in allem Ihren Wesen und Arbeiten nur immer nach Ihrer eigensten Ueberzeugung fort, und Alles wird zum besten gehen.

Die confuse Kennerschaft der Liebhaber, die doch auf

---

*) von Racknitz. — **) von Ramdohr.

der Reise für ihr Geld, wie die Zuschauer in der Komödie, auch mit klatschen oder zischen wollen, bitte ich ja in ihren Details zu merken, damit sie künftig, unter Rubriken gebracht, entweder Stoff zu einem Kapitel oder zu einer Epistel liefern. Alles ist uns werth und wichtig zu beobachten, das was uns hindert, so gut als was uns fördert. Ich habe mit Schillern über die Art, wie unser Feldzug zu eröffnen und zu führen seyn möchte, eine umständliche Conferenz gehabt.

G.

13.

Weimar, den 3. April 1796.

Iffland spielt schon seit drei Wochen hier, und durch ihn wird der gleichsam verlorene Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig. Es ist das an ihm zu rühmen, was einen ächten Künstler eigentlich bezeichnet: er sondert seine Rollen so von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erscheint. Dieses Absondern ist der Grund von allem Uebrigen; eine jede Figur erhält durch diesen scharfen Umriß ihren Charakter, und ebenso wie es dadurch dem Schauspieler gelingt, bei der einen Rolle die andere völlig vergessen zu machen, so gelingt es ihm auch, sich von seiner eigenen

Individualität, so oft er will, zu separiren und sie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bei gemüthlichen, herzlichen und würdigen Stellen hervortreten zu lassen; der Vortheil, durch die schwächsten Nüancen bedeutend und mannichfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles Uebrige, was zur Erscheinung kommt, entspringt aus dieser tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandtheit seines Körpers und ist Herr über alle seine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja sogar zu benutzen weiß.

Die große Fähigkeit seines Geistes, auf die Eigenheiten der Menschen aufzumerken und sie in ihren charakteristischen Zügen wieder darzustellen, erregt Verwunderung, sowie die Weite seiner Vorstellungskraft und die Geschwindigkeit seiner Darstellungsgabe.

Schließlich aber sowie anfänglich ist mir der große Verstand bewundernswerth, durch den er die einzelnen Kennzeichen des Charakteristischen auffaßt und so zusammenstellt, daß sie ein von allem Anderen unterschiedenes Ganze ausmachen.

Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch schon diese Zeit hier ist, hat das Stück dergestalt bearbeitet, daß die Vorstellung möglich wird*). Es freut mich sehr, daß ich vor unserer

---

*) S. über diese Redaction G. im 45. Bande seiner Werke S. 22 u. ff.

großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater sehen werden, einen solchen Mann als Typus, wonach man das Uebrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe.

G.

14.

Jena, den 20. Mai 1796.

Auf Alles, was Sie nachbilden und notiren, freue ich mich herzlich; es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, sondern auf würdiger Kenntniß ruht.

Das Hirtische Manuscript hab' ich erhalten; es betrifft einen interessanten Gegenstand, ist aber weitläufig und, unter uns gesagt, ungeschickt geschrieben, so daß es beinah noth thäte, man redigirte das Ganze*). In einem beigelegten Briefe hat er auch solche miserable Fragen an mich gethan, worüber ich ihm nächstens eine Auskunft, die keine Auskunft ist, zu geben gedenke.

Wilhelm Schlegel ist nun hier, und es ist zu hoffen, daß er einschlägt**). So viel ich habe vernehmen können, ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen

---

*) Vgl. Schillers Briefw. Nr. 330—335. — **) Ebdas. Nr. 204.

mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt. Leider ist freilich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich verrückt und die Uebersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm, wenn ich ihn näher kenne. Wenn Sie über das, was Sie in Ihrem Fache aufzeichnen und leisten, sorglich sind, so habe ich bei meiner Natur noch viel mehr Ursache es zu seyn, da ich weit mehr als Sie von der Stimmung abhänge und so selten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Romane, den zu endigen ich abermals hierher gegangen bin, und in vierzehn Tagen allerlei löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe, nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiß ich recht gut, daß die sammelnde Aufmerksamkeit bei mir auf äußere Gegenstände nur eine gewisse Zeit lang dauert, und daß die verbindende und, wenn Sie wollen, poetische Tendenz alsdann desto lebhafter und unaufhaltsamer sich in Bewegung setzt*). Wir wollen von der Selbstkenntniß und von der Uebung, unsere geistigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen, das Beste hoffen.

Von unsern Anlagen überhaupt kann ich nichts sagen; Alles, was dabei geschieht, ist dem Zufalle unterworfen.

---

*) S. Mittheil. Bd. II, S. 116 u. vgl. Schiller Nr. 397b.

Ich hatte noch gestern Gelegenheit, mich über die wunderliche und unsichere Art, wie diese Gegenstände behandelt werden, zu verwundern und zu betrüben.

Es will kein Mensch die gesetzgebende Gewalt des guten Geschmacks anerkennen, und weil er freilich nur durch Individuen spricht und diese auch durch die Eigenheit und Beschränktheit ihrer Natur nicht immer das letzte Vollkommene und ausschließlich Nothwendige hervorbringen, so verliert man sich in einer Breite und Weite des Zweifels, läugnet die Regel, weil man sie nicht findet oder nicht einsieht, geht von den Umständen aus, anstatt ihnen zu gebieten, läßt sich vom Material Gesetze vorschreiben, anstatt sie ihm zu geben. Bald will man abstrakte Ideen darstellen und bald bleibt man hinter dem Gemeinsten zurück, was sogar das Handwerk schon möglich macht. Bringt man ungeschickte und widerliche Dinge hervor, so sollen sie sogar als Symbol verehrt werden; man arbeitet blos nach dunkeln Vorstellungen auf unbestimmte Ideen los, und weil das, was daraus entspringt, Niemand befriedigen kann, so nimmt man seine Zuflucht zum Aendern und abermals zum Aendern, und so kommt Alles zum Schwanken, daß man immer von einem Erdbeben geschaukelt zu werden glaubt. Die ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunst macht alle Menschen irre, und die falsche Verbindung der Künste untereinander, wo eine bald oben bald unten steht, bald herrschen will, bald dienen soll, macht die Confusion vollkommen, besonders

wenn die bestimmtesten Künste, der Imagination oder der Empfindung und will's Gott gar am Ende einer sittlichen Cultur, unmittelbar zu Hülfe kommen sollen. Leider wird es Ihnen nicht an Beispielen zu den verschiedenen Strophen dieser extemporirten Litanei fehlen. Diese Klagelieder erstrecken sich freilich, genau besehen, über das Gebiet der Kunst weit hinaus und können also an verschiedenen Festen abgesungen werden. — Da noch einiger Platz übrig ist, will ich eine Recension der neuacquirirten Statue versuchen. Sie ist mit der Wackerischen Sammlung an einen Herrn von Seckendorf in Dresden verkauft worden, der, weil er nur ein Liebhaber von Münzen ist, sie an mich überlassen hat. Es ist eine Figur in Bronze, 7 Zoll hoch, mit der Kugel aber, worauf sie steht, und der kleinen Platte, in welcher die Kugel eingelassen ist, mit den Flügeln, die in die Höhe gerichtet sind, ist sie accurat einen Leipziger Fuß hoch. Eine weibliche bekleidete Figur steht mit dem vordern Theile des linken Fußes auf einer Kugel und trägt den rechten frei und ein wenig hinterwärts, die Linie des Körpers neigt sich ein wenig zur linken Seite und so steht das Ganze im schönsten Gleichgewichte. Die beiden nackten Arme hält sie gebogen über den Kopf erhoben, so daß die linke Hand etwas höher als die rechte steht, die Flügel sind gerade in die Höhe gerichtet. Die Figur ist sehr gut gezeichnet und das Nackte vollkommen verstanden, die Kniescheiben und Muskeln der Schenkel und Füße besonders vortrefflich ausgedrückt. Von der Dra-

perie ist vorzüglich zu reden. Die Figur hat eigentlich ein langes Gewand an, das, wenn es nicht zweimal gegürtet wäre, ihr weit über die Füße herabfallen müßte; unter der Brust ist es mit einer Binde zum ersten Male gegürtet, der zweite Gürtel über der Hüfte ist durch die herabfallenden schwankenden, in der Mitte bis an den Nabel reichenden, an der Seite aber weiter herunterfallenden Falten bedeckt. Die Schenkel sind durch das bis zu den Füßen herabfallende, durch den Wind aber angetriebene Kleid, sowie die Knie, Schienbeine und Waden sichtbar. Dieser dreifache Faltenwurf ist jeder in seiner Art vortrefflich und mit dem größten Verstande gedacht; an der Brust sind sie fest angeschlossen, um den Leib schwanken sie und um die Füße sind sie in Bewegung. Ohngefähr wie bei meiner Diana, nur daß bei dieser der untere Theil des Gewandes viel kürzer ist. Das Gewand selbst scheint als das einfachste von der Welt gedacht zu seyn; es ist auf der einen Seite in seiner ganzen Länge zu und auf der andern offen und wird durch nichts als durch ein Paar Knöpfe auf den Schultern, durch den sichtbaren und unsichtbaren Gürtel fest- und zusammengehalten. Der beste Standpunkt, die Figur zu sehen, ist, wenn das Auge gerade mit der Kugel in gleicher Höhe steht; das Ganze zeigt sich mit der größten Leichtigkeit ganz en face außerordentlich schön, und wenn man sich ein wenig hin und wieder bewegt, entsteht eine unglaublich anmuthige Bewegung in allen Theilen der Figur; besonders zeichnen sich die äußern Umrisse

auf einer weißen Wand mit der größten Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Das Oval des Kopfes ist rundlich und wird durch den Haarputz ganz rund. Der Ausdruck des Gesichts ist sehr still und edel, die Ecken des halb offenen Mundes ein wenig heruntergezogen. Der Hals steht mit außerordentlicher Freiheit und Feinheit auf dem Körper. Durch ein sonderbares listiges Kunststück sieht man den Hals immer frei, obgleich die Flügel sich von der Seite und von hinten dem Kopfe sehr nähern. Die Flügel sind überhaupt mit der größten Zierlichkeit angesetzt; sie gehen von den Schultern bis in die Weichen, erstrecken sich ein wenig über den Gürtel und lassen alsdann einen kleinen Raum zwischen sich und den schwankenden Falten der Hüfte. Erhalten sind sehr gut der Kopf und die Brust, welche der edle Grünspan zart überzieht, ingleichen die Flügel, welche in allen ihren Theilen mit großer Eleganz ausgestochen sind. Das untere Gewand hat sowohl als die freien Arme durch Abblätterung der gesäuerten Metallrinde etwas weniges Epidermis verloren, doch thut sowohl das Ganze in gehöriger Entfernung seine vollkommene Wirkung, als man in der Nähe die feinsten und zartesten Theile noch entdecken kann. Es gehört mit zu den vorzüglichsten Kunstwerken, die wir besitzen, und ich wünsche, daß es auf gute Nachfolge deuten möge. Die Rückseite, qua Rückseite, ist nur im Großen gearbeitet; insofern sie aber die Conturen der Vorderseite enthält und die Leichtigkeit des Hinwegschwebens vielleicht noch mehr als die Vorderseite die

des Heranschwebens vor's Auge bringt, außerordentlich interessant. Soll ich meine Vermuthung angeben, so könnte es eine Victoria seyn, deren Original eine berühmte Gottheit auf der Hand getragen und die nun in dieser Copie als Zierde einer Fahne oder eines andern militärischen Vereinigungszeichens gedient haben möchte.

G.

15.

Weimar, den 20. Juni 1796.

Am meisten betrübt mich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, daß, indem ich länger Ihres Umganges entbehre, Sie auch nun länger für sich bleiben und einer freundlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten.

Bei Ihrer Abwesenheit und bei der ganzen jetzigen Lage tröstet mich das am meisten, daß wir, die wir nun einmal verbunden sind, einander so rein und sicher entgegenarbeiten; von Schillern bin ich gewiß, daß er nicht rückwärts geht. Dagegen hat Freund Humanus*)

*) Vgl. Schillers Briefw. Nr. 165 u. 168.

(in dem 8. Bde. der Briefe über Humanität) vor Kurzem noch ein böses Beispiel gegeben, was Willkührlichkeit im Urtheile, wenn man sie sich einmal erlaubt, bei dem größten Verstande für traurige Folgen nach sich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer seyn als das, was über deutsche Literatur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philisterleier: „daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen." Das Erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie aber das Zweite, so wären sie verloren und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins Nützlichplatte absterben ließe.

Der prismatische Streif unter dem alten Bilde ist äußerst bedeutend. Es ist der entgegengesetzte vom Regenbogen: Gelb und Blau nämlich stehen außen und das Gelbrothe und Blaurothe trifft in der Mitte zusammen und bildet den Purpur. Da nun auch von außen eine gelbrothe Linie das Ganze von beiden Seiten einfaßt, und

eine gelbe Schattirung von derselben wieder nach innen geht, so erhält das Ganze dadurch eine besondere Anmuth und Lebhaftigkeit, indem es zugleich das möglichste reine Farbenspiel enthält. Ich will, wenn ich erst Ihre Copie erhalte, den Versuch machen und einen solchen Streifen so rein als möglich auf ein besonderes Papier ziehen lassen und darunter halten, auch dasselbe mit dem umgekehrten eigentlichen Regenbogenstreifen versuchen, auch dasselbe, oder was ähnliches, bei verschiedenen colorirten Zeichnungen anbringen und Ihnen sodann meine Meinung darüber vermelden.

Richter aus Hof, der allzubekannte Verfasser des Hesperus, ist hier. Es ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen. Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den Unsrigen gerechnet werden.

G.

16.

(Nach Florenz.)

Weimar, den 1. August 1796.

Ihren dritten Brief von Florenz erhalte ich heute den ersten August, Ihr zweiter war schon vor einiger Zeit angekommen. In den seltsamen Zuständen, in denen wir nicht leben sondern schweben, kann mir nichts Tröstlicheres

seyn, als Sie in Florenz zu wissen, und ich freue mich in jedem Ihrer Briefe die Bestätigung des herrlichen Kunstgenusses zu vernehmen, dessen Sie sich an diesem Orte erfreuen. Meine einzige Hoffnung, Sie noch in Italien zu sehen, ruht auf Ihrem Aufenthalte in dieser Stadt. Jetzt, da die Zeit herannaht, in der ich abreisen sollte, fühle ich erst recht lebhaft, wie nöthig mir die Cultur war, die mir eine so große und schöne Reise gegeben hätte; Alles, was ich mir statt derselben vornehmen kann, ist ein kümmerliches Wesen und bringt mich nicht vom Flecke, und doch muß ich an etwas denken, das mich zu Hause beschäftigt und mich nicht ganz verfallen läßt.

Denn die Kriegsaspekten sind die wunderlichsten und traurigsten für unser Vaterland. Würzburg ist, da ich dieses schreibe, schon einige Zeit in den Händen der Franzosen sowie auch Stuttgart. Der Zeit und den Umständen nach müssen sie schon viel weiter vorwärts seyn; von Schweinfurt aus sind ihre Seitenpatrouillen bis gegen den Thüringer Wald gegangen; man erwartet sie in Coburg und noch läßt sich die Gränze nicht denken, wo sie stille stehen oder wo sie können aufgehalten werden.

Ueberhaupt wiederhole ich nur: richten Sie sich in Florenz ein, als wenn Sie dort leben und sterben wollten. Die Zeit vergeht bei den würdigsten wie bei den unnützesten Beschäftigungen, in der besten wie in der schlechtesten Gesellschaft. Ich darf jetzt nicht daran denken, vom Platze zu gehen, und ich will lieber aus der Noth eine Tugend

machen, meine Gedanken inwärts richten und ausführen, wozu sich mir Lust und Neigung darbietet. So werden wir ja wohl den Winter überstehen, und ich habe keinen andern Wunsch, als Sie mit dem ersten Frühjahre in Florenz zu finden und daselbst mit Ihnen eine Zeit lang ruhig zu leben, durch Sie die sinnlich-ästhetische Cultur zu erneuern und erst wieder ein Mensch zu werden, ehe ich etwas Anderes beginne.

Die Dresdner Geschmäcke sind nun auch herausgekommen und die illuminirten Kupfer mit außerordentlicher Delicatesse und Reinlichkeit vollendet. Das ganze Werk qualificirt sich, Prinzen und Prinzessinnen vorgelegt zu werden, wie es denn auch dem Churfürsten dedicirt ist. Was Schurigt in dieser Art machen kann, hat er geleistet, und hätte, bei einer vernünftigen Idee und einer weniger freiherrlichen Leitung, noch was Besseres und Schicklicheres hervorgebracht.

Das ägyptische Zimmer ist im höchsten Grade abgeschmackt, in den übrigen aber manches Gute und Brauchbare; durchaus aber besticht einen die verwundersame Reinlichkeit und Zierlichkeit. Der Text sieht aus wie ein altes Heft eines Schulrectors vor zwanzig Jahren. Wundershalben lasse ich Ihnen den Anfang des Elogii abschreiben (ist unterblieben), wodurch das Werk im Modejournale introducirt wird; eigentlich sollte dieses Specimen im chinesischen Zimmer vorgelesen werden.

Um von dem etrurischen Wesen etwas zu reden, so

sagen Sie mir doch, was nennen Sie griechische Werke späterer Zeit? von denen sich die Graburnen in der florentinischen Sammlung im Style nicht unterscheiden.

Auf die Beschreibung der Zimmer der Prinzessin Altieri*) bin ich voller Verlangen.

Von Gotha höre ich, daß das römische Manuscript in Venedig angelangt sey; haben Sie denn Ihre Aldobrandinische Hochzeit dabei gelassen?

G.

17.

Weimar, den 30. Oct. 1796.

Mit den hetrurischen Gefäßen ist es, wie Sie mir schreiben, doch eine gar sonderbare Sache; Sie werden aber gewiß, bei weiterer und näherer Betrachtung, auf den Grund dieses Phänomens kommen. Man hat freilich immer nur zu sehr beim Erklären und Classificiren alter Kunstwerke das Materielle walten lassen und selten Gestalt, Sinn und Kunstwerth um Rath gefragt. — Da ich eben in meinem Cellini an den Guß seines Perseus komme, und durch Sie von seinen herrlichen Vorgängern höre, so wird es mir recht deutlich, wie man von dem reinen

*) Sie steht im 9. Stücke der Horen von 1796.

Wege der Natur und der gefühlten und überlegten Kunst, durch Phantasie und Leidenschaft, bei einem angeborenen großen Talente, auf den Weg der Phantasterei und Manier gerathen könne und müsse. Wenn man hört, wie er gearbeitet hat und was er sich rühmt, so ahnet man, was seine Werke seyn müssen. Möchte ich doch die trefflichen Arbeiten seiner Vorgänger, die Sie mir nennen, bald mit Ihnen anschauen! Denn was nur durch die Sinne gefaßt werden kann, dessen Erzählung erregt im Gemüthe eine lebhafte und beinah ängstliche Sehnsucht, und je genauer wir von solchen Gegenständen sprechen hören, desto gewaltsamer strebt der Geist nach ihnen. — Ihre Beschreibung von Fiesole in Nr. 9 hat mich außerordentlich erfreut; das wäre so ein Anfang, wie ich dereinst unsere Topographie ausgeführt wünschte, anstatt daß man die Leser immer mit Wiederholung der Straßen und Wegebeschreibungen ermüdet. — Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reisende Dame aufgestoßen ist und daß Sie durch dieses Musterbild einen Begriff von dem christlich-moralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbindet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig als darin, daß sie gern Alles, was sich über den Niveau ihrer Misere erhebt, dem Erdboden gleichmachen

möchten. Wir haben in dem Schiller'schen Musenalmanach eine sehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und sie so gewürzt, daß sie wenigstens Jedermann lesen wird. Denn da die Gesellen mit ihrer Druckserei, Schmeichelei und heiligen Kunstgriffen aller Arten immer theils im Stillen fortfahren, theils auch sich gelegentlich mit einem vornehmen Christenblicke öffentlich sehen lassen, so bleibt nichts übrig, als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Opposition verharren werde. — Der alte Kant hat sich, Gott sey Dank, endlich über die Herren auch ereifert und hat einen ganz allerliebsten Aufsatz: über die vornehme Art zu philosophiren in die Berliner Monatsschrift setzen lassen; er hat Niemand genannt, aber die philosophischen Herren Aristokraten recht deutlich bezeichnet. Ich hoffe, wir sollen uns bei unserem bösen Ruf erhalten und ihnen mit unserer Opposition noch manchen bösen Tag machen. Sie haben zwar eine Menge für sich, aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht; und dann ist es das Lustigste, daß, wie bei andern Parteiverhältnissen, die Familien unter sich nicht einig sind, und ehe man sich's versieht, einmal ein Sohn oder eine Tochter sich zu unserem credo herüberneigt. Hier steht ein kleines Gedicht von mir aus gedachtem Musenalmanach: „Der Chinese in Rom"*).

---

*) S. G.'s Werke Bd. II. S. 136 u. Mittheil. Bd. II. S. 540.

Da nun der allergrößte Verdruß, den man diesem pfuscherischen Volke anthun kann, darin besteht, wenn man jede Kraft, die an einem ist, besser und lebhafter ausbildet und sich und sein Talent immer fortschreitend und fruchtbar sehen läßt, so gratulire ich zu der vollendeten Madonna; ich freue mich im Geiste, sie dereinst bei uns aufgestellt zu sehen. Arbeiten Sie ja vor allen Dingen für sich und für uns und sorgen Sie für Hausgötter in das große, noch immer leere Gebäude. Ich will das übrige Nöthige nicht versäumen.

G.

18.

Weimar, den 5. Dec. 1796.

Die Sonne steht so niedrig und man fühlt von außen gegenwärtig so wenig Reiz, daß auch das, was in uns ist, eben so wenig reizend erscheint, so daß man träge und lässig zu jeder Art von Mittheilung wird. Ich habe indessen drei von Ihren Briefen erhalten, und da die Franzosen von der Etsch vertrieben sind, so läßt sich hoffen, daß künftig unsere Briefe nicht vier Wochen brauchen, um ihren Weg zurückzulegen. —

Ich fange mit einigen Nachrichten an, die ich bisher vergessen hatte. Die Nemesis im Fronton des neuen

Hauses*) ist nunmehr aufgestellt und eingepaßt; sie nimmt sich recht gut aus und giebt der ganzen Vorderseite ein Ansehen. Eine einzige Tafel hat sich im Brennen geworfen, die man früher hätte austauschen können; indessen da man bei Basreliefs so genau nicht auf die Glätte des Grundes zu sehen gewohnt ist, so hat es so gar viel nicht zu sagen.

Durch meine Idylle**), über welche mir Ihr Beifall sehr wohlthätig ist, bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand, der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte bestimmt war, zu einem größern ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt, sechs Gesänge und etwa zweitausend Hexameter erreichen wird; zwei Drittel sind schon fertig und ich hoffe, nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Ueberrest zu finden. Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuschneiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet. Die Zeit der Handlung ist ohngefähr im vergangenen August, und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerste schon überstanden war. In Absicht auf die poetische sowohl als prosodische

---

*) Sogenannten römischen, im Park zu Weimar.

**) Alexis und Dora.

Organisation des Ganzen, habe ich beständig vor Augen gehabt, was in dieser letzten Zeit, bei Gelegenheit der Voßischen Arbeiten, mehrmals zur Sprache gekommen ist, und habe verschiedene streitige Punkte zu entscheiden gesucht; wenigstens kann ich meine Ueberzeugung nicht besser ausdrücken als auf diese Weise.

Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar. So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Maaß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, so daß ich selbst, der ich nun nichts mehr darüber denken mag, beinah verworren werden könnte. Gar schön weiß Schiller, gleichsam wie ein Präsident, die Vota mit Leichtigkeit zusammenzustellen und seine Meinung dazwischen hineinzusetzen, wobei es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit giebt.

Uebrigens macht er selbst einen Versuch, aus dem Philosophischen und Critischen wieder ins Feld der Production zu gelangen; er arbeitet an seinem Wallenstein, einer Tragödie, deren Entstehen und die Art, wie er sich dabei benimmt, äußerst merkwürdig ist. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen.

Von einem merkwürdigen Buche muß ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau von Staël zum Verfasser hat. Eigentlich erfüllt

aber dieser erste Theil nur die erste Hälfte des auf dem Titel Versprochenen, und giebt eine allgemeine Idee von dem, was nachfolgen sollte. — Dieses Buch ist äußerst merkwürdig; man sieht eine sehr leidenschaftliche Natur, die in beständigem Anschauen ihrer selbst, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen sie so großen Antheil genommen, und der Geschichte, die sie so sehr lebhaft übersieht, von den Leidenschaften schreibt und das Gewebe der menschlichen Empfindungen und Gesinnungen trefflich übersieht*). Vielleicht ziehe ich Ihnen einmal den Gang des Ganzen aus, der wirklich überraschend ist, sowie einzelne Stellen von der größten Wahrheit und Schönheit sind. Das Kapitel vom Parteigeiste finde ich besonders gut geschrieben; auch dieses ist vorzüglich im Anschauen der neuesten Begebenheiten aufgesetzt.

G.

19.

Weimar, den 19. Jan. 1797.

Daß das Stückchen Musenalmanach abermals Ihren Beifall hat, freut mich außerordentlich; aber nach dem, was Sie äußern, wird Sie vielleicht nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß die Bogen, welche Sie besitzen,

*) Vgl. Schiller Nr. 244 u. ff.

noch die gelindesten des Büchleins sind. Da wir voraussahen, daß wir schon durch diese Aeußerungen uns Feinde und Widersacher genug zuziehen würden, so hielten wir für das Beste, gleich auf einmal dem Fasse den Boden auszustoßen und in ohngefähr vierhundert und funfzig Distichen Baven und Mäven*), den Phantasten und Heuchlern, theils namentlich theils mit leichter und schwerer Deutung zu Leibe zu gehen, worüber ein fürchterlicher Lärm entstanden ist, wovon Sie seiner Zeit mehr vernehmen sollen, wenn ich nur erst selbst das Corpus delicti in die Hand gebracht habe.

Die Kunstliebhaberei im Ganzen geht ihren alten Gang: Vorurtheil und Vorliebe greifen nach irgend einem Schein; die historische Kenntniß macht gegen den Werth des Kunstwerks gleichgültig, und ohne sie tappt der Liebhaber doch nur herum; was man besitzt, hält man für's Beste; die Großen hören auf sich zuzueignen, was einen Kunstwerth hat, und Privatleute sammeln schon mit dem Bewußtsein, von ihren Erben Alles wieder zerstreut zu sehen. So ist es beschaffen und so wird es eine Weile bleiben.

G.

*) Bavius und Maevius, zwei aus Virgil. Ecl. III, 90. und Horatius Epod. X, 2. bekannte schlechte Dichter, deren Namen heutzutage für ähnliches Gelichter gebraucht werden.

20.

Jena, den 18. März 1797.

Mein Gedicht und dessen letzte Ausarbeitung erfordert viel Aufmerksamkeit; Anfangs April geht die erste Hälfte ab. Dann ist noch der jüngere Herr von Humboldt hier, dessen großer Rotation in physikalischen und chemischen Dingen man auch nicht widerstehen kann; sodann giebt Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre stückweise in einem philosophischen Journal heraus, die wir denn Abends zusammen durchgehen, und so überschlägt sich die Zeit wie ein Stein vom Berge herunter und man weiß nicht, wo sie hinkommt und wo man ist. Bei manchen dieser Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünscht, wie noch Schiller gestern Abend that, indessen ich mich recht herzlich zu Ihnen sehne, um durch Anschauung so mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben. Denn für uns Andere, die wir doch eigentlich zu Künstlern geboren sind, bleiben doch immer die Speculation sowie das Studium der elementaren Naturlehre falsche Tendenzen, denen man freilich nicht ausweichen kann, weil Alles, was einen umgiebt, sich dahin neigt und gewaltsam dahin strebt.

G.

21.

Weimar, den 28. April 1797.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht ist fertig; es besteht aus zweitausend Hexametern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden und es kommt hauptsächlich noch darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält; denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage seyn: ob Sie unter dem modernen Costüm die wahre ächte Menschenproportion und Gliederformen anerkennen werden? Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Süjet, wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweimal findet. Wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu

loben hat, an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeïschen Schleiers erlebt; denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht einer beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurück thun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auch auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollten. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen; es ist aber doch immer besser, ein für allemal zu entsagen, als immer einmal über den andern Tag rasend zu werden.

G.

22.

Jena, den 6. Juni 1797.

Der Müllerische Brief, dessen Sie erwähnen, ist in den Horen nunmehr abgedruckt und zwar mit dem Namen des Verfassers, welches, wie Sie wissen, sonst nicht gebräuchlich ist; dadurch wird es also eine ganz indivi=

duelle Sache, die sich mit der übrigen Masse des Journals nicht amalgamirt. Es enthält dieser Aufsatz, wie ich wohl schon gesagt habe, gute, gründliche und treffende Stellen, doch ist der Styl im Ganzen ängstlich und schwerfällig*) und man sieht ihm einen gewissen düstern Parteigeist gar wohl an. Auch mag es dabei sein Bewenden haben, und ich glaube Ihnen gern, daß ein Umgang mit jenem so wenig moralisch als ästhetisch gereinigten Menschen von keinem sonderlichen Reize seyn möge.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu seinem Wallenstein größere Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch Alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert. Es ist in einer viel pesantern und also für

*) Vgl. Schiller Nr. 270.

die Kunst bedeutenderen Manier die Geschichte von Dumouriez.

Höchst verlangend bin ich auf Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was alles, sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, Manches abzuhandeln über das, was in irgend eine prosodische Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch ebenso magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

G.

(Nach Stäfa.)

23.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Seyn Sie mir bestens auf vaterländischem Grund und Boden gegrüßt! *) Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Last vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich, und mein durch die Lähmung unseres Plans ohnehin schon sehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umstände, nicht früher gegangen sey, Sie aufzusuchen; ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher Alles eine bessere Gestalt gewinnen wird, aus unserm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben.

---

*) Vgl. Schillers Brief Nr. 339 an Meyer.

Alles, was Sie thun, ist gut, denn Alles hat einen Bezug auf ein Ganzes. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen*); und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück und komme, Sie am schönen See zu finden. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbesserten Zustande zu wissen!

G.

24.

Weimar, den 14. Juli 1797.

Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt ist. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach. Schiller ist mit der Methode und dem Sinn desselben zufrieden. Es ist nur die Frage: ob Sie mit dem Stoff einig sind? ob Sie glauben, daß ich das Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargestellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen, theils dieses Kunstwerk, theils andere in einer gewissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wir,

*) S. Mittheil. Bd. I, S. 358.

nach unserm ältern Schema, eine vollständige Entwickelung von der ersten poetischen Conception des Werks bis auf die letzte mechanische Ausführung zu liefern suchen, um dadurch uns und Andern mannichfaltig zu nützen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berlin eine Existenz ganz nach seinen Wünschen hat und sich auch bei uns ganz behaglich befindet, bis auf den Punkt, wenn wir seine Verstandesdeductionen nicht als das ultimum bei Hervorbringung und Beurtheilung der Kunstwerke wollen gelten lassen. Schiller ist seit einigen Tagen auch hier und steht, bei seinem höchst beweglichen und zarten Idealismus, freilich am weitesten von diesem Dogmatiker ab. Es ist gut, daß dieses Zusammenbleiben nicht lange dauert, denn sonst würde die Kluft, die uns trennt, immer sichtbarer werden. Indessen hat seine Gegenwart uns sehr angenehm unterhalten, indem er, bei der großen Masse von Erfahrung, die ihm zu Gebote steht, beinah Alles in Anregung bringt, was in der Kunst interessant ist, und dadurch einen Zirkel von Freunden derselben, selbst durch Beschränktheit und Widerspruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den Sie vielleicht schon früher kennen und der das Verdienst hat, daß er den Kunstwerken auch das Charakteristische und Leidenschaftliche als Stoff zuschreibt, welches durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzusehr verdrängt worden war. Schillern hatte von dieser Seite gedachter Aufsatz besonders gefallen, indem

er selbst jetzt über die Tragödie denkt und arbeitet, wo eben diese Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun aber hierüber am freisten und vollständigsten zu erklären und zu weiteren Gesprächen Gelegenheit zu geben, sowie auch besonders in Rücksicht unserer nächsten gemeinschaftlichen Arbeiten, schrieb ich die Blätter*), die ich Ihnen nun zur Prüfung überschicke.

G.

25.

Weimar, den 21. Juli 1797.

Diesmal schicke ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordisch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu sagen brauche, daß die erste von Schillern, die zweite von mir ist. Sie werden daraus sehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieser Dichtart beizubehalten suchen, die Stoffe würdiger und mannichfaltiger zu wählen besorgt sind; nächstens erhalten Sie noch mehr dergleichen.

Die Note von Böttiger über die zusammenschnürenden Schlangen ist meiner Hypothese über Laokoon sehr günstig; er hatte, als er sie schrieb, meine Abhandlung nicht gelesen.

---

*) S. G.'s Werke Bd. XXXVIII, 33 f.

Unsere Freundin Amalie*) hat sich auch in der Dichtkunst wundersam ausgebildet und sehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erscheinen werden. Man merkt ihren Sachen sehr deutlich die soliden Einsichten in eine andere Kunst an, und wenn sie in beiden fortfährt, so kann sie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

G.

26.

Frankfurt, den 5. Aug. 1797.

Der Beifall, den Sie meinem Gedichte geben, ist mir unendlich schätzbar; denn der Menschenmaler ist eigentlich der competenteste Richter der epischen Arbeit. Die nachfolgenden Bogen sollen, hoff' ich, noch vor mir bei Ihnen eintreffen. Ich habe diese Arbeit mit vieler Sorgfalt und völligem Bewußtsein, obgleich in kurzer Zeit, fertig gebracht. Ebenso freut es mich, daß ich Ihnen mit meinen Ideen über Laokoon entgegen komme. Vielleicht schicke ich Ihnen noch einen Aufsatz über unvollkommene, in einem gewissen Sinne bedeutende, und leider für unsere Zeit verführerische Kunstwerke; doch ich will darüber nichts

---

*) Fräulein Amalie v. Imhof, Dichterin der „Schwestern von Lesbos."

voraus sagen. Ich lege noch eine Arbeit bei, die für unsern diesjährigen Almanach bestimmt ist.

G.

27.

Frankfurt, den 10. Aug. 1797.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht; indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand im Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede seyn. Ebenso geht es mit Allem, was uns noch einigermaßen nah' ist; man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtes mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich zum Beispiel jetzt das hiesige Theater mit dem Weimarischen; habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht

über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist und sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt*).

G.

28.

Tübingen, den 11. Sept. 1797.

Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Ortes und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann**). Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.

G.

---

*) Derselbe Brief kommt wörtlich in der Schillerschen Correspondenz Nr. 346 vor; wie denn G. öfter dasselbe an verschiedene Freunde zu gleicher Zeit wie in Abschrift ergehen ließ, mit geringer Veränderung im Ausdrucke.

**) Vgl. die vorige Anmerkung.

29.

Jena, den 23. März 1798.

Mein hiesiger Aufenthalt fängt schon an gesegnet zu seyn, ob ich gleich die ersten Tage immer sachte zu Werke gehen muß, damit ich statt guter Stimmung nicht eine falsche Schwingung hervorbringe.

Lassen Sie doch um Ihr Madonnenbild*) einen leichten Kasten machen, damit es gelegentlich herüber gebracht werden kann. Denken Sie doch auch gelegentlich an das Monument für die Beckern, ich will indessen die Elegie, die ich ihr gelobt habe, auch auszuarbeiten suchen.

Vom Wallenstein habe ich nun drei Acte gehört, er ist fürtrefflich und in einigen Stellen erstaunend. Ihn aus seiner jetzigen freien Form auf die Beschränktheit des deutschen Theaters zu reduciren, ist eine Operation, von der ich noch keinen deutlichen Begriff habe, und die sich nur mit einer grausamen Scheere wird machen lassen.

Sehen Sie Herrn O. C. R. Böttiger, so danken Sie ihm für die Uebersendung des Schröderschen Briefs**). Wir müssen wohl geduldig abwarten, was der eigene Geist dieses wackern Mannes ihm zu unsern Gunsten einflößt. Ich bin überzeugt, daß ihn die Rolle des Wallenstein, wenn er sie einmal gespielt hat, länger

*) Copie von Raphaels Madonna della Sedia.

**) S. Schillers Corresp. Nr. 520—523.

auf dem Theater halten wird als er selbst glaubt. Sie von ihm spielen zu sehen, wäre, glaube ich, das Höchste, was man auf dem deutschen Theater erleben könnte.

Meine beiden epischen Gegenstände, sowohl Tell als Achill, haben Schillers großen Beifall.

G.

30.

Jena, den 8. Juni 1798.

Schiller befindet sich wohl und unsere Unterhaltungen sind sehr fruchtbar. Leider bringt mich seine Gartenbaukunst ganz zur Verzweiflung. Die neue Küche*) liegt gerade so, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den schönsten Abenden weht, den Rauch und besonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, so daß man nirgends Rettung finden kann.

G.

*) S. Schillers Corresp. Nr. 432.

31.

Jena, den 15. Juni 1798.

Daß wir mit unsern Versuchen, die Holzstocknachahmung in Kupfer zu leisten*), mit dem ersten Versuche schon ziemlich weit vorwärts gekommen sind, werden Sie aus den flüchtigen Abdrücken sehen, die ich hierbei übersende. Es kommt nun bei dem nächsten Versuch darauf an, daß 1) große weiße Räume vermieden werden, weil man diese wohl jederzeit wird in dem Abguß tiefer stechen müssen; dagegen können wir gerade, was am Holzschnitt am schwersten ist, die zartesten Schraffüren mit allen Gradationen leicht und bequem hervorbringen. 2) Müßten die Striche freilich tiefer gegraben seyn; der feinste kann trichterförmig ins Kupfer gehen, wenn er nur unten seine gehörige Stärke hat; auch könnte man sich bei wiederkehrenden Zierrathen gar wohl, wie schon geschehen ist, stählerner Stempel bedienen.

Lassen Sie ihn doch gleich einen kleinen Versuch, etwa auch nur in der Knopfgröße, aber in oben angeführten Rücksichten, machen; ich will ihm gern das Billige bezahlen. Legen Sie ihm nur Stillschweigen auf, denn ich wünschte, daß wir mit diesem Spaß zuerst öffentlich erschienen und die Decke unseres Werks damit auszierten.

---

*) S. Schillers Briefw. Nr. 480—501.

Ich lege zugleich einen Buchdruckerstock bei, damit Facius, wenn er keinen bei der Hand hat, sehen kann, worauf es eigentlich ankommt; mit ein paar Versuchen sind wir gewiß am Ziel. Die Anwendung zum Noth- und Hülfsbüchlein wird nicht ausbleiben.

Meine Elegie auf die Becker ist fertig und darf sich, hoff' ich, unter ihren Geschwistern sehen lassen. Schiller meint, man solle vor den Almanach etwas auf sie Bezügliches setzen. Wie wäre es, wenn Sie das skizzirte Monument*) ins Reine zeichneten? es hat mir immer sehr wohl gefallen. Es schadet nichts, wenn wir Psyche auch für über's Jahr vorräthig behalten, da doch mit dem Kupferstechen immer eine solche Noth ist.

G.

32.

Jena, den 26. Sept. 1798.

Schillern hoffe ich noch das Vorspiel zu entreißen. Sein Zaudern und Schwanken geht über alle Begriffe; dafür hat er aber auch noch ein paar Motive**) gefunden, die ganz allerliebst sind.

G.

---

*) S. Mittheil. Bd. II, S. 562.

**) S. Schillers Briefw. Nr. 503. 505. 511.

33.

Jena, den 15. Nov. 1798.

Ich schicke einen Boten, damit Einiges geschwinder gehe. Sie erhalten: 1) die Abschrift der Abhandlung über Raphael, welche ich durchzusehen bitte; auch werden Sie die Güte haben, über die Noten die gewöhnlichen Linien zu ziehen und Freitag Abend das Packet an Cotta abzuschicken. 2) Erhalten Sie auch, was Unger geschickt hat. Bei den englischen Holzschnitten ist manche Betrachtung anzustellen. Bei der Jagd (the Chase) sind die Titelstöcke vor den Büchern wirklich außerordentlich schön, und ich bin neugierig, in den preußischen Annalen wieder zu lesen, was Unger eigentlich dagegen einwendet. Denn da Unger doch selbst bei seiner schraffirten Manier auf Haltung Anspruch macht, so sehe ich nicht ein, wie man einem Holzschneider verbieten könnte, an sich die Forderung zu machen, im Ausdruck noch weiter zu gehen und die tiefen Schatten sowie die dunkeln Lokaltinten durch ganz schwarze Partien auszudrücken, besonders wenn er jene durch halbe Striche und diese durch charakteristische Umrisse zu beleben weiß, wie bei dem Tigerfell und den Hunden, die ich gezeichnet habe, geschehen ist. Uebrigens kann es wohl seyn, daß diese Art weniger Abdrücke verträgt als die gemeine.

Die beigelegten vierfüßigen Thiere wollen vorn herein

nicht viel sagen. Der gekämmte Pelz nimmt sich gar sehr trocken aus. Die drei letzten scheinen mir bei weitem die besten.

An meiner Arbeit ist noch wenig ausgeführt, desto mehr aber schematisirt worden, worauf denn doch am Ende Alles ankommt, weil man geschwinder übersieht, wo Lücken sind und ob man die rechte Methode ergriffen hat. Schiller*) hilft mir durch seine Theilnahme außerordentlich, indem die Sache, weil ich doch gar zu bekannt damit bin, mir nicht immer ganz interessant bleiben will. Ueber die verschiedenen Bestimmungen der Harmonie der Farben durch den ganzen Kreis hat er sehr schöne Ideen, die eine große Fruchtbarkeit versprechen, wovon Sie künftig das Mehrere vernehmen werden. Leben Sie indessen recht wohl und halten Sie sich fest in diesen andringenden Wintertagen.

G.

34.

Jena, den 20. Nov. 1798.

Ich habe den Ungerischen Aufsatz, welcher hierbei abschriftlich folgt, wieder gelesen und mich über die darin herrschende Stumpfheit gegen die englischen schönen Pro-

*) S. Schillers Briefw. Nr. 529 u. 530.

ductionen gewundert. Da wir einmal mit diesen Mitteln versehen sind, so wird es gut seyn, wenn Sie einen Aufsatz darüber vorbereiten; ich schicke auch das kleine Landschäftchen mit, welches allerdings von einem andern Meister ist. Das Grabmal des Porsenna käme nach dem Anschlag freilich allzuhoch. Ueberhaupt finde ich unsere Kupferstecher unleidlich theuer, welches wohl daher kommen mag, daß sie ohnehin genug zu thun haben. Lips verlangt für eine osteologische Platte sechs Louisd'or, welches gegen sechs Karolin für das gradlinige Grabmal gar keine Proportion ist. Wir wollen es also ein wenig ruhen lassen.

Zufälligerweise findet sich hier ein junger Mensch, dessen Auge zu den Farben ein ganz besonderes Verhältniß hat; ich will es mit Sorgfalt zu entdecken und zu bestimmen suchen. Der Fall ist überhaupt und besonders in diesem Augenblick für mich sehr interessant.

G.

35.

Jena, den 27. Nov. 1798.

Heute vor acht Tagen kam mit Schillern etwas zur Sprache, das wir in einigen Abenden durcharbeiteten und zu einer kleinen Composition schematisirten. Ich fing gleich

an auszuführen und bringe es wahrscheinlich diese Woche zu Stande. Es giebt einen tüchtigen Beitrag zu den Propyläen. Es heißt der Kunstsammler und ist ein kleines Familiengemälde in Briefen, und hat zur Absicht, die verschiedenen Richtungen, welche Künstler und Liebhaber nehmen können, wenn sie nicht auf's Ganze der Kunst ausgehen, sondern sich an einzelne Theile halten, auf eine heitere Weise darzustellen. Es kommt bei dieser Gelegenheit gar Manches zur Sprache, und ich wünsche, daß Ihnen die Arbeit Vergnügen machen könne.

Schiller ist auch fleißig, aber auf seine Art, wobei ich noch nicht sehe, wie Wallenstein fertig werden soll.

G.

36.

Jena, den 12. Febr. 1799.

Heute früh hatte ich wieder eine Session mit dem jungen Gildemeister, der die Farben so wunderlich sieht, und machte diesmal die Versuche mit drei Tassen, in welche Karmin, Gummigutt und Berlinerblau eingerieben waren. Die Resultate sind zwar immer dieselben, doch kommen, bei veränderten Umständen, einige neue Aussichten. Dieser außerordentliche Fall muß uns, durch seine innere Consequenz, über das Gewöhnliche noch schöne Aufschlüsse geben. G.

37.

Jena, den 21. März 1799.

Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt.

Auch hat er einen Vorsatz, bei dem ihn alle gute Geister erhalten mögen; er will nämlich statt seines lyrischen Almanachs das Gedicht unserer kleinen Freundin herausgeben. Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu. Ich kann die beste Zeit der Achilleïs geben, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gleich in die Propyläen setzen, um diese ernsthaften Hallen mit einigen Kränzen zu schmücken.

Von Schillern ist noch eher was für unser Institut zu erwarten.

An der Achilleïs ist heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden seyn.

Schicken Sie mir doch eine Reißfeder, um schwarze Kreide einzuspannen, mit der ich mein Gedicht concipire.

Die englischen Bleistifte schreiben sich so sehr ab, und da ich hier gute schwarze Kreide fand, so bin ich auf diesen neuen Mechanismus gekommen.

G.

38.

Jena, den 27. März 1799.

Was die Ausgabe der Schwestern von Lesbos betrifft, so scheint es damit völliger Ernst zu werden, nur läßt Schiller bei Ihnen anfragen: ob Sie sich noch getrauten, sechs Kupfer dazu zu Stande zu bringen? Es dürften etwa nur ein paar ausgeführte Gegenstände aus dem Gedichte selbst dabei seyn, vielleicht ein paar Umrisse nach Gemmen, die einigen Bezug hätten, vielleicht ein paar Landschaften, die ja Horny radiren könnte. Vielleicht fällt unserer Freundin selbst was ein. Diese Ausstattung hält Schiller für unumgänglich nöthig.

Denken Sie doch daran, sagen Sie mir Ihre Gedanken, schreiten Sie zur Ausführung. Ich habe das Gedicht bei mir, um es besonders durchzugehen. Wenn wir nach Weimar kommen, soll mit der Verfasserin weitläufig darüber gehandelt werden. Ich habe die Idee zu einer Elegie; wenn mir die Ausführung gelingt, so können wir sie als poetische Vorrede und Einleitung vor das Gedicht setzen

und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen. Thun Sie nur von Ihrer Seite das Mögliche wegen der Kupfer; wir geben Ihnen das ganze Universum frei und in welcher Manier Sie etwas schaffen wollen und können, aber mit etwas sichtbar Gebildetem müssen wir die Unternehmung ausstatten. Die Achilleïs rückt vor, ich habe schon dreihundert funfzig Verse, welche schon die übrigen nach sich ziehen sollen.

Diese Woche will ich noch in vollem Fleiße hier ausleben; wahrscheinlich wird der erste Gesang fertig, und wenn es mir möglich ist, fange ich gleich den zweiten an, damit ja kein Stillstand eintrete; denn die Arbeit fängt schon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu, ohne anhaltenden Fleiß, das Leben wohl nicht hinreichen möchte. Da schon vier Gesänge ziemlich motivirt vor mir liegen, so bedarf es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führt und erzeugt. Leben Sie wohl, fleißig und vergnügt.

Durch einen günstigen Zufall habe ich die Flaxmannischen Kupfer sämmtlich gesehen und begreife recht, wie er der Abgott der Dilettanten seyn kann, da seine Verdienste durchaus faßlich sind und man, um seine Mängel einzusehen und zu beurtheilen, schon mehr Kenntniß besitzen muß. Ich hätte recht sehr gewünscht, diese Sammlung mit Ihnen durchzugehen, indessen habe ich sie

so gut mir möglich seyn wollte, beleuchtet und mir geschwind Manches zur Erinnerung notirt.

G.

39.

Jena, den 12. Mai 1799.

Heute, als am heiligen Pfingstfeste, habe ich endlich den Sammler vollendet bis auf Weniges, das nunmehr leicht nachzuholen ist. Dieser Spaß erfordert am Ende, da doch Alles zusammentreffen und das Räthsel wenigstens hypothetisch gelöst werden sollte, noch manche Ueberlegung. Ich hätte gewünscht, über Einiges mit Ihnen noch zu conferiren; doch man muß abschließen können, und am Ende kam es nur darauf an, die wichtigsten Punkte anzuspielen, auf die man denn doch wieder zurückkommen muß.

G.

40.

Jena, den 14. Mai 1799.

Hier kommt der Schluß des Sammlers; möge er Ihnen, wie der Anfang, Vergnügen machen.

Frau v. Wolzogen wird Ihnen erzählt haben, wie übel unser poetischer Congreß*) abgelaufen ist; Schiller schreibt Ihnen wahrscheinlich heute selbst; ich verspare Alles auf Unterredung. Das Verhältniß ist zart und complicirt, daß ein so ungeduldiger Briefsteller, als ich bin, es wohl schwerlich rein und genugthuend ausdrücken würde. Ich wünsche, daß die Sache heilbar sey, und hoffe, Ihre Gegenwart soll das Beste beitragen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns auch bei dieser Gelegenheit fühlen, wie nothwendig es ist, fest und fester zusammenzuhalten. Ich will diese Tage noch so fleißig seyn als möglich, damit eine Arbeit nach der andern gefördert werde.

G.

*) S. Schillers Corresp. Nr. 585.

41.

Göttingen, den 31. Juli 1801.

Für die Nachricht von Ihren Zuständen danke ich zum schönsten. Von mir kann ich wenigstens gegenwärtig sagen, daß es mir recht leidlich geht. Es sey nun, daß die Bibliothek und das akademische Wesen, indem sie mich wieder in eine zweckmäßige Thätigkeit nach meiner Art versetzten, mir zur besten Kur gediehen, oder daß, wie die Aerzte sagen, die Wirkung des Brunnens erst eine Zeit lang hinterdrein kommt; denn ich kann wohl sagen, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht mißmuthiger gefühlt habe als die letzte Zeit in Pyrmont.

Zur Geschichte der Farbenlehre habe ich auf der Bibliothek recht viel und glücklich zusammengearbeitet. Wenn man eine Zeit lang hier bliebe, so würde die historische Behandlung der Wissenschaften für uns wie für so viele Andere reizend werden. Wenn man nach allen Seiten hin so bequem erfahren kann, was geschehen ist, vergißt man fast darüber, was geschehen sollte.

Nun eine Bitte: Hofrath Heine hat den Flaxmann noch nicht gesehen und ist äußerst neugierig darauf. Haben Sie doch die Güte, die Wolfischen Exemplare, wohl eingepackt, mit dem Postwagen direct an ihn zu senden und so weit zu frankiren als möglich. Ich möchte ihm gern die Artigkeit erzeigen, da man von Seiten der

hiesigen Bibliothek äußerst gefällig ist und mir auch nach Weimar künftig Alles, was ich verlange, zu senden versprochen hat.

Daß Schiller nach Dresden und nicht an die Ostsee geht, ist mir herzlich lieb; grüßen Sie ihn, wenn er noch da ist, zum schönsten. Wir andern sollten uns niemals so weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigstens mit einem Fuß in der Region der Kunst oder Wissenschaft fest stünden, und ich müßte mich sehr irren, dort hinten ist in diesen Fächern wenig zu holen.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie ja nach Kassel. Es wird für uns beide sehr erquicklich und ersprießlich seyn.

G.

42.

Jena, den 6. Dec. 1803.

Beiliegende Kartenblätter können Sie, werthester Freund, zum besten überzeugen, daß diejenigen abgeschieden sind, die dem Kindlein nach dem Leben strebten. Kommen Sie also, wenn es Ihnen bequem ist, und bleiben Sie einige Tage hier. Ich habe vieles Bedeutende, für jetzt und für die Folge, mit Ihnen zu besprechen. Sie finden eine warme Stube, ein gutes Bett, einen guten Tisch und was man sonst behaglich heißen mag.

Schreiben Sie mir mit dem Boten, wie Sie denken und können. Es ist jetzt ein sehr prägnanter Moment, der weit hinaus deutet, wo wir uns zusammennehmen müssen, wo wir aber auch, bei dem in Povretät ersoffenen Dünkel unsrer mit zehntausend Thaler schlecht ausstaffirten Gegner*), doch im Grunde mit leichter Wendung die Oberhand behalten müssen.

G.

43.

Lauchstädt, den 22. Juli 1805.

Das Programm folgt hierbei zurück; ich finde es sehr wohl gerathen und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie sehen werden, verstärkt. Es ist Zeit, daß man sich erklärt, wie man über diese Narrenspossen denkt; denn bei einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich. Der Nachtrag von Wolf wird wohl noch Platz finden; er fördert uns zwar nicht, denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran**); indessen sind auch diese Zweifel interessant. Ueberhaupt hatte ich Gelegen-

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 254.

**) S. G.'s Werke Bd. XLIV., 95.

heit hier abermals zu bemerken, daß Diejenigen, die von schriftlich-historischen datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entscheiden geneigt sind.

Wir wollen nun sehen, wie wir die Glocke zum Läuten bringen; hernach soll es an den Götz von Berlichingen gehen; alsdann hoff' ich bald wieder bei Ihnen zu seyn. In meinen Krankheitszuständen hat sich Einiges geändert; ob es zum Besten führt, wüßte ich nicht zu sagen.

Inliegendes Blatt, „Göttingische Anzeige", senden Sie Herrn Hofrath Eichstädt mit vielen Empfehlungen zurück. Die darinnen enthaltene Recension ist, wie Sie sehen werden, weder warm noch kalt, doch trifft sie mit unserer Absicht im Ganzen zusammen. Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, so will ich das neukatholische Künstlerwesen ein für allemal darstellen; man kann es immer indessen noch reif werden lassen und abwarten, ob sich nicht Altheidnischgesinnte hie und da hören lassen.

G.

44.

Lauchstädt, den 12. Aug. 1805.

Etwas später, als ich mir vorgesetzt hatte, werde ich wieder bei Ihnen seyn. Da ich mich ganz leidlich befinde, so will ich mit Geheimrath Wolf eine Tour nach Helmstädt machen, um den alten Beyreis in seinem Hamsterneste zu besuchen*). Ich bin recht neugierig, was ich für Schätze bei ihm finden werde.

Zelter hat mir die Freude gemacht und ist auf einige Tage hergekommen. Er konnte eben noch einigen Theil an dem Arrangement der Glocke nehmen, deren Aufführung recht gut ausgefallen ist.

Zur Eröffnung des Vogelschießens komme ich freilich nicht. Sie werden aber wohl die Güte haben, wie bei der Einweihung, dem Rath Schulze auch in den Arrangements beizustehen. Ich habe manchen guten Einfall, wodurch nach und nach dieses Vogelschießen, wie das Frohnleichnamsfest zu Erfurt, bunt, bedeutend und anziehend werden könnte. Man muß aber sachte gehen, weil sich die Philisterei gleich vor Allem effarouchirt, wenn das entstehen soll, wornach sie läuft, wenn es entstanden ist.

G.

*) S. G.'s Werke Bd. XXXI., S. 207—235.

45.

Carlsbad, den 30. Juni 1807.

Worauf ich mich bei meiner Rückkehr besonders freue, ist, Ihre neue Generation von Schülern zu sehen. Ich bin recht neugierig, ob wir noch erleben, was wir so sehr wünschen: die doch einmal vorhandenen Talente auf dem kürzesten Wege nach dem Rechten geführt zu sehen. Es ist mir bei verschiedenen Gelegenheiten wieder so merkwürdig geworden, daß in der Musik man über Nothwendigkeit des Unterrichts, sowohl im höhern Kunst- als im letzten technischen Sinne, viel klarer ist als in den bildenden Künsten. Es mag vielleicht auch daher kommen, daß der Musiker in einer gefährlichern Lage ist als der Maler, weil er sich jederzeit persönlich im Augenblick exponirt und also in seinem Metier die höchste Sicherheit und Gewandtheit zu erreichen suchen muß. Das Mißvergnügen mit dem Maler, sogar dem Portraitmaler, äußert sich doch meistens nur durch ein schonendes Geflüster, anstatt daß der Musikus erwarten muß, wie der Schauspieler ausgepfiffen oder auf sonst eine Weise persönlich beleidigt zu werden*).

G.

*) Vgl. G. an Z. Nr. 418.

46.

Jena, den 1. Dec. 1807.

Lassen Sie mich auch diesen Botentag, mein werther Freund, nicht ohne Nachricht von Ihnen und schicken, wenn es möglich, einiges Manuscript, damit ich den zweiten Bogen ausgefüllt sehe. Die chromatischen Arbeiten fangen wieder an, einigermaßen in Zug zu kommen, wenn nicht immer eine neue Mühseligkeit bevorstünde.

Von Rungen*) habe ich einen recht hübschen Brief. Der gute Mann zerdisputirt sich mit den Newtonianern um ihn her, die ihm nun ein für allemal nach der alten Orthodoxie begreiflich machen wollen, daß jeder Quark weiß sey. Man quält ihn auch mit dem bekannten Schwungrade, und es ist recht hübsch zu sehen, wie er seine Sinne und seinen Menschenverstand zu salviren sucht. Eigentlich kann ich mich aber weder mit ihm noch mit Andern erklären. Wenn meine Farbenlehre gedruckt ist, so wird er Manches lesen, was ihm frommt.

Suchen Sie doch von den Gemmen des Fürsten Reuß**) durch Facius recht schöne Abdrücke zu erhalten. Es ist der Mühe werth, sie zu besitzen. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner.

G.

*) S. G.'s Werke Bd. LII., S. 360—374.

**) Heinrich XLIII. von Plauen-Köstritz. S. G.'s Werke Bd. XXXII., S. 52.

47.

Jena, den 14. Dec. 1807.

Für manches Gute habe ich Ihnen, mein liebster Freund, zu danken, besonders für das letzte Manuscript, wodurch wir um einen gedruckten Bogen reicher geworden sind und noch etwas übrig haben.

Meinen hiesigen Aufenthalt macht mir Werner sehr interessant. Es ist ein sehr genialischer Mann, der einem Neigung abgewinnt, wodurch man in seine Productionen, die uns Andern erst einigermaßen widerstehen, nach und nach eingeleitet wird. Uebrigens treiben wir mancherlei wunderliche Dinge und thun, wie gewöhnlich, mehr als wir sollten*). Leben Sie recht wohl und sagen mir ein Wort.

G.

48.

Jena, den 14. Dec. 1807.

Haben Sie die Güte, lieber Freund, dem Prinzen den verlangten Engelskopf**) mit vielen Empfehlungen zuzustellen. Ueberhaupt wenn etwas Aehnliches in meiner

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 35 it. 3. Nr. 115 S. 289.

**) Von Guido Reni aus dessen Verkündigung.

Abwesenheit vorkommt, so entscheiden Sie und handeln nach eigner Ueberzeugung.

Es ist mir hier sehr wundersam ergangen, besonders hat die Gegenwart des Thalsohnes*) eine ganz eigene Epoche gemacht. Ich habe mancherlei gethan, nur das gerade nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Leben Sie recht wohl; ich freue mich, Sie wieder zu sehen.

G.

49.

Carlsbad, im August 1808.

Jede Zeitepoche überhaupt, und so auch die unsrige, läßt sich einem Pikenick vergleichen, wozu Jeder das Seinige, nach dem bekannten Geschmack der Gäste, beitragen will, so auch einer Illumination, wo neben dem lebhaftesten und brillantesten Feuer auch wohl ein unscheinbares Lämpchen angezündet wird. Ebenso scheint es mir, daß wir in diesen tumultuarischen und dislocirenden Tagen doch auch an unserer Seite nicht still sitzen und die Nationalwanderungen, indem wir wenigstens von Haus zu Haus gehen, wenigstens einigermaßen nachahmen wollen**).

*) Zacharias Werner, s. vorhergehenden Brief.

**) Es ist die Verlegung der Zeichenschule in ein anderes Lokal gemeint.

Haben Sie also recht vielen Dank, daß Sie als ein weiser Mann sich in den Geist der Zeit finden und ihm nicht widerstreben mögen. Und wenn die Veränderungen Unbequemlichkeiten für Sie mit sich führen, so suchen Sie die Umstände so viel möglich zum Vortheil der Sache zu nutzen. Da ich nicht weiß, wie nah oder fern diese Veränderung*) ist, und ich vor Hälfte Septembers wohl schwerlich nach Haus komme, so überlasse ich Ihnen Alles nach Ihrer Einsicht einzurichten.

Vor einiger Zeit hat mir Burys Gegenwart auch viel Freude gemacht. Er ist noch immer der Alte und sowohl in Kunst als im Leben immer noch ein Sturmlaufender. Alles ist noch beinah convulsiv; doch haben sich sein Charakter und seine Weltansichten gar hübsch und rein ausgebildet. Was die höheren Kunstansichten betrifft, so entspringen sie, wie fast bei allen Künstlern, aus der Reflexion und nicht aus der Erfindungskraft, wodurch denn ein Schwanken zwischen dem wahrhaft und zwischen dem scheinbar Bedeutenden entsteht, das sich bei jedem einzelnen Falle erneuert.

G.

---

*) Des Lokals der Zeichenschule.

50.

Weimar, den 28. April 1809.

Da ich Morgen früh nach Jena gehe, so wollte ich, lieber Freund, vor meinem Abschied noch Einiges übersenden und erwähnen.

1) Einen Abdruck der Recension von den Münchner Steindrucken. Vielleicht findet sich ein Stündchen Zeit, um aus der ersten und zweiten ein Ganzes zu machen, das wir den Unternehmern gelegentlich zusenden können.

2) Die Zeichnung des alten Wachholderbaums, mit Bitte, sie auf ein weißes steifes Papier auftragen zu lassen, damit man dessen Maaß und Geschichte dazu schreiben könne*).

G.

*) Eine colorirte Abbildung dieses seltenen und merkwürdigen Baumes befindet sich in dem Kunstkabinet der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, zugleich mit der abschriftlichen Nachricht, welche G. selbst im XXXII. Bde. S. 53 u. 54 seiner Werke davon gegeben hat. Aus dem noch brauchbaren Holze ließ G. verschiedene kleine Geräthschaften verfertigen, als Kästchen, Büchschen, Consolchen, ja einen Theetisch mit schachbretartiger Platte, eine überaus künstliche Arbeit des geschickten Hofebenisten Keck in Jena. Das Meisterstück ist seit 1814 im Besitz des Herausgebers als ein für dessen Gattin bestimmtes Hochzeitgeschenk. A. d. H.

51.

den 15. Sept. 1809.

Zur wahren Erkenntniß braucht man eigentlich blos Trümmer, und ich suche mich auch von Seiten des Kupferstichwesens, das mich gerade jetzt interessirt, in den Fall zu setzen, mich angenehmer und unterrichtender Stunden mit Ihnen zu erfreuen.

Diese guten vortrefflichen, aber höchst beschädigten, diese schwachen ausgedrückten, diese ungeschickt aufgestochenen, copirten und in so manchem Sinne verzerrten und zerfetzten Blätter haben gerade meine kritische Fähigkeit aufgeregt und mir in einsamen Stunden sehr große Freude gemacht. Wie sehr Recht haben Sie, daß es zur wahren Kenntniß nur wenig bedürfe; wie sehr Recht hätten Sie nicht, wenn es nicht eines großen Umwegs bedürfte, zu diesem Wenigen zu gelangen! — —

Hunderterlei innere und äußere Kennzeichen, die sowohl innerlich und künstlerisch als äußerlich und verlegerisch sind, behalte ich mir vor mitzutheilen. Solche Bemerkungen würden sich leicht machen lassen, wenn man große bedeutende Sammlungen vor sich hätte. Lustiger aber sind sie, wenn wir sie aus unsern Spetteln hervorlocken.

Ich freue mich bei diesen Anlässen und Intentionen auf das, was ich zu Hause verlassen habe, weil ich es

gewissermaßen zum ersten Male mit einer gewissen Freude zusammendenke.

„Wenn man sich einmal fest entschließt, nur von Innen heraus nach der Oberfläche zu gehen, so könnte einem bei seinem Leibesleben die sämmtliche Lebensoberfläche unbekannt bleiben.“

Unschätzbar war mir die Betrachtung von Raphaels Morbetto. Einen bessern Abdruck zu besitzen ist ein recht herzlicher Wunsch, und ich will den Tag segnen, der mir ihn bringt. Das bewußte und bekannte Motiv steht darin auf dem höchsten Grade der realen Naivetät. Poussin hat es fratzenhaft verzerrt, vernichtet, verabsurdet, den ich aber dagegen in seinem Testament des Eudamidas, so hoch man nur verehren kann, verehre, da war er zu Hause und von Hause. Es ist eine von den ernsthaftesten Betrachtungen, zu sehen, ob ein Künstler ein Motiv vor dem Brennpunkt gefunden und in den Brennpunkt gezogen hat, wie Raphael des Massaccio Vertreibung aus dem Paradies, oder ob er das im Brennpunkt angelegte hinter den Brennpunkt verzerrt, wie Poussin das Raphaelische einzige unübertreffbare*).

G.

*) Vgl. Mittheil. II, 674, Note **

52.

Jena, den 27. April 1810.

Ihre gütigen Besorgungen und Sendungen, mein theurer Freund, haben mir viel Freude gemacht.

Die beiden Contradrucke folgen auch. Das gute Kind kann wohl was und könnte noch mehr lernen, aber das Schlimmste ist, sie denkt falsch, wie die sämmtliche Theecompagnie ihrer Zeitgenossen; denn in unserer Sprache zu reden, so hole der Teufel das junge künstlerische Mädchen, das mir die heilige Ottilie schwanger auf's Paradebett legt. Sie wissen besser als ich, was ich sage. Jene können nicht vom Gemeinen, von der Amme, loskommen, und dahin zerren sie Alles, wenn man sie auch gelinde davon zu entfernen wünscht. Das todte, wirklich todte Kind gen Himmel zu heben, das war der Augenblick, der gefaßt werden mußte, wenn man überhaupt solches Zeug zeichnen will; so wie im andern Falle in der Kapelle für malerische Darstellung nichts gelten kann als das Herantreten des Architekten. Aber wo sollte das Völklein, bei allem freundlichen Antheil, hernehmen, worauf es ankommt?

G.

53.

Jena, den 3. Mai 1810.

Ich habe diese Tage, nach Ihrer Anleitung, die Baumwolle gut studirt, und suche nun einen hinlänglichen realen Zettel zu einem poetischen Einschlag vorzubereiten. Sollten Ihnen noch irgend lokale, individuelle, persönliche Züge einfallen, deren Ihr Aufsatz sehr schöne enthält, so beschenken Sie mich damit. Ihr Garnhändler z. E. ist eine treffliche Person, die mir sehr zu Statten kommt *).

G.

54.

Jena, den 11. Jan. 1811.

Das Programm habe sogleich nach meiner Ankunft dem Herausgeber zugestellt, ihn selbst aber noch nicht gesprochen. Indem ich dieses geschrieben, tritt derselbe mir ins Zimmer, fängt mit einer Vorklage an von bösen Zeiten, detaillirt die literarisch-merkantilische Noth durch alle Rubriken und bittet, den Druck des Programms

*) Geschieht in den Wanderjahren. Bd. XXIII., S. 48—65.

aufzuschieben, weil man an allen Ecken und Enden sparen müßte. Ich gebe ihm darauf trockne Resolution und erbitte mir das Manuscript zurück, welches er mir auch einhändigt mit der wiederholten Bitte, davon bis auf bessere Zeiten keinen andern Gebrauch zu machen. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ich nicht der Gesinnung bin.

Die Nachrichten über Kunstsachen schicke ich, wenn es Ihnen recht ist, an Cotta gleich ins Morgenblatt, und könnten wir überhaupt dorthin noch manches Andere wenden. So verdienen z. E. die Ornamente von Bußler ehrenvolle wiederholte Erwähnung und Anregung. Denken Sie der Sache nach, ich will auch umher sinnen. Lasset die Todten ihre Todten begraben, wir wollen uns zu den Lebendigen halten.

G.

55.

Jena, den 29. April 1812.

Sie sagen mir nichts, lieber Freund, von einem Sicklerischen Programm*). Sollten Sie es noch nicht gesehen haben, so giebt Beiliegendes davon eine

*) Ueber das neuentdeckte griechische Grabmal bei Cumä, beschrieben und abgebildet in Vulpius Curiositäten Bd. II., Stück I.

vorläufige Nachricht. Der Fund ist merkwürdig, aber mit was für einer antiquarischen Wortmenge deckt ihn der Herausgeber gleich wieder zu und verscharrt ihn vor dem Sinn, indem er ihn den Augen darlegt! Ich weiß nicht, ob ich wohl gethan habe, aber ich konnte mich nicht enthalten, eine natürliche Ansicht dieser schönen Kunstwerke zu eröffnen, und Beikommendes*) ist ein Auszug aus einem Brief an Sickler. Leider tritt dieser sonst so brave Mann ganz in die Fußtapfen Böttigers, wozu denn noch die moderne combinatorische Mystik sich gesellt, wodurch jede Art von Anschauung zu Grunde gerichtet wird.

Ich wünsche gelegentlich Ihre Gedanken über das Alter dieser Werke zu hören; ich kann mir nicht vorstellen, daß man vor Alexanders Zeiten so galant, gewandt und humoristisch erfunden und componirt haben sollte. Sie werden, mein Theuerster, die sichersten Kriterien zu Entscheidung dieser Frage angeben können. Und nun nur noch das herzlichste Lebewohl!

G.

---

*) S. G.'s Werke Bd. XLIV., S. 194—202: „der Tänzerin Grab;" it. Vulpius Curiositäten Bd. II., Stück III., worin die Abbildung.

56.

Jena, den 10. Nov. 1812.

Die Abschrift der Kunstgeschichte ist schon bis zur Polykletischen Schule gefördert. Ihre schöne Arbeit habe ich bei dieser Gelegenheit wieder näher betrachtet und studirt, auch die synchronistischen Tabellen zu großer Förderung gebraucht. Die „Böttigerschen Andeutungen" habe ich zum ersten Male durchgelesen. Dieser Ehrenmann hat seine große Gabe, Alles zu verfratzen, hier auch redlich an den Kunstwerken Griechenlands bewiesen.

Bei diesem Studium ist mir ein Gedanke gekommen: ob wir nicht ein Werk, wo nicht von Polyklet selbst, doch in seinem Sinne besitzen sollten, und zwar in der Gruppe, die jetzt in meiner Vorhalle steht, dem sonst sogenannten Castor und Pollux? Hier wären die beiden meister- und musterhaften einzelnen Gegenbilder, der Diadumenus molliter juvenis und Doryphorus viriliter puer, wie Plinius sie nennt, neben einander gestellt und auf die glücklichste Weise contrastirt und vereinigt. Diese beiden Epheben waren mir immer höchst angenehm und ich mag mir nun gern über sie dieses kritische Mährchen machen.

G.

(Meyer an Goethe.)

56.[b]

den 11. Nov. 1812.

— Die Gruppe, die in Ihrer Halle steht, scheint mir nach Allem, was wir, ohne das Original gesehen zu haben, darüber wissen und vermuthen können, ein zusammengesetztes Werk. Der gerade stehende Jüngling allerdings von hohem Styl der Zeit und Kunst des Polykletos verwandt. — Von der andern sich anlehnenden Figur hat schon Visconti erinnert, der Kopf derselben sey ein Bildniß des Antinous, welches auch wirklich wahr ist. Das Uebrige der Figur aber ist ganz ohne Zweifel eine der schönsten antiken Wiederholungen des Apollo Sauroctonus in Marmor. Uebrigens ist das Ganze mit feinem Sinn zusammengestellt, und die Theile einzeln betrachtet, eins der interessantesten alten Denkmale. —

M.

57.

den 9. Febr. 1813.

Da ich, mein lieber Freund, für das letzte Tableau*) etwas Philostratisches wünschte, so erhalten Sie hier

---

*) Zu den am 16. Febr. 1813 am Geburtsfest der Frau Großherzogin K. H. aufgeführten Tableaus oder Bilderscenen wur-

einen Entwurf skizissime, den Sie aber, als ein Wissender, gar wohl lesen werden. Gruppe 1) Flußgötter und Familie; Gruppe 2) Nymphen an blumenreichem Ufer; Gruppe 3) Faunen im Gebüsch; Gruppe 4) Apoll und die Musen in einem recht stänglichten Lorbeerhain; 5) eine große silberne Muschel mit dem Namen, herbeigezogen von ein paar Schwänen, worauf Genien reiten, oder die vielleicht noch besser durch einen Genius, der in der Mitte steht, geführt werden; 6) leichte Wolken; 7) die hervorbrechende Sonne.

Da ohnedem diese Tableaus Zwitterwesen zwischen der Malerei und dem Theater sind, so schadet's gar nicht, wenn wir hier ins Theatralische übergehen und unsere Gründe durch gemalte Pappenstücke hervorbringen. Auch dürfen wir wohl, wie die Historienmaler immer thun, etwas steilere Perspective annehmen. Personen haben wir genug, und Zeit, dieses letzte Bild vorzubereiten, würde sich ja wohl auch finden.

---

den drei bekannte Gemälde von Gerard und David genommen, das von G. gewünschte Tableau aber, als eine freie Erfindung G.'s, von ihm auf der Stelle ohne Weiteres nach jenem Brouillon arrangirt. Da dieser nicht mehr vorhanden, so dürfte wohl eine poetische Beschreibung des Bildes, wie sie der Herausgeber versuchte, hier als Beilage einzurücken erlaubt seyn. Das ganze Fest ist beschrieben im Märzstück des Modejournals von 1813.

Beilage.

Arkadien.

Beleuchtet von der Sonne Morgenstrahlen
Erhebt sich reich ein ländliches Gefilde:
Ein lichter Waldberg steigt aus Schattenthalen,
Geschmückt mit hehrer Frauen Prachtgebilde;
Dort lauscht versteckt, aus grünen Laubportalen,
Seltsames Waldgeschlecht, wie scheue Wilde;
Im Grund ein Nymphenchor, bereit zu Tänzen,
Stromgötter, die das Ganze schön begränzen.

Und auf des Stromes silbergrünen Wogen
Schwebt, stolz und hehr, ein lichtes Schwanenpaar
Vor einer Muschel perlgewölbtem Bogen,
Dem Monde gleich so voll und silberklar;
Ein lieblich Wesen wird von ihm gezogen,
Allmächtig, ahnungsvoll und wunderbar:
Denn ihm ums Haupt glänzt sternenhell zu schauen
Das holde Zauberwort der höchsten Frauen.

Der Anblick schafft ein wonniges Behagen,
Vergnügt das Herz, beschäftigt froh den Geist,
Der zu vergang'nen, der zu künft'gen Tagen
Der Gegenwart sich, höhern Flugs, entreißt;
Und Jeder darf getrost dem Andern sagen,
Was dies Gesicht ihm deutet und verheißt;
Und was die hellen Züge schweigend nennen,
Darf Herz und Mund mit frohem Laut bekennen.

Chor.

Ist es Wahrheit?
Sind es Träume?
Was in sonnenheller Klarheit,
Auf den Felsen, durch die Bäume,
In den Gründen, auf den Auen,
Alle mit Bewundrung schauen?

Die Gestalten
Hehrer Frauen,
Die hier thronen, die hier walten,
Wecken Ehrfurcht und Vertrauen:
Musen dürfen wir sie nennen,
Als die unsern froh bekennen.

Nymphen, Faunen,
Wie sie lauschen!
Wie sie alle hoch erstaunen!
Wie die Wogen sanfter rauschen!
Alle dichten, Alle sinnen
Nur zu einem Kunstbeginnen.

Was die helle Silberschaale
Mit der Sterne Glanz durchblickt,
Das ist's, was mit einem Strahle
Sie zu solcher Weih' entzückt:

„Kam nicht einstens Aphrodite
Aus der Perlen Vaterland?
Seht! jetzt hat der Perlen Blüthe
Uns die Liebe hergesandt.“

Gleich der Iris holdem Bogen
Knüpft sie Erd' und Himmel an;
Unsrer Feier denn gewogen,
Dürfen wir uns froh ihr nahn.

58.

Weimar, den 15. März 1813.

Sie erhalten hierbei, mein vortrefflicher Freund, die schöne Brieftasche*) zurück. Ich habe so gut gedichtet und geschrieben, als es im Augenblick gehen wollte. Verschaffen Sie dem Wohlgemeinten eine gnädige Aufnahme.

G.

59.

(Nach Zürich.)

Töplitz, den 21. Juli 1813.

Sie sollen, mein verehrter Freund, gelobt und gepriesen seyn, wegen des Entschlusses, den Sie gefaßt haben, Ihr Vaterland zu besuchen. Wer es jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart retten, weil

*) S. Goethe's Werke Bd. IV S. 87, und nähere Nachricht S. 179.

es unmöglich ist, in der Nähe von so manchen Ereignissen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung wahnsinnig zu werden. Mir ist es, seitdem ich Sie verlassen, ob mir gleich der Kriegsschauplatz immer zur Seite gewesen, ganz wohl ergangen. Die Wasser thun ihre gute Wirkung und man kann hier wenigstens einer äußern Ruhe genießen, die innere muß man sich sodann selbst zu erhalten suchen. Ich habe, wie ich es immer zu thun pflege, gleich zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts rasch gearbeitet, und hoffe den 3. Band zu Michaelis herauszugeben. John wurde mir krank, und ich mußte mich sehr zusammennehmen, daß mir daraus keine völlige Störung erwuchs. Es ist auch noch so ziemlich gegangen; freilich wäre ich ohne diesen Vorfall jetzt schon völlig fertig und sähe ein paar freie Monate vor mir, die ich aber jetzt nur theilweise genießen kann. In Dresden habe ich, außer den Mengsischen Gypsen und einigen Bänden Kupferstiche, wenig Kunstreiches gesehen, doch aber auch auf der Gallerie, da die besten Stücke auf den Königstein gesendet waren, unter den mindern, die man sonst anzusehen nicht Zeit hat, sehr schöne Sachen gefunden, besonders was den Gedanken betrifft. Z. B. eine Bauernhochzeit — der Name des Künstlers ist mir entfallen — wo alle mögliche Motive eines solchen Festes versammelt sind. Ich wünschte wohl, die Münchner Schätze mit Ihnen betrachten zu können; indessen will ich mich gern an den einsichtigen Relationen begnügen, durch die

Sie uns bei Ihrer glücklichen Wiederkunft entschädigen werden.

In der Gegend von Töplitz habe ich mich viel umgesehen und mich gar oft in das anorganische Reich geflüchtet. In Zinnwalde war ich zum ersten Male seit langer Zeit wieder unter der Erde, und habe mich daselbst an den glücklich entblößten uralten Naturwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Zentner Steine und Mineralien zusammengebracht.

Mehrere Männer, die sich in dieser Gegend mit solchen Dingen beschäftigen, habe ich kennen lernen. Nur ist das Wundersame in Böhmen, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaften abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft. Dieses Land, als wahrhaft mittelländisch, von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittheilung in sich selbst und nach außen. Wegen der Censur als wegen des hohen Preises sind die Buchläden des nahen Sachsens für die wissenschaftlichen Bewohner weit abgelegen, und der gute Wille so wie ein redliches Streben sieht sich überall gehindert; sie bleiben hinter dem Ziel zurück, wie wir in dem protestantischen Deutschland darüber hinweg sind. Und nun leben Sie recht wohl und gedenken mein, wenn der Züricher See recht liebliche Wellen schlägt.

G.

60.

(Nach Zürich.)

Weimar, den 7. März 1814.

Jeden Posttag gedachte ich bisher zu schreiben, und zauderte immer, weil ich auf einen Brief von Ihnen hoffte. Wahrscheinlich ist es Ihnen auch so gegangen. Da nun aber die Märzenluft gelinder weht und den tiefen Schnee zu schmelzen anfängt, der unsere Gegend bisher bedeckt hielt, so dürfen wir nun an das Frühjahr so wie an den nächsten Sommer denken und uns über unsere Pläne und Absichten vorläufig unterhalten.

Wollen Sie nun auch mit den Schwalben zu uns zurückkehren, so sollen Sie schönstens willkommen seyn und wenigstens so ruhig leben als irgendwo. In der Schweiz, scheint es, sind die Gemüther durch die neue Entbindung vom Zwange ebenso aufgeregt wie überall: man will weder das Alte noch das Neue, und da dies der Zustand von Europa wenigstens eine Zeit lang bleiben möchte, so haben wir Andern wohl nichts zu thun, als uns im Alten, das wir erprobt, zu bestätigen, und uns zu erneuern, insofern wir noch eine Haut abzuwerfen haben.

Der dritte Theil von meinem Leben ist abgedruckt, wird aber erst zu Ostern ausgegeben. Das Werk der Frau v. Staël erscheint heftweise, wahrscheinlich um den hohen

Preis zu verstecken und den Nachdruck zu erschweren. Das Ganze ist den Theilen gleich, die wir im Manuscript kannten. Es nöthigt durch seinen gedrängten Inhalt immer fort zu denken. Sie hat sich eine unglaubliche Mühe gegeben, den Begriff von uns Deutschen aufzufassen, und sie verdient deshalb um so mehr Lob, als man wohl sieht, daß sie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgesprochen, Ansicht und Urtheil hingegen sich selbst zu danken hat.

Von Seiten der Kunst bedroht uns hier ein Schreckniß. Kügelgen, auf seiner Rückkehr von Ballenstädt, hat sein Atelier in Hummelshain aufgeschlagen und malt abermals das gute und böse Prinzip; aber nicht wie früher jedes einzeln für sich, sondern beide im Streit begriffen. Wem das böse ähnlich sehen wird, ist leicht zu errathen; das gute hingegen gleicht, ich wette, auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen.

Mit den Göttingern, die sich nun ihres neuanglisirten Zustandes erfreuen, habe ich mich wieder in Verhältniß gesetzt. Sartorius verspricht uns in den Osterferien zu besuchen, und so habe ich auch Zeltern, der, wie ein Wein von vortrefflichem Jahrgang, mit jeder Olympiade besser wird, zu uns eingeladen. Und so würde sich allenfalls Weimar mit einer Umgebung, deren Radius ein paar Stunden wäre, zu einem kleinen Gosen umbilden lassen. Solches male ich Ihnen so hübsch vor, damit Sie sich zu

der Herreise, wo nicht desto lieber entschließen, aber doch auf derselben sich einer freundlichen Aussicht erfreuen mögen.

G.

61.

Berka an der Ilm, den 18. Mai 1814.

Von Ihnen, mein trefflicher Freund, wünsche ich auch wieder etwas zu hören. In Berka hier ist es so still und friedlich, als wenn seit hundert Jahren und hundert Meilen weit kein Kriegsgetümmel existirte. Der Tag ist so lang, daß er manchmal langweilig wird, und dies, wissen Sie, ist der Erfindung sehr günstig. Und so bin ich denn auch mit dem Plan des kleinen Stücks*) bis ins Einzelne ziemlich zu Rande. Die Scene der Parzen ist besser geworden, als ich sie mir anfangs dachte. Den Mechanismus mit dem Weifen und Zwirnen habe ich aufgegeben und etwas ersonnen, das mehr Styl hat und die Sprechenden weniger irrt, ja vielmehr der Handlung günstig ist.

Ist in den andern Dingen, über die wir Abrede genommen, etwas vorgefallen? Sobald die Zeichnung**) von Halle kommt, werde ich Sie ersuchen, mit Genast herauszufahren, damit wir gleich Alles bereden und bestimmen.

*) „Was wir bringen" Fortsetz. S. Werke Bd. XI S. 325.
**) Des Reil'schen Gartens.

Empfehlen Sie mich Ihro Hoheit auf das angelegentlichste und schreiben mir von dem Befinden dieser verehrten und geliebten Fürstin.

G.

62.

Berka, den 30. Mai 1814.

Tausend Dank, mein Werthester, für bisherige Assistenz! Ich höre das Beste von unsern Decorationen. Nun eine abermalige Bitte! Wir haben doch unsere Dämonen im Don Juan nach einem Muster auf einer antiken Vase in dem Millinschen Werke verfertigt. Mögen Sie mir ein paar solcher Teufelchen, die im Gegensatz von Genien, Camillen, Knaben aus der Zauberflöte, ahndungsvoll und prächtig ausgestattet wären, erfinden, redigiren und sich selbst einander wieder entgegensetzen, so geschähe mir ein großer Dienst; Gold und selbst Juwelen müßten nicht gespart seyn. Verzeihen Sie, aber es ist ein sehr wichtiger Punkt in meiner Arbeit für Berlin*). Eine ungeheure Last, die ich mir aufgelegt habe, sie wird aber auch abgesetzt werden, um, wie gewöhnlich, neue Lasten aufzuhocken.

G.

---

*) Des Epimenides Erwachen, Bd. XIII. S. 261 ff.

63.

Wisbaden, den 5. Juli 1815.

Ihr Brief, mein Theuerster, macht mir große Freude, er kommt in einem Augenblick, da Carl*) sich bessert. Durch sein Uebel gingen mir vierzehn Tage auf's schmählichste verloren, und noch bin ich in einer Lage, die nicht erfreulich ist; doch es bessert sich, das muß mir genug seyn, da ich zu fürchten hatte, ihn in Wohlzogens Nachbarschaft beizusetzen.

Viel Bedeutendes habe ich in der Nähe erlebt. Die großen Nachrichten des Verlustes erst, dann des Gewinnes, trafen hier heftig. Der Nassauer einzelne Leiden und Sorgen theilte man mehrere Tage. Von Prinz Bernhards Wohlbefinden bei großer Gefahr wußte man früh genug, und ich wünschte nur gleich meine Beruhigung so viele Meilen weiter. Erzherzog Carl sprach ich in Bieberich, traf daselbst manche alte Bekannte. Jetzt ist Alles vorwärts, und wir wären in langer Weile versunken, wenn nicht der Deutsche Merkur tägliche Aufmerksamkeit erregte.

Lassen Sie sich von August etwas über den Fund neugriechischer Balladen (so mögen sie genannt werden) sagen. Das ist das Beste, was mir in dieser Woche vorgekommen.

---

*) Goethe's Diener.

Sie sollen dem vergangenen Jahrhundert angehören, dem Besten gleichend, was wir in dieser Art haben.

Uebrigens sind Steine und Metalle das Geformteste, was mir begegnet. Diese Lust und Liebe findet in aller Welt einige Befriedigung. Kunst, Wissenschaft und deren Verwandte spielen hier (das heißt in ziemlich weitem Kreise) eine sonderbare Rolle.

Empfehlen Sie mich unserer geliebten Hoheit auf's stillste und angelegentlichste. Ein zierliches Zeichen ihres Andenkens verscheucht alle Mobilien um mich her. Ich habe es auch deshalb zugedeckt.

Fr. v. Stein danken Sie verbindlichst für das Andenken. Manchmal kommt es mir denn doch wunderbar vor, daß ich meine Freunde und mich selbst hinter dem Thüringer Wald suchen muß, da man hier eine Viertelstunde Steigens nur bedarf, um in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten zu sehen.

Von Frankfurt habe ich manche Freunde schon hier gesehen. Diejenigen, welche sich um neue Verfassung am wenigsten kümmern, sind die Glücklichsten.

Beiliegende Poetica *) bitte Riemern mitzutheilen.

G.

---

*) Neugriechische Lieder im Original und Uebersetzung von den Herren von Natzmer und Harthausen.

64.

Weimar, den 31. Jan. 1817.

Diesmal muß ich, mein lieber Freund, mit Bedauern berichten, daß mir einiges Gedicht zu den Tableaus ganz unmöglich fällt. Die Unruhe äußerlich und innerlich ist zu groß, als daß an Fassung und Production zu denken wäre.

Entschuldigen Sie mich so gut als möglich, denn ich werde nicht verfehlen, der Vorstellung beizuwohnen, und vielleicht gelingt es mir alsdann, etwas nachzubringen*); denn nur wo ich einen äußern Anlaß habe, kann mir etwas der Art gelingen. Sollte sich vielleicht Kanzler v. Müller, der in diesen Dingen eine hübsche Fertigkeit hat, bereden lassen, etwas dergleichen zu unternehmen? Ein junger Mann fände vielleicht eher Anlaß, den hübschen Kindern was Artiges zu sagen.

G.

*) Geschah. S. Werke Bd. IV S. 157, Nr. 75.

65.

Jena, den 23. März 1817.

Könnte man sich nur auf Augenblicke zu seinen Freunden versetzen, so wäre Manches schnell abgethan. Jetzt will ich nur Weniges melden und wünschen.

Die Elgin Marbles beschäftigen mich sehr. Das Buch ist unschätzbar, besonders wegen der Verhöre über diese wichtige Sache, wovon Henry Banks Esq. in the Chair kein Wort versteht, er müßte denn der größte Schelm seyn und die zu Befragenden mystificiren wollen. Senden Sie mir doch das Heft, in welchem Sie Ihre Gedanken hierüber geäußert haben*). Ich sehe nun erst recht ein, wie wunderlich man dort herumtappt.

Von den Jahrmarktsbildern hat sich auf die wunderlichste Weise zu mir verirrt: David Tenier fait dire la bonne Aventure à sa femme, gravé par Surugue. Ich sage nicht mehr davon, als daß die ganze Malerkunst darin enthalten ist und daß, wenn sie verloren ginge, sie vollkommen daraus wieder hergestellt werden könnte.

G.

*) S. Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Nebst einem Kupfer. Leipzig u. Altenburg, F. A. Brockhaus. 1817. 8. — Desgl. Ueber Kunst und Alterthum III. Bds. 1. Hft. S. 105—120.

66.

Jena, den 28. Mai 1817.

Hofrath Rochlitz hat sich auf's freundlichste über unser Heft*) aus dem Stegreif herausgelassen. Nachdem er sich durch Schätzung des Aechten und Rechten der alten Kunst eifrig verwahrt, fährt er fort: „Nun aber jener Mißbrauch bei der kunstbeflissenen Jugend! — Nach dem, was Sie darüber äußern, scheint es fast, es ist Ihnen noch nicht bekannt worden, bis zu welchem Grade er aufgestiegen. Ich bin darüber, und zuverlässig, von Rom, Wien, München und andern bedeutenden Orten unterrichtet. (Die Dresdner, Friedrich ausgenommen, schlendern nur mit; Hartmann und Kügelgen haben der Zeit sparsame und wohlfeile Opfer gebracht). Was ich von dort erfahre, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid, welch' ein herrlicher, seit langen Jahren unter deutscher Malerjugend nicht so aufgehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit durch solche geistige Selbstschwächung fruchtlos vergeudet wird. Daß ich nur Einiges anführe! In Rom haben sich die Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis gesondert und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht unter sich, sondern höhnen,

---

*) Kunst u. Alterth. Bd. I u. II.

schmähen und verfolgen offensiv, wenigstens die jungen deutschen Ankömmlinge und Studirenden, wenn sie sich nicht bekehren lassen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen. Cornelius und Overbeck, bessere Menschen und bessere Künstler, sind zwar nicht unter den Häuptlingen, müssen aber zuhalten. Selbst Männer, wie unser Reinhard, werden frech gehudelt, bis etwa Einer mit der Faust dreinschlägt, wozu wenigstens dieser stets schlagfertig steht. Dies reizt nun allerdings wieder eine Opposition und treibt wieder diese entweder zu entgegengesetzten, gleichfalls schädlichen Extremen, oder zu unmuthigem, die Zeit verachtendem Nichtsthun, wie eben Reinharden. Die vornehmen Römer und andere wahrhaft bedeutende Nichtdeutsche aber verachten jene Jugend und ihr Wesen, laut oder geheim, und ebenso um ihres katholischen Fanatismus als um ihrer Kunstabgötterei willen. — Von Wien aus habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gemälde und eine Menge Zeichnungen von den Brüdern Schnorr (Söhne Schnorrs in Leipzig), von den Brüdern Olivier (Söhne des Dessauischen Pädagogen) und von andern jungen Männern gesehen, die mir das Herz, eben um jenes Guten und Schlimmen willen, tief bewegt haben. Und so weiter!" —

Zu Bethätigung, daß er immer so gedacht, auch früher solche Wünsche freilich läßlicher geäußert, sendet er ein Blatt musikalischer Zeitung, aller Ehren werth.

Ich habe ihn aufgerufen Theil zu nehmen, wie Sie Ruckstuhlen. Da sich Alles in Vereine trennt, so werden wir den unsrigen ja wohl auch sammeln.

G.

67.

Jena, den 7. Juni 1817.

Zuvörderst muß ich Ihnen, mein Theuerster, mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich für mancherlei Leiden und Gebrechen genugsam entschädigt worden, daß ich die Grundphänomene der entoptischen Farben endlich entdeckt habe, nachdem sie mich auf meinem, wie ich wohl wußte, recht eingeschlagenen Wege, zehn Wochen lästerlich geäfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu solchen Dingen herankommt, so schleppt man, auf eine unbehülfliche Weise, die alten Schalen und Häute mit, da ein guter Erfolg bloß darauf ankommt, daß man sie abwirft.

Zelter hat auch schon geschrieben, ganz entschieden gegen die Nazarener. Wir wollen aufmerken, wie weit ein jeder herausgeht, der sich zu unserer Partei schlägt, es sind gewiß Legion; aber kleine Reservationen für Freunde und Sippen werden immer vorkommen, wogegen wir nachsichtig zu seyn alle Ursache haben; die Hauptwirkung wird groß und tüchtig bleiben: denn alle Welt ist dieser Kinder-Päpstelei satt, rein wollen wir uns erhalten, und es hängt

von uns ab, immer derber heraus zu gehen. Denken Sie der Sache nach, wie ich auch thue. Vom dritten Rhein- und Main-Heft sind schon zwei bis drei Bogen gedruckt. Ruckstuhl ist eingeführt, ich habe mancherlei, und wenn Sie einstimmen, können wir die letzten Bogen zur Höllenmaschine laden.

Welcker wird schlecht wegkommen, er hat in seiner Sappho*) eine Betise gegen mich ausgehen lassen, die ihm soll theuer zu stehen kommen, wenn ich den Humor behalte**). Denken Sie auch nach, was alles wir zunächst thun sollen, um die Herzensergießung der Weimarischen Kunstfreunde recht in voller Maaße hervorströmen zu lassen. Es muß nun Schlag auf Schlag gehen, ich zünde auch im naturwissenschaftlichen Fache das Kriegsfeuer an allen Orten und Enden an.

Durch ganz eigentlichen Zufall bin ich im botanischen

---

*) Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit durch F. G. Welcker. Göttingen 1816. S. 16 — 19.

**) G. behielt ihn aber nicht, wie es oft der Fall war, und so kamen die Gegner ungestraft davon. [Vgl. Mitth. B. I. S. 251.] W. verdient ihn umsomehr als er außerdem daß er G. ganz falsch versteht, der gar nichts von einem aphrodisischen Verhältniß nur ahnen läßt, nicht einmal den Ort richtig angiebt, wo seiner Meinung nach G. davon sprechen soll. Statt der Farbenlehre, die nichts darüber enthält, hätte er das Programm Polygnot vor der lit. Zeit. von 1804 citiren sollen, das jetzt in G.'s Werken Bd. XLIV steht und S. 106. it. 122 die Stelle des vermeintlichen Mißverständnisses enthält.

Garten wohnhaft. Es kann seyn, daß ich mich in dem vorigen Quartier mit den entoptischen Farben und andern hypochondrischen Räthseln noch länger gequält hätte; hier tritt Manches freundlicher hervor.

Nun leben Sie recht wohl, ich sehe Sie in diesen Tagen.

G.

68.

Jena, den 24. Juni 1817.

Staatsminister von Voigt regt mich an, die Feierlichkeiten, welche die Akademie zum Reformationsfest vorhat, einigermaßen ins Auge zu fassen. Ich will es thun, obgleich mit Vorsicht. — Warum ich jedoch dieses Festes erwähne, ist eigentlich, weil derselbige Freund auch eine Medaille für dieses Fest geprägt wünscht. Vielleicht haben Sie einen guten Gedanken, und so wäre es artig, ihn ausführen zu lassen, weshalb man sich nach Berlin zu wenden gedenkt.

G.

69.

Jena, den 4. Juli 1817.

Nach vorstehender Skizze würde sich das Kupfer wohl auffinden lassen, von welchem mir die Erinnerung geblieben

ist. Mir gefiel der Gedanke gar wohl. Es ist eins von den biblisch-physischen Symbolen, dergleichen in früher kirchlich frommer Zeit mitunter glückte. Die Bundeslade deutet auf's alte Testament und könnte noch bedeutender verziert werden, die Sonne des Evangeliums beleuchtet sie, bildet aber in dem Hofe (Halo) um sich her ein paar Nebensonnen. Man kann, dächt' ich, abweichende Religionsparteien nicht ironisch-artiger darstellen. Zu verändern ist nichts am Bild, so mag man auch nicht gern etwas Vorhandenes wieder brauchen; allein ich sende es doch, vielleicht regt es etwas Aehnliches auf.

G.

70.

Jena, den 8. Juli 1817.

Den schönsten Dank, mein theuerster Freund, für alles Gute. Zuvörderst also die Vorschläge zur Medaille. Ich wünschte, daß man sie beide brauchen könnte, als Vorder- und Rückseite, da sie einander gar hübsch antworten. Man machte die Medaille etwas stark und prägte die Inschrift auf den Rand; doch will ich auf so etwas Ungewöhnliches nicht antragen. Ist zu wählen, so möchte wohl die Wahl auf den Vorhang fallen, der so schön eröffnet und verbirgt. Das Nähere schreibe Herrn Geheim-Rath von Voigt

mit einem Vorschlag zur Medaillen-Inschrift*) mit dem Zusatz: „im gegenwärtigen Augenblick ist es vielleicht den Umständen gemäß auf die Zukunft hinzudeuten, da in so vielen protestantischen Gemüthern die Legende spuckt.“ —

G.

71.

Jena, den 4. Juli 1817.

Schadows Brief spricht für sich selbst, theils wegen der Monumente**), theils wegen des Nazarenischen Unfugs. Unsere Bombe***) hätte nicht zu gelegnerer Zeit und nicht sicherer treffen können. Die Nazarener sind, merk' ich, schon in Bewegung, wie Ameisen, denen man im Haufen stört. Das rührt und rafft sich, um das alte löbliche Gebäude wieder herzustellen. Wir wollen ihnen keine Zeit lassen. Ich habe einige verwünschte Einfälle, von denen ich mir viele Wirkung verspreche. —

G.

*) Segensreiche Wirkung ins vierte Jahrhundert.
Weimar, den 31. October 1817.

**) auf Blücher. S. G.'s Werke Bd. XXXII., S. 114.

***) S. Kunst und Alterthum Bd. I., Heft 2.

72.

Jena, den 8. Juli 1817.

Die große Bewegung, die unter Nazarenern und Hellenen durch das zweite Stück von K. und A. hervorgebracht worden, giebt uns zu Ernst und Scherz köstliche Gelegenheit. Zuerst, dächt' ich, wären wir ganz still, ja ließen ein Stück vorübergehen, ohne der Angelegenheit zu erwähnen. Darnach habe ich einen Einfall, dem ich Ihren Beifall wünsche, und den ich mündlich zu fernerem Nachdenken mittheile.

G.

73.

Jena, den 21. Juli 1817.

Der Brief, den Sie mir rücksendeten, ist freilich der seltsamste Mischmasch. Ein schönes praktisches Talent liegt zum Grunde, Maximen, Ueberzeugungen, Individualität, äußere Einwirkung gehen eben chaotisch durcheinander. Manche andere Briefe, auch persönliche Unterhaltung, woran es hier mit Einheimischen und Fremden nicht fehlt, sind zwar in sich selbst nicht so widersprechend, deuten aber auf die schrecklichste Weltverworrenheit. Jedes Fundament, worauf besonders bildende Kunst gegründet seyn müßte,

ist durchaus verloren; weder im Praktischen noch Theoretischen sieht man Heil. Nicht mehr ist Wahrheit dem Irrthum, sondern Irrthum dem Irrthum entgegengesetzt; wir werden zu wunderlichen Litaneien beim Wiedersehen vollen Anlaß haben. Da wir nun aber einmal die kühnen Worte durch den Zaun der Zähne durchgelassen haben, so müssen wir nun wohl überlegen, inwiefern zu schweigen, abzuwarten und weiter zu sprechen sey. Ich bilde mir ein, hierüber einige gute Offenbarungen mittheilen zu können, denen ich die Beistimmung Ihrer Geister wünsche. Auf diesen und anderen Thätigkeiten beruht meine Hoffnung für den nächsten Winter.

G.

74.

(Nach Zürich.)

Weimar, den 28. October 1817.

Ihr mit Sehnsucht erwarteter Brief ist glücklich angekommen und mit Freuden empfangen worden. Eh' ich aber erzähle, wie mir's bisher gegangen, erwiedere ich zuerst den Inhalt des Schreibens.

Es wird sehr löblich seyn, wenn Sie über die Boisseréeschen Besitzungen nach dem angedeuteten Sinn einen kleinen Aufsatz fertigten, der uns und den Freunden diente;

übrigens bin ich völlig der Meinung, daß wir, da die Sache anfängt in Worten streitig zu werden, bei dem was schon gesagt ist, beruhigt unsere Aufmerksamkeit auf Gegenstände wenden, die näher liegen und für uns fruchtbar sind.

Ich werde mit Weigel in Verbindung bleiben, aufpassen was die Liebhaber gerade jetzt nicht mögen und darnach greifen. Von **Romeyn de Hooghe**, ein Blatt, welches sämmtliche Tugenden des Mannes enthält, trefflichen Abdruck, habe für Einen Groschen erhalten. Bei dieser Gelegenheit habe ich mehrere große Blätter von Niederländern und Italienern, wichtige Weltbegebenheiten darstellend, zusammengelegt, bildliche Zeitungen, die im siebzehnten Jahrhundert Mode waren, von den fertigsten Künstlern geistreich radirt: als Luyckens Bartholomäusnacht ꝛc. Finden Sie etwas der Art, so nehmen Sie es mit, es sind öfters zerstreute Blätter aus größern Werken. Von Stelle erhielt ich ein sehr schönes Florentinisches Fest. In allen diesen Blättern ist eine Art Poesie, wodurch der Vorfall eindringlich wird; spätere Darstellungen der Art werden gemein prosaisch, obgleich sehr genau und sauber gestochen.

Nun glaub' ich aber nicht besser thun zu können, als daß ich meine Tagebücher nachsehe, die Hauptpunkte, mit denen ich mich beschäftigt, Ihnen kürzlich vorlege.

Schriften von Hermann, Kreuzer, Welcker haben mich über alte Kunst und Mythologie denken machen; aus den Bemühungen dieser Männer entspringt

viel Gutes, nur wird das gefundene Rechte gleich wieder durch entgegengesetzte Individualitäten verscharrt und verschüttet. Die Masse von Worten nimmt zu, man sieht zuletzt von der Sache gar nichts mehr; dagegen aber Personen, wo ein Jeder sich anders nimmt. Welcker hat Zoega's kleine Abhandlungen gesammelt und übersetzt und mit Noten begleitet; dies ist eine verdienstliche Arbeit und da Zoega noch von der ältern Zeit ist, so findet man sich in bekannter gewohnter Gesellschaft. —

Von England sind uns die kostbarsten Sachen zugekommen. Man weiß nicht, wie man Alles zurecht legen soll. Die Elgin-Marbles mit dem ganzen Gefolg, immer wieder und wenigstens bequemer dargestellt, sind uns beinah so bekannt als wenn wir sie gesehen hätten. Die Preise der Gypsabgüsse sind auch schon da, und das Continent wird bald mit diesen herrlichen gebildeten Massen übersetzt seyn, wie mit schlechtem Kattun und sonstigem Gewebe. Den einen Pferdekopf will ich gleich bestellen, damit es unmöglich sey, die dazu gehörigen Heroen zu entbehren. — Die Architekten haben sich auch trefflich erwiesen und uns ein Werk mit den genausten Abrissen, auf's vollkommenste gestochen, mitgetheilt, wodurch wir das alte Eleusis und seinen Bezug auf Athen gar lebendig kennen lernen. Da ist ein Tempel der Diana in Antis, mit zwei Säulen dazwischen, ein Schatzkästchen, das niedlichste was die Welt je gesehen hat und das eben, weil sie sich in einem mäßig ausgedehnten aber formreichen Raum bewegt.

Auch hat Einer eine Kunstgeschichte phrasenhaft aber nicht schlecht, wie es jetzt wohl möglich ist, aufgestellt, gleichsam als Einleitung: denn das höchst Interessante des Buchs ist die Geschichte, wie in England die Liebe der plastischen Reste begonnen und überhand genommen. Lord Arundel steht obenan. Vom Uebrigen darf ich nichts sagen, weil es gar zu menschlich wunderlich, individuell, fatal und unerfreulich ist. —

Am allerzudringlichsten aber sind die bedeutenden Werke, wodurch wir Indien immer mehr kennen lernen. So haben wir Java nun ganz zur Hand, und man muß gestehen, daß dergleichen Oeffentlichkeit noch niemals war. Wir erfahren Alles, was in der Welt vorgeht und wie und warum. Engländer erzählen es uns mit der größten Gemüthsruhe, weil sie wissen, daß die Welt ihnen gehört.

G.

75.

Jena, den 21. Februar 1818.

Wenn Sie, mein Theuerster, diese Zeit in die Ferne nichts von mir vernommen, so war es darum, weil ich eben jetzt Ihre Nähe gar sehr vermißte. Das dritte Heft von Kunst und Alterthum hab' ich ausgefertigt, wobei denn freilich Ihr Beirath und Beifall mir sehr heilsam gewesen seyn würde.

Veranlaßt durch ein Werk des verstorbenen Bossi in Mailand, über das Abendmahl des Leonardo da Vinci, bei Gelegenheit von Durchzeichnungen, die der Großherzog mitgebracht, welche Bossi selbst über verschiedene Copien des Bildes verfertigt, noch mehr angeregt von Bemerkungen, welche Gaetano Cattano diesen Blättern hinzufügt, habe ich einen Aufsatz geschrieben, der beinah fünf gedruckte Bogen füllt. Zu meiner großen Erbauung habe bei dieser Gelegenheit mich um Leonardo's Lebensgeschichte und den Inhalt seiner Schriften in der Nähe bekümmert, da man denn mit immer neuer Verwunderung dieses außerordentliche Talent betrachten lernt.

Auch ist der Abdruck eines Manuscripts der Vaticana von seinem Trattato della Pittura im vorigen Jahr zu Rom erschienen, worin mehrere bisher unbekannte Kapitel, ja Bücher, befindlich, und auf zweiundzwanzig Kupfertafeln kleine leichte, geistreiche Figuren beigefügt, wie sie Leonardo zwischen seine Manuscripte hineinzuschieben pflegte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Copie mit großer Sorgfalt, was Text und Kupfer betrifft, im sechszehnten Jahrhundert gemacht worden. Der römische Herausgeber, unter Beistand des Herrn de Rossi, hat es an größter Sorgfalt nicht fehlen lassen. Nur ein flüchtiger Blick, welchen ich hinein thun konnte, überzeugt mich von dem großen Gewinn, der uns dabei zu Theil wird.

In vielen andern Stücken war mein Jenaischer Aufenthalt gleichfalls fruchtbar; ein Heft zur Morphologie

ist vorbereitet, am Divan der Druck angefangen und so wollen wir sehen, was wir dieses Jahr fördern können.

In der Naturgeschichte wird durch vorzüglich gute Köpfe das summa summarum gezogen von verschiedenen Kapiteln, wodurch uns denn der Erwerb mehrerer Jahrhunderte mit Bequemlichkeit zu Theil wird. Curt Sprengels Geschichte der Botanik und des Dresdner Carus Handbuch der Zootomie geben uns die erfreulichsten Uebersichten. Ich für meine Person habe dabei die Zufriedenheit, daß meine alten Ideen sich täglich mehr bestätigen und der Einfluß meiner Arbeiten auf die Wissenschaften nach und nach anerkannt wird. Dieses kommt mir sehr zu Paß, da ich wirklich einige Ermuthigung gebrauche, wenn ich meine alten Papiere, die mir von solchen Bemühungen sehr zerstückelt übrig sind, confrontiren und redigiren soll. Wünschenswerth ist es für uns, daß Sie bald wiederkehren; ob es für Sie selbst ersprießlich und heilsam ist, werden Sie am besten fühlen und beurtheilen. Die Aussicht auf den See läßt sich freilich im mittlern Land nicht ersetzen. Indessen habe ich mich so gut als möglich postirt, indem ich in Jena mein Quartier über der Cromsdorfer Brücke in dem Erker der Tanne genommen*), wohin Sie denn schönstens eingeladen sind, und wenigstens eines rauschenden Flusses, einer rauschenden Stadt und eines anmuthigen Thales nicht ermangeln. In diesem Jena selbst, das

*) S. G.'s Werke Bd. XXXII, S. 139. Desgl. Zelters Brfw. Nr. 313, S. 454.

jetzt so viel Lärm in die Welt sendet, ist es stiller als jemals, weil jeder in seinem eigenen Laboratorium die Raketen und Feuerkugeln verfertigt, womit er die Welt in Staunen setzen und möglichst entzünden möchte. Bei diesen Eruptionen sitz' ich ruhig, wie der Einsiedler auf der Somma.

Und hiermit allen guten Geistern empfohlen.

G.

76.

Jena, den 26. März 1818.

Eigentlich, mein theurer Freund, haben wir uns, vor und nach dem Abscheiden, ein wenig unbehülflich benommen, daß wir uns nicht wegen einer fleißigern Communikation verabredeten. — Daraus mag denn das Gute entspringen, daß, wenn wir uns wiedersehen, Manches ganz frisch mitzutheilen seyn wird.

Zunächst aber schreiben Sie mir doch: wenn Sie die Rückreise anzutreten gedenken. Meine Absicht ist, sehr frühe nach Carlsbad zu gehen, ehe der Menschenstrudel sich um den Wasserstrudel wirbelt; auch um bald wieder hier zu seyn, da es gar Manches zu thun und anzuleiten giebt. Schwerlich sind Sie um diese Zeit schon wieder hier. Woher kommt es, daß Sie gar keine Neigung zeigen, Ihr schweizerisches Baden zu besuchen? ich würde mich glücklich schätzen, ihm so nahe zu seyn.

Was Ihre Rückreise betrifft, wage ich keinen Rath zu geben; thun Sie was Ihnen zuletzt am erfreulichsten scheint; doch würde mich zunächst Ulm und München anreizen. In Ulm sollen, nach Hirts Versicherung, sich wundersame altdeutsche Dinge befinden; unter andern nennt er einen Meister Hans Baldung Grien (doch ich irre, das Hauptbild dieses Meisters ist nicht in Ulm, sondern zu Freiburg im Breisgau) mit großer Hochachtung, von dem er selbst ein sehr schätzenswerthes Bild acquirirt hat.

In München sind Abgüsse der Phigalischen Bas-Reliefs angelangt. Luise Seidler hat mir eins, blau Papier, schwarze Kreide, weiß gehöht, in Größe des Originals zugeschickt, unter Langers Einfluß sorgfältig gearbeitet. Es ist ein Abgrund von Herrlichkeit, und wohl unerläßlich, solche zu betrachten: denn genau besehen, wird an den Aeginetischen wenig Freude zu haben seyn. Es sind zusammengestoppelte Tempelbilder von ganz verschiedenem Kunstwerth (die liegenden vielleicht zugearbeitet), die immer problematisch bleiben müssen. Glauben wir doch nicht, daß die Alten alle ihre Röcke aus ganzem Tuch geschnitten haben. Den Phigalischen aber muß man nachsagen, daß sie kapital und ächt sind. Bereiten Sie sich vor, von den Münchner Wissenden Folgendes zu hören:

„Das Lebendige, die Großheit des Styls, Anordnung, Behandlung, das Relief, alles ist herrlich. Hingegen kann man, bei so viel Schönem, die außerordentliche Gedrungenheit der Figuren, die oft kaum sechs Kopflänge

haben, überhaupt die vernachlässigten Proportionen der einzelnen Theile, wo oft Fuß oder Hand die Länge des ganzen Beins oder Arms haben u. s. w., kaum begreifen. Und was soll man sagen, daß man an den Coloß*) beinah in allen Vorstellungen erinnert wird?"

Mir löſ't sich dieses Räthsel folgendermaßen auf: Diese Bas-Reliefs sind nicht selbständige Werke, sie sind architektonischen Zwecken, einem allgemeinen Effect untergeordnet. 1) Die Figuren sind gestutzt, in Bezug auf dorische Ordnung;**) 2) der Haupteffect sollte erreicht werden durch Zusammen- und Gegenstellung der Figuren, und nur in Absicht auf die bedeutenden Körpertheile. Hier ist nichts versäumt! wie sich bedeutende Gelenke und Schlußglieder, Hand, Knie, Faust, Kopf ꝛc. zusammen verhalten, es fordert Anbetung. Nun aber dieses zu bewirken und nun zuallererst die massenhaften Partien zu reguliren, Pferdehals und Männerbrust einander entgegen zu stellen, und dazwischen doch noch einen Amazonenbusen geltend zu machen, da bleibt einmal ein Fuß gestaucht, verlängert sich ein Arm über die Gebühr. Wollte man das in's Gleiche bringen, so entstünde ein nettes, aber wirkungsloses Getreibe.

Sieht man nun in diesem Sinne die übrigen amazo-

*) Es ist der eine, schönere, der beiden colossalen Pferdebändiger zu Rom gemeint. Die ganze Notiz übrigens bedürfte mehrfacher Berichtigung.

**) Der innere Raum, dessen Fries diese Figuren enthielt, ist nicht von dorischer, sondern ionischer Ordnung.

nischen und centaurischen Gebilde, nur wie sie uns das Industrie-Comtoir gegeben, so findet man überschwängliche Kunst und Talent, höchste Weisheit und Thatkraft, unbedingt frei, einigermaßen frech.

So dürfte man auch wohl annehmen, daß bei dergleichen weitläufigen verdungenen Arbeiten man keineswegs erst Modelle gemacht und mit Fäden, Zirkeln oder sonst höchst gewissenhaft verfahren. Wenn der Hauptbegriff gegeben war, so arbeitete der Künstler wohl auch aus dem Stegreife; wie denn auch jetzt nicht immer Cartone gemacht werden, dagegen auf grundirter Leinwand, wo nicht inventirt und skizzirt, doch wenigstens aus freier Hand gezeichnet und dann frisch drauf los gemalt wird.

Man bemerkt, wie die Freundin meldet, verschiedene Behandlungsarten: oft das genauste Studium der Natur in den männlichen Körpern, dagegen wieder Manches roh und flüchtig. Alles dieses scheint mir auf eine rasche, hohe, verwegene Thätigkeit hinzudeuten.

Der Bemerkung wegen Wiederholung des Colossen würde ich entgegensetzen: man möge doch bedenken, wie man uns nun bald seit zweitausend Jahren mit Muttergottes-Bildern ennuyirt habe.

Dies Alles wünscht' ich freilich von Ihnen beurtheilt; denn nach leichten Umrissen des Ganzen und einer einzelnen treufleißigen Nachbildung kann man doch nur im Allgemeinen urtheilend herumtappen.

Und so will ich denn schließen und meinen Discours

über das **Abendmahl** beilegen. Indem er Ihnen zu denken giebt, wird er Manches zu wünschen übrig lassen. Mir scheint bei allen diesen Dingen, die doch mehr oder weniger rhetorisch sind, der Hauptzweck, daß man Werth und Würde der Kunst immer wieder einmal zur Sprache bringe.

Vale iterum atque iterum.

G.

77.

Weimar, den 24. Juli 1824.

Meine Redaction der Schillerschen Briefe geht fleißig fort; die Abschrift ist bald vollendet; doch folgt nun das Schwierigste, die Einschaltung der Briefe und Billete ohne Datum*), diesmal die letzten Jahre, die ohnehin etwas mager sind, etwas confus**). Indeß ist diese Sammlung, wie Sie schon selbst bemerkt haben, höchst wichtig wegen der unmittelbaren Aeußerungen über die literarischen Angelegenheiten des Augenblicks, und wie wundersam, ja mitunter traurig ist es, in welchen Zuständen, unter welchen Bedingungen die herrlichsten Productionen entstehen!***)

G.

) S. Mittheil. Bd. II. S. 471. Note).

**) „Da es sehr schwer ist im laufenden Leben in solchen Dingen Ordnung zu halten" bemerkt er an Z. Nr. 734. S. 11.

***) S. Mittheil. Bd. II, S. 515 u. ff.

78.

Weimar, den 15. September 1826.

Ich weiß nicht, ob Ihnen schon gesagt worden, daß Herr Kolbe von Düsseldorf mein Portrait in Lebensgröße hierher schicken würde. Die vorläufige Beschreibung davon konnte mir kein rechtes Zutrauen einflößen. Nun ist es da, und ich für meine Person finde es nicht erfreulich; Andere sehen es wenigstens zweifelnd an und mögen sich nicht gern darüber äußern. Es war zu unserer Ausstellung bestimmt und soll sodann nach Berlin wandern, zu der dortigen. Es bleibt daher nur einige Tage hier auf der Bibliothek aufgestellt. Ich mag Sie darauf nicht einladen; Sie würden dagegen vielleicht gerechter als ich, aber doch nicht erbaut seyn.*)

Soviel mußte ich melden, damit Sie nicht durch sonstige Einladung, ohne zu wissen, wovon eigentlich die Rede ist, überrascht werden.

G.

---

*) Zelter sah es noch auf der Staffelei und urtheilte günstiger S. Brief Nr. 415 im III Bd. S. 363.

79.

Weimar, den 27. September 1826.

Was der Maler Sebbers vermag, haben Sie, theuerster Freund, beurtheilt, er hat es an meinem Bilde auf jener Tasse lobenswerth geleistet; aber ich darf nicht verschweigen, daß ich ihm wohl zwanzigmal, zu Stunde und halben Stunden gesessen, sowohl zu der ersten Anlage, welche schon fertig genug erschien, als nach zweimaligem Brennen, zum Retouchiren. Er hat sich aber dabei keinen Strich, keinen Punkt aus dem Gedächtniß willkürlich erlaubt; daher denn freilich ein sehr ähnliches und lobenswürdiges Bild entstanden ist*).

Ob er nun unter weniger günstigen Bedingungen bei jungfräulichen, jugendlichen Bildnissen eben so glücklich seyn werde, ist nicht vorauszusehen: denn das zarte Jugendliche ist nicht so leicht als das markirte Alter zu fassen und nachzubilden; wie denn jedes Portraitiren immer als ein Wagstück zu betrachten ist.

G.

---

*) S. Briefe an Z. Nr. 508, S. 198; Nr. 549, S. 333 f; Nr. 558, S. 360. Das Bild befindet sich jetzt in dem Kunstcabinet der Weimarischen Bibliothek, vom Künstler selbst dahin verehrt.

80.

Schloß Dornburg, den 25. Juli 1828.

Für Ihren freundlichst = nachrichtlichen Brief vom 18. Juni zum schönsten dankend, bestimme mich Einiges nachzuholen mit zugefügter traulicher Bitte.

Da ich von meinen Zuständen unserem edelmüthig-theilnehmenden Fürstenpaare keine klarere Darlegung zu bewirken wüßte, als durch Sie, mein Werthester, so gestehe und bekenne Folgendes: Schon drei Jahre war ich den Sommer über in Weimar geblieben, und unter dem, was ich durch die Entbehrung gewohnter Weltumsicht vermißte, war mir am empfindlichsten, für mineralogische und geognostische Studien aller Nahrung zu entbehren. Deshalb hatte ich mir vorgenommen, wenn unsere gnädigsten Herrschaften sämmtlich ihren Sommeraufenthalt erreicht hätten, nach Freiberg zu gehen, um dort in wenigen Wochen Alles, was mir fehlen könnte, nachzuholen.

Die traurige Nachricht*), die uns überraschte, trieb mich um so mehr von Weimar hinweg; da ich mich aber wegen Geschäfts- und gar mancher andern Verhältnisse nicht alsobald weit entfernen konnte, so erbat ich mir hier eine günstige Aufnahme, um mich zu jenem Schritte indessen vorzubereiten. Nun aber fühl' ich, bei ganz leidlichem

*) Vom Hinscheiden des Großherzogs C. A.

Befinden, mich doch weder körperlich noch geistig geeignet, in einen fremden Kreis zu treten, dessen Verhältnisse zu benutzen eine lebhaftere Thätigkeit nöthig wäre, als ich gegenwärtig von mir erwarten darf.

Mein Wunsch würde daher im Augenblick seyn: es möge meinen fürstlichen Gebietern gefallen, mir zwar zu jener Reise nach Freiberg gnädigsten Urlaub zu gestatten, jedoch, wenn ich einen solchen Ausflug nicht wagen dürfte, Erlaubniß zu gewähren, zwischen hier und Jena die nächsten Wochen theilen zu können. Durch Geschäft und Studium würde ich trachten mir die Tage zu erheitern und, wenn sich in dem lieben Weimar Alles ein- und angeordnet haben wird, dahin pflichtgemäß zurückkehren und an meinem Platz, unter günstigen Vorbedeutungen, mit neuverliehenen Kräften, getrost wieder eintreten.

Gelegentlich unterthänigsten Vortrag dieses Anliegens zutraulich überlassend.

Da ich noch einen so schönen Raum vor mir sehe, will ich wenigstens noch vermelden, daß heute früh, als ich mich im Hauptschlosse umgesehen, ein liebenswürdiges Kunstbild mir vor die Augen gekommen, von Lory Sohn, eine kleine Landschaft von der größten Schönheit. Sie ist eigenhändig bis an's Ununterscheidbarste hinan radirt und in Aquarell so trefflich ausgemalt, daß man über die Klarheit der Conception, die Ausführlichkeit und dabei die vollkommenste Haltung ganz in Erstaunen geräth. Ich werde meine Wallfahrt noch oft dahin antreten. Es

sind noch viele und schätzenswerthe Bilder dieser Art daselbst, dieses aber steht in jedem Sinne obenan.

Der Aufenthalt selbst ist übrigens sehr anmuthig, die Terrassenwege gleich nach jedem Regen wieder gehbar und, wenn man sich einigermaßen mit dem Wind vertragen kann, fast jederzeit zu genießen.*)

Soviel also mit den besten Wünschen

Treuangehörig

G.

81.

Schloß Dornburg, den 6. August 1828.

— Ich erinnere mich nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß ich, durch thätige Theilnahme unseres wackern Soret, wieder in die Botanik gerathen bin, und nun trifft es sich, daß ich in diesem Kreise seit einigen Tagen an jenen Vorschlägen zu Verbesserung des Weinbaues Beschäftigung finde, die ein kluger Berliner **) vor wenigen Jahren zur Sprache gebracht hat. Es ist unendlich angenehm, wenn die richtigen Ansichten, die ein gescheiter Mann aus dem unbefangenen Betrachten der

*) Vgl. die gleichzeitige Beschreibung dieses anmuthigen Aufenthalts in G.'s Briefen an Z. Nr. 608. 612. 616.

**) Namens Kecht. S. Brief an Z. Nr. 828. Nr. 335.

Natur sich erwarb, auch vor einer höheren Instanz Recht behalten.

G.

82.

Weimar, den 1. Juni 1830.

Herr Geheime-Rath Beuth war gestern auf einen Tag bei mir, — ich hätte Sie gern herbeigewünscht — ein höchst merkwürdiger Mann, voller Heiterkeit in der ausgebreitetsten Thätigkeit. Freilich erstaunt man, wenn man in das furchtbare preußische Treiben und Streben hineinsieht: unerschöpfliche Mittel nach allen Zwecken hingerichtet, sehr tüchtige Menschen, von denen jeder in der geschäftigen Breite seinen Wirkungskreis findet. Besonders das Technische in jedem Sinne steht auf einer unglaublichen Höhe.

Neun Hefte von Rhodus sind angekommen; wir verdanken denselben die Ueberzeugung, daß es dort ganz abscheulich aussieht.

Nicht zu vergessen, daß Telephus mit der Ziege*) in plastischer Gegenwart gar liebenswürdig dasteht, auch wohl noch anderes Neue vorzuweisen seyn möchte.

G.

*) S. Kunst und Alterthum Bd. VI, Heft. 2, S. 401.

II.

Goethe an Schiller.

II.

Goethe an Schiller.

Goethe an Schiller.

1.

(Zwischen Nr. 136 u. 137 der Correspondenz.)

Weimar, Ende December 1795.

Ich freue mich sehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müssen. Wie werden sich Charis und Johann prächtig neben einander ausnehmen! Wir müssen diese Kleinigkeiten nur ins Gelag hinein schreiben und zuletzt sorgfältig auswählen. Ueber uns selbst dürfen wir nur das, was die albernen Bursche sagen, in Verse bringen, und so verstecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.

Die Recension der Horen wird also ein rechtes Wunderding*); auch passen unsere Concurrenten mit Heißhunger darauf, und sie falle aus wie sie will, so giebt's gewiß wieder Händel.

---

*) „Eine rechte Harlekinsjacke" nennt es Schiller Nr. 136.

Was Brandis in seinem Werke über die Lebenskraft*) über meine Metamorphose sagt, erinnere ich mich, aber nicht der Stelle, die Sie anführen**); wahrscheinlich hat er derselben in seiner Uebersetzung der Darwinschen Zoonomie nochmals gedacht, da Darwin auch das Unglück hat, vorher als Dichter (im englischen Sinne des Worts) bekannt zu seyn***).

Nur die höchste Dürftigkeit ließ mich von jener Tragödie etwas Gutes hoffen. Gestern ist wieder ein detestables Stück von Ziegler aufgeführt worden, Barbarei und Größe, wobei sie so barbarisch zugehauen haben, daß ein Schauspieler fast um seine Nase gekommen ist. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen? ich erinnere mich ihrer aus den frühesten Zeiten her.

Ich verlange recht, Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten. Mein Leben ist, diese vier Wochen her, ein solches Quodlibet, in welchem sich hunderterlei Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen. Mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf†), der bei langsamer Arbeit

---

*) Zoonomie. — **) Brief Nr. 136, S. 285 f.

***) Uebrigens hatte Brandis sein Werk im Jahr 1795 selbst an G. übersandt, mit der Bemerkung, daß es zum Theil durch G.'s Metamorphose veranlaßt worden, und beruft sich darauf in einem spätern Schreiben vom 11. Januar 1811. S. Goethe zur Naturwissenschaft Bd. 1., Hft. 4., S. 295 u. ff.

†) Darauf also bezieht sich der „Strickstrumpf" in demselben Briefe Nr. 136, S. 286.

schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das Beste.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom; er ist glücklich daselbst angelangt und sitzt nun freilich im Rohre; aber er beschwert sich bitterlich über die andern Gesellen, die auch da sitzen, Pfeifen schneiden und ihm die Ohren voll dudeln. Deutschland kann sich nicht entlaufen und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von seinem Theekessel. Er hofft bald von sich und von Hirt etwas für die Horen zu schicken.

Hierbei ein Brief von Obereit, der in seiner Art wieder recht merkwürdig ist. Ich will sehen, daß ich dem armen alten Manne etwas von unsern Herrschaften herausbettle*). Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

G.

2.

Wahrscheinlich Mittwoch den 13. Juli 1796.

Viel Glück! zum guten Fortgang alles dessen, was sich auf's neue Lebendige**) bezieht. Grüßen Sie die

*) Vgl. Schillers Correspondenz Nr. 36 u. 37.

**) Den am 11. Juli geborenen zweiten Sohn Ernst Schiller. S. Brief Nr. 188.

liebe Frau und Frau Gevatterin. Zur Taufe [d. 14.] hätte ich mich ohngebeten eingestellt, wenn mich diese Ceremonie nicht gar zu sehr verstimmte. Ich komme dafür Sonnabends [d. 16.] und wir wollen ein paar frohe Tage genießen [bis d. 19.]. Leben Sie wohl. Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche: mein Ehestand ist eben acht Jahre*) und die französische Revolution 7 Jahre alt.

G.

3.

Februar 1798.

Ich muß doch noch einmal wegen Schlegels anfragen, dessen ich schon in einem Brief [Nr. 430.] erwähnte. Haben Sie auch für die Zukunft seine Verbannung fest beschlossen, so lassen wir Alles ruhen und ich werde mich darnach benehmen. Möchten Sie aber vielleicht ihm einen sparsamen Zutritt gönnen, so wäre jetzt, da Tischbein Sie zu besuchen wünscht, die beste Gelegenheit, und da S. nach Ostern fortgeht, für den Sommer keine Zudringlichkeit zu befürchten. Da ich diese Personen sehen muß und Tischbein zu besuchen nicht vermeiden kann, so wünscht'

---

*) S. Mittheil. Bd. I., S. 357, wo das Datum seines Ehestandes nach hiesiger Stelle zu bestimmen ist.

ich Ihre Gesinnung zu vernehmen, weil man von mir immer eine Mittlerschaft*) erwartet.

Wünsche übrigens gute Fortschritte.

G.

4.

Weimar, Ende Febr. 1798.

So sehr ich die Unvollkommenheit jenes ersten Versuches [Nr. 424.] fühlte und fühle, so ein großes Vertrauen habe ich doch auf eine bessere Ausführung, bei der Sie mir gewiß, wenn wir wieder zusammenkommen, auf's nachdrücklichste beistehen werden. Der Hauptfehler jener Arbeit, den Sie auch mit Recht bemerken [Nr. 425, S. 104.], ist: daß ich nicht immer beim nämlichen Subject geblieben bin, und daß ich bald Licht, bald Farbe, bald das Allgemeinste, bald das Besonderste genommen habe.

Das hat aber gar nichts zu sagen! — Wenn man statt einer Tabelle drei macht und sie ein halb Dutzend Mal umschreibt, so müssen sie schon ein ander Ansehen gewinnen.

Ich glaube zwar selbst, daß die empirische Masse von Phänomenen, die, wenn man sie recht absondert und

---

*) Vgl. Brief Nr. 482, S. 215; it. 484, S. 262; it. Mittheil. Bd. I., S. 313; it. 334.

nicht muthwillig verschmilzt, eine sehr große Zahl ausmachen und eine ungeheuere Breite einnehmen, sich zu einer Vernunft-Einheit schwerlich bequemen werden; aber auch nur die Methode des Vortrags zu verbessern, ist jede Bestrebung der Mühe werth.

Auch ist meine Eintheilung diejenige, die Sie verlangen:

1) In Beziehung auf's Auge, physiologisch;

2) In Beziehung auf Licht und Finsterniß, physisch: welche alle, ohne Mäßigung und Gränze, nicht bestehen, und von denen die prismatischen nur eine Unterabtheilung sind;

3) Chemische, die uns an Körpern erscheinen.

Wenn man diese Eintheilung auch nicht weiter als zum Vortrag gelten lassen will, so kann sie doch nicht entbehrt werden, und bis jetzt weiß ich keine andere zu machen.

Was mich aber eigentlich zu jenem Schema nach den Kategorien geführt hat, ja was mich genöthigt, auf dessen Ausführung zu bestehen, ist die Geschichte der Farbenlehre. Sie theilt sich in zwei Theile: in die Geschichte der Erfahrungen und in die Geschichte der Meinungen, und in der letztern mußten doch alle unter den Kategorien stehen.

Eine Sonderung ist daher höchst nöthig, vorzüglich weil man sonst nicht durch die neuen Aristoteliker durchkommt, welche die ganze Naturwissenschaft und besonders auch dieses Kapitel ins metaphysische oder vielmehr ins

dialektische Fach spielten. Dabei, scheint mir's, haben sie wirklich die möglichen Vorstellungsarten erschöpft, und es wäre interessant, sie in einer reinen Ordnung neben einander zu sehen; denn weil die Natur von so unerschöpflicher, unergründlicher Art ist, daß man alle Gegensätze und Widersprüche von ihr prädiciren kann, ohne daß sie sich im mindesten dadurch rühren läßt*): so haben die Forscher von jeher sich dieser Erlaubniß redlich bedient und auf eine so scharfsinnige Art die Meinungen gegen einander gestellt, daß die größte Verwirrung daraus entstand, welche nur durch eine allgemeine Uebersicht des Prädikablen zu heben ist.

Ich bin überzeugt, und es wird sich in der Folge darthun lassen, daß das Newtonische System nach und nach sich so viel Bekenner erwarb, weil ein Emanations- oder Emissionssystem, wie man's nennen will, doch immer nur eine Art von mystischer Eselsbrücke ist, die den Vortheil hat, aus dem Lande der unruhigen Dialektik in das Land des Glaubens und der Träume hinüber zu führen**). Das Erste, meo voto, soll also seyn: die Lehre vom Licht und von den Farben im Allgemeinsten, jede besonders nach den Kategorien aufzustellen, wobei man sich jedes empirisch Einzelnen enthalten müßte.

Das empirisch Einzelne ist nun schon nach den dre

*) Vgl. den Aufsatz „die Natur" in Bd. L., S. 3—7.

**) S. Mittheil. II., 317, Note *

Eintheilungen, die mit Ihren geforderten übereinstimmen, aufgestellt. Sie werden sich über die ungeheure Masse verwundern, wenn Sie solche nur erst im Detail sehen.

Alles rückt in übersehbare Ordnung zusammen, und ich werde mich hüten, irgend einen Theil auszuarbeiten, bis ich an meinem Schema nichts mehr zu bessern weiß; dann ist aber auch die Arbeit so gut als gethan.

Ich bitte Sie um gefälligen Beistand durch Einstimmung und Opposition; die letzte ist mir immer nöthig, niemals aber mehr, als wenn ich in das Feld der Philosophie übergehe, weil ich mich darin immer mit Tasten behelfen muß *).

Ich habe diese Woche ein Dutzend Autoren, die in meinem Fache geschrieben haben, nur flüchtig durchgesehen, um für die Geschichte einige Hauptmomente zu finden, und fühle ein Zutrauen, daß sich aus denselben etwas artig Lesbares wird machen lassen, weil das Besondere angenehm und das Allgemeine menschlich weitgreifend ist. Indessen fürchte ich und wünsche ich, daß der momentane Trieb zu dieser Materie mich bald verlassen und einem poetischen Platz machen möge. Doch kann ich immer zufrieden seyn, daß ich in meiner jetzigen zerstreuten Lage noch ein Interesse habe, das mich durch Alles durchhält.

G.

*) S. Mittheil. II., S. 354 Note *

III.

Schiller an Goethe und Meyer.

Schiller an Goethe.

1.

(Zwischen Nr. 626 u. 627 der Correspondenz. S. Mittheil. Bd. II, S. 462 ff.)

Jena, den 20. Aug. 1799.

Ich bin dieser Tage auf die Spur einer neuen möglichen Tragödie gerathen, die zwar erst noch ganz zu erfinden ist, aber, wie mir dünkt, aus diesem Stoff erfunden werden kann. Unter der Regierung Heinrichs VII. in England stand ein Betrüger, Warbeck, auf, der sich für einen der Prinzen Eduards V. ausgab, welche Richard der III. im Tower hatte ermorden lassen. Er wußte scheinbare Gründe anzuführen, wie er gerettet worden, fand eine Partei, die ihn anerkannte und auf den Thron setzen wollte. Eine Prinzessin desselben Hauses York, aus dem Eduard abstammte, welche Heinrich dem VII. Händel erregen wollte, wußte und unterstützte den Betrug; sie war es vorzüglich, welche den Warbeck auf die Bühne gestellt hatte. Nachdem er als Fürst an ihrem Hof in

Burgund gelebt und seine Rolle eine Zeit lang gespielt hatte, manquirte die Unternehmung; er wurde überwunden, entlarvt und hingerichtet.

Nun ist zwar von der Geschichte selbst so gut als gar nichts zu brauchen, aber die Situation im Ganzen ist sehr fruchtbar, und die beiden Figuren des Betrügers und der Herzogin von York können zur Grundlage einer tragischen Handlung dienen, welche mit völliger Freiheit erfunden werden müßte. Ueberhaupt glaube ich, daß man wohlthun würde, immer nur die allgemeine Situation, die Zeit und die Personen aus der Geschichte zu nehmen und alles Uebrige poetisch frei zu erfinden, wodurch eine mittlere Gattung von Stoff entstünde, welche den Vortheil des historischen Dramas mit dem erdichteten vereinigte.

Was die Behandlung des erwähnten Stoffs betrifft, so müßte man, däucht mir, das Gegentheil von dem thun, was der Komödien-Dichter daraus machen würde; dieser würde durch den Contrast des Betrügers mit seiner großen Rolle und seiner Incompetenz zu derselben das Lächerliche hervorbringen. In der Tragödie müßte er zu seiner Rolle geboren erscheinen, und er müßte sie sich so sehr zu eigen machen, daß mit denen, die ihn zu ihrem Werkzeug gebrauchen und als ihr Geschöpf behandeln wollten, interessante Kämpfe entstünden. Es müßte ganz so aussehen, daß der Betrug ihm nur den Platz angewiesen, zu dem die Natur selbst ihn bestimmt hatte. Die Katastrophe müßte durch seine Anhänger und

Lehrsätze, nicht durch seine Feinde und durch Liebeshändel, durch Eifersucht und dergl. herbeigeführt werden.

Wenn Sie diesem Stoff im Ganzen etwas Gutes absehen und ihn zur Grundlage einer tragischen Fabel brauchbar glauben, so soll er mich zuweilen beschäftigen; denn wenn ich in der Mitte eines Stückes bin, so muß ich in gewissen Stunden an ein neues denken können.

Für den Almanach geben Sie mir keine tröstliche Aussicht. Was die Kupfer betrifft, so habe ich meine Hoffnung nicht auf die Güte des Kupferstichs gebaut, man ist ja hierin gar nicht verwöhnt, und da diese Manier im Ganzen gefällt, die Zeichnung zugleich verständig entworfen ist, so werden wir uns damit sehen lassen dürfen. Die Bemerkung, die Sie über das Gedicht selbst machen, ist mir bedenklicher, besonders da mir etwas Aehnliches selbst dabei geschwant hat.

Noch weiß ich nicht, wie Rath geschafft werden soll, denn meine Gedanken wollen sich noch gar nicht auf etwas Lyrisches wenden. Auch ist es ein schlimmer Umstand, daß wir zu den anzuhängenden kleinen Gedichten einen sehr kleinen Raum übrig behalten, der also nothwendig mit bedeutenden Sachen muß ausgefüllt werden. Sobald ich meinen zweiten Akt fertig habe, werde ich ernstlich an diese Sachen denken.

Leben Sie wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beste.

S.

2.

Weimar, im Januar 1802.

Ich sage Ihnen einen freundlichen Gruß zum Abschied und wünsche viel Vergnügen und schönes Wetter.

Von den Räthseln sende ich das eine, welches ich gestern niedergeschrieben. An die zwei andern will ich heute Morgen denken; man kann dergleichen nur ruckweise expediren.

Lassen Sie mir doch mündlich durch Ueberbringer wissen, wenn Turandot eigentlich soll gespielt werden?*)

S.

3.

Weimar, im April 1805.

Die Anmerkungen**) schließen mit Voltaire lustig genug, und man bekommt noch eine tüchtige Ladung auf den Weg. Indessen seh' ich mich gerade bei diesem letzten Artikel in einiger Controvers mit Ihnen, sowohl was das Register der Eigenschaften zum guten Schriftsteller als was deren Anwendung auf Voltaire betrifft.

---

*) Sie wurde den 30. Jan. 1802 zum ersten, den 3. Febr. zum zweiten Mal aufgeführt.

**) Zu Rameaus Neffen. S. Werke Bd. XXXVI.

Zwar soll das Register nur eine empirische Aufzählung der Prädikate seyn, welche man bei Lesung der guten Schriftsteller auszusprechen sich veranlaßt fühlt; aber stehen diese Eigenschaften in Einer Reihe hinter einander, so fällt es auf, Genre und Species, Hauptfarben und Farbentöne neben einander aufgeführt zu sehen. Wenigstens würde ich in dieser Reihenfolge die großen vielenthaltenden Worte, Genie, Verstand, Geist, Styl ꝛc. vermieden und mich nur in den Schranken ganz partieller Stimmung und Nüancen gehalten haben.

Dann vermißte ich doch in der Reihe noch einige Bestimmung, wie Charakter, Energie und Feuer, welche gerade das sind, was die Gewalt so vieler Schriftsteller ausmacht und sich keineswegs unter die angeführten subsumiren läßt. Freilich wird es schwer seyn, dem Voltairschen Proteus einen Charakter beizulegen.

Sie haben zwar, indem Sie Voltairen die Tiefe absprechen, auf einen Hauptmangel desselben hingedeutet, aber ich wünschte doch, daß das, was man Gemüth nennt und was ihm so wie im Ganzen allen Franzosen so sehr fehlt, auch wäre ausgesprochen worden. Gemüth und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit angeführt; freilich sind sie theilweise schon unter andern Prädikaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinn, als man damit verbindet.

Schließlich gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Ludwig XIV., der doch im Grunde ein sehr weicher Charakter

war, der nie als Held durch seine Persönlichkeit viel im Kriege geleistet und dessen stolze Repräsentations-Regierung, wenn man billig seyn will, zunächst das Werk von zwei sehr thätigen Ministerialregierungen war, die ihm vorangingen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV. mehr als Heinrich IV. den französischen Charakter darstellt?

Dieser heteros logos fiel mir beim Lesen ein und ich wollte ihn nicht vorenthalten.

S.

Schiller an Heinrich Meyer.

Jena, den 30. Nov. 1794.

Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben Sie mich, mein hochgeschätzter Freund, recht sehr verpflichtet. Es ist gar keine Frage, daß diese Gedanken über den Gang der Kunst im Allgemeinen Jeden, der über diese Materie denken mag, sehr aufmerksam machen und zu weiterem Nachdenken einladen müssen. Auch haben sie schon in ihrer jetzigen Gestalt alle die Klarheit, die bei einer Materie, wo so viel auf unmittelbare Anschauung ankommt, möglich ist. Unter allen unbeschreiblichen Dingen ist das unbeschreiblichste die Schönheit und ihr Effect, und hier muß immer auf die Einbildungskraft des Lesers gerechnet

werden. Nach richtigem Ueberlegen, wie etwa die Form einzurichten seyn möchte, finde ich, daß die einfachste wohl auch die passendste seyn möchte. Diese ist die aphoristische, wo kurze Sätze aneinander gereihet werden, wie Sie zum Theil schon in dem Gegenwärtigen beobachtet haben. Man gewinnt durch diese Form, daß die einzelnen Sätze, eben weil sie so einzeln und rund dastehen, das Nachdenken mehr auffordern und anspannen, und daß überhaupt die Sache, als solche, reiner aufgefaßt wird. Nur würden in diesem Fall die Lieferungen kleiner seyn müssen, weil man in solcher Form nicht gerne viel auf einmal mit gleicher Aufmerksamkeit liest. Ich wäre also dafür, das gegenwärtige Manuscript nicht viel mehr zu verändern, als etwa hie und da die Schreibart erfordern dürfte, und dem ersten Abriß einer so schweren Sache selbst seine Härte nicht zu nehmen, die ihm nicht so übel ansteht. Was Sie von Epochen der Kunst sagen, gilt auch von Epochen der Wissenschaft. Die ersten Versuche sind fest und schwer, aber dafür auch bestimmter, und wecken den Verstand mehr zum Nachdenken. Es ist noch ein weiter Weg zu machen, bis man in dieser Materie Lieblichkeit mit Bestimmtheit verknüpfen kann. Finden Sie, daß einzelne Sätze einer größern Erläuterung fähig sind, so ist es gut, sie ihnen zu geben. Nur gegen eine wesentliche und durchgängige Umarbeitung protestire ich, weil ich glaube, daß die Schwierigkeit den Erfolg übersteigen würde.

Die Sprache ist zwar für eine öffentliche Mittheilung noch nicht rein und correct genug, aber sie ist kräftig und gediegen und oft sehr ausdrucksvoll. Die meisten Aenderungen würde noch der Periodenbau nöthig haben. Wollen Sie es mir überlassen, so will ich diese kleine Mühe gern übernehmen und, ohne im Inhalt mir die geringste Aenderung zu erlauben, blos dem Ausdruck einige Rundung zu geben suchen*). Ich proponire Ihnen dieses in keiner andern Absicht, als um die Gewalt zu verhindern, die Sie vielleicht selbst an dem Manuscript ausüben möchten. Meine Meinung wäre alsdann, es den Horen in drei Lieferungen einzuverleiben. Könnten wir uns vorher mündlich darüber besprechen, so wäre es wohl gut. Wir würden es miteinander lesen, und so würde sich Alles am besten geben.

Ich erwarte bald mündlich oder schriftlich zu erfahren, was Sie beschlossen haben, und bin mit immerwährender Achtung Ihr

ergebenster Freund und Diener
F. Schiller.

---

*) Geschah nach Brief Nr. 37, S. 93.

IV.

Goethe und Graf Brühl.

Goethe und Graf Brühl.

Graf Brühl an Goethe.

a.

[Die Aufführung eines Prologs von Goethe zu dem Schauspiel von Deinhardstein, Hans Sachs, betreffend].

Berlin, den 10. Januar 1828.

— Einer der Wiener Dichter, Herr Deinhardstein, hat ein Schauspiel „Hans Sachs" schlicht, einfach und humoristisch an's Licht gebracht und ich beabsichtige, es binnen hier und vierzehn Tagen zu geben. In Wien hat es auf dem Theater großes Glück gemacht. Ein Prolog, von ihm dazu gedichtet, gefällt mir aber nicht, — weil ich dabei immer an Ihr Gedicht dachte. So ist, wie von selbst, in mir der Gedanke entstanden, es werde dies Gefühl Alle ergreifen, und dies macht mich so dreist, Sie, verehrter Herr und Meister, auf das schönste zu bitten, ob es nicht erlaubt wäre, dieses als Prolog sprechen zu dürfen. Die Freude wäre gewiß allgemein, und wenn der Meister

freundlich darein willigte, könnte das Lustspiel gleich zur Darstellung kommen.

Auf welche Weise das Gedicht, ob ganz, ob hie und da verkürzt, ob abgeändert vorgetragen werden soll, dieses Alles stellt der Schüler dem Meister willig und freundlich anheim.

Mit treuer Liebe und Verehrung
C. Brühl.

Goethe an den Grafen Brühl.

b.

Weimar, den 17. Januar 1828.

— Da ich nun voraussetzen konnte, daß Sie nach Kenntniß Ihres Publikums es für schicklich und thunlich hielten, jene meine frühere belobende Darstellung Hans Sachsens und seiner Verdienste von Ihrem Theater herab vortragen zu lassen; so habe ich mir bezeichnetes Gedicht mit der größten Gemüthsruhe vorgetragen, wie es allenfalls von dem Beauftragten vor dem Publikum gesprochen werden könnte. Es dauerte diese Recitation etwa zwölf Minuten, welche man, da an dem Gedicht nichts verändert werden kann, demselben zu widmen hätte. Allein da das Gedicht die Beschreibung eines Gemäldes enthält, so wäre wohl an einige Einleitung zu denken, damit man nicht

unverständlich durch unerwartetes Eintreten werden möge. Dazu kommt noch, daß die ersten Worte oft durch Geräusch und sonst unterbrochen und dem Ohr entwendet werden. Ich erbiete mich daher, eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederzuschreiben, worin Vorhaben und Absicht erklärt würde und zugleich der übrige Vortrag anschaulicher. Und so könnte das Ganze ohngefähr in einer Viertelstunde abgethan seyn; ein Zeitraum, während dessen die Aufmerksamkeit der Zuhörer wohl gefesselt würde. Sagen Sie mir hierüber Ihre durch Einsicht der nähern Umstände bestimmtere Meinung. Auch wünscht' ich zu erfahren, wem Sie dieses artige Geschäft übertragen wollen; da mir die Eigenschaften des Berliner Theaterpersonals wenigstens im Allgemeinen bekannt sind, so wär' ich dadurch in den Stand gesetzt, einigermaßen gehöriger in die Ferne zu wirken. —

G.

Graf Brühl an Goethe.

c.

Berlin, den 22. Januar 1828.

Wie kann ich Ihnen genug danken, daß Sie auf meine freundliche Bitte eingehen und eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederschreiben wollen, worin

Vorhaben und Absicht erklärt und zugleich der übrige Vortrag anschaulicher wird.

Recht angenehm ist es, daß der Zufall es will, daß gleich bei Aufrollen des Vorhangs wir den Meistersänger Hans Sachs vor seinem Hause dichtend sehen, und fast ähnlich dramatisch das Schauspiel beginnt, wie Sie es im Prolog vorausgesungen haben.

Gekrönt würde mein Wunsch, wenn es Ihnen geneigen möchte, uns recht bald mit der Festgabe zu erfreuen, da Alles vorbereitet ist und das Stück nach Eingang Ihrer Zeilen gleich zur Aufführung gefördert werden könnte, zumal die Schauspieler, wie es in der Theatersprache heißt, fertig sind, und der Prolog das artige Schauspiel in's Leben bringen soll.

Als Sprecher des Prologs habe ich den jungen Schauspieler Devrient, ein Neffe des Großkünstlers Devrient, gewählt, ein Mann und Künstler, dem es mit dem, was er treibt, Ernst ist, und dem ich die künstlerische Einsicht zutraue, würdig zu seyn, Ihre Worte von der Bühne herab lebendig werden zu lassen, um so viel mehr ihm ein deutliches, schönes Sprachorgan einwohnt.

Sie verzeihen mir wohl hier noch eine halb scherzhafte Anfrage. Sollte bei unserm heutigen überzierlichen Publikum nicht vielleicht die Stelle:

„Ohne mit Schleppe und Steiß zu schwänzen"

bedenklich seyn? Die Theaterdirektoren werden heut zu Tage so arg mitgenommen.

Zum Costüm des Sprechers glaubte ich das Kleid eines Meistersängers am schicklichsten gewählt. Sind Sie nicht auch meiner Meinung? —

B.

Goethe an den Grafen Brühl.

d.

Weimar, den 26. Januar 1828.

Gleich nach dem Abgang meines letzten Briefes, theuerster Herr und Freund, bedachte ich, was zu thun seyn möchte; und da schien mir den Umständen ganz angemessen, daß wir einen Nürnberger Bürger in seiner alten Tracht auftreten ließen. Dies trifft denn glücklicher Weise, da sie alle Meistersänger waren, mit Ihrem Vorsatz zusammen, und also paßt auch wohl die Einleitung, wie ich sie indessen schrieb, und wie sie hier sogleich erfolgt. Ich darf nicht bemerken, daß der Anfang etwas moderner ist, damit der Zuhörer nicht gleich von etwas Fremdem getroffen werde; sodann geht der Ton in's Aeltere hinüber und wird sich ganz wohl an die Beschreibung des Bildes anschließen.

Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um nicht weitläuftig zu werden; denn hier fand sich Stoff zu einem selbstständigen Prolog.

Denn ich durfte nur den Namen Nürnberg aussprechen und von den dortzeitigen Kunst- und Handwerkstugenden etwas erwähnen, so lag der Preis von Berlin an der Hand, wo man jetzt im Hundertfachen dasjenige leistet, was damals an jenem Orte billig schon bewundert ward und immer noch mit Ehrfurcht erfüllt.

Jene bewußte Stelle kann gar leicht mit Wenigem umgeändert werden; denn es wäre nicht wohlgethan, wenn wir die Art des 16. Jahrhunderts, in unserer Zeit als Unart erscheinend, freventlich produciren wollten. Man sagte, dächt' ich:

„Ohne mit langen Schleppen und Schwänzen ꝛc.“

Und so möchte denn das zartere Ohr nicht beleidigt werden. Weiter füge ich nichts hinzu.

G.

---

e.

den 26. Januar 1828.

Ein Meistersänger.

„Da steh' ich in der Fremde ganz allein,
Wer irgend weis't mich an? Wer führt mich ein? —
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet? —
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.

Doch seh' ich hier die weiten edlen Kreise
Versammelt aufmerksamer stiller Weise,
Ich höre kaum ein leises Athemholen,
Und daß Ihr da seyd, zeigt, ich bin empfohlen;
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröstlichem Ergötzen:
So sey es nun, so werde denn, vertraut,
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutschen geschah gar viel zu Lieb':
Als man Ein=tausend=fünfhundert schrieb,
Ergab sich Manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln sagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen sollte,
Da sich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen
Man preist ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neusten Tag
Noch gern was Altes schauen mag:
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derselbe war nach seiner Art
Mit so viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für'n Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel. —

Und wie, auch noch so lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,

Und hingeschrieben mit leichter Hand,
Als stünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten so verständig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünsch' ich, daß Ihr freundlich wolltet
Das hören, was Ihr sehen solltet,
Bis das Gehörte vor Euch steht,
Daß Ihr es klar in Gedanken seht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienst;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinnst:
Ihr nehmet besser dann in Acht,
Was uns ein Allerneuster bracht,
Der dann mit Hülfe von uns allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

Pause.

(Hierauf wird das Gedicht recitirt:
„In seiner Werkstatt Sonntags früh ꝛc.“

Graf Brühl an Goethe.

f.

Berlin, den 14. Februar 1828.

Gestern fand die Aufführung des „Hans Sachs“ statt und der Prolog, den wir Ihrer großen Güte verdanken, wurde von dem Schauspieler Devrient, dem jüngern, klar und faßlich zu aller Freude vorgetragen und aufge-

nommen. Bei der Schaar der Jünger, welche an Ihnen, ihrem hochverehrten Meister, hängen, war der Wunsch rege, das gedruckt zu lesen, was zum größten Theil schon aus der ersten Ausgabe Ihrer Werke Jenen bekannt war, in den spätern dagegen sich nicht findet, und so glaubte ich nicht zu fehlen, den Prolog drucken und im Theater ausgeben zu lassen. Nur der rege Sinn, der hier für Alles herrscht, was von Ihnen kommt, war es, der mich bestimmte, auch von meiner Seite Alles zu thun, den ausgesprochenen mannichfachen Wünschen hierin zu folgen. —

B.

Goethe an den Grafen Brühl.

g.

Weimar, den 22. Februar 1828.

Den besten Dank, theuerster Herr und Freund, daß Sie mir Nachricht geben von der guten Aufnahme meiner alterthümlich neuen Bestrebung; ich achte es schon für ein Verdienst, in einem so schweren und bedenklichen Geschäft Ihnen auch nur einen heitern Augenblick verschafft zu haben; die Zeitung wird mir schon das Nähere vermelden. Nun aber äußere ich den Wunsch, daß Sie mir gefällig einige Exemplare Ihres Abdrucks zusenden mögen,

damit ich meine Freunde, für welche diese Sache ein Geheimniß geblieben, zur Theilnahme heranrufen könne.

G.

Graf Brühl an Goethe.

h.

Berlin, den 24. Februar 1828.

Hier, mein hochverehrter Herr und Freund, erhalten Sie einige gedruckte Exemplare des Prologs zu Hans Sachs, und muß ich nur wegen einer mir dabei erlaubten Eigenmächtigkeit dringend um Nachsicht bitten. Als ich nämlich zwei Tage vor Aufführung des Stücks, und ehe es zum Drucker kam, den Prolog nochmals durchlas und auf die Stelle kam:

„Drauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten."

so befürchtete ich mit Recht, daß dieselbe, von der Bühne gesprochen, vielen Menschen, namentlich aber dem Könige, wegen des scherzhaften Tones, Anstoß geben könnte. Ich wagte daher im Vertrauen auf Ihre Güte, und da Sie mir schon eine Stelle abzuändern erlaubt, auch hier aus eignem ingenio zwei andere Zeilen einzuschalten, so wie ich zu glauben wagte, daß es für den Schluß des Prologs auf der Bühne vielleicht besser sey, mit den Worten zu enden:

„Ein Eichenkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt. —“

Schelten Sie, aber zürnen Sie nicht! Devrient der jüngere hat den Prolog sehr gut vorgetragen, und es ist derselbe jedesmal lebhaft applaudirt worden! *)

(Hierauf Anfrage, ob Goethe genehmige, daß man zu einer Benefiz-Vorstellung für Schiller (d. h. der Ertrag soll nach Stuttgart gesandt werden zu einem Denkmal für Schiller) aus mehreren Schillerschen Werken eine Art von dramatischer Akademie zusammentrage (wie W. v. Humboldt der Minister und sein Bruder Alexander wünschten) oder die Piccolomini allein aufführe. In jenem Fall entstünde der Vortheil, daß an demselben Abend alle ihre besten Künstler mitwirkend eintreten könnten.)

B.

Goethe an den Grafen Brühl.

1.

Weimar, Februar 1828.

Auf die geneigte Anfrage, theuerster Herr und Freund, erwiedere ich nur eiligst soviel, daß ich mich mit solchen zerstückelten Theater-Vorstellungen niemals befreunden kann, daß ich Sie in diesem Falle doch davon nicht ge-

---

*) Vgl. Z. Nr. 581, S. 15; it. Nr. 737, S. 16.

radezu abmahnen will, da Sie so wackere Gewährsmänner für sich haben und selbst dazu geneigt sind. Der Hauptgrund wäre denn freilich wohl, daß Sie alle Ihre Schauspieler, zu Gunsten des Einzelnen und des Ganzen, an einem solchen Abend vorführen können.

Die Stelle in Ihrem Abdruck Seite 9. Zeile 3 — 4 könnte wohl allenfalls heißen:

„Da seht Ihr allerlei Thiergestalten
Auf Gottes frischer Erde walten.“

Die zwei letzten Zeilen in dem ursprünglichen Gedicht blieben denn auch ganz billig weg; allein es schnappt alsdann gar zu unerwartet ab und man thäte wohl, noch etwas anzufügen, vielleicht wie folgt:

Wenn das Talent verständig waltet,
Wirksame Tugend nie veraltet.
Wer Menschen gründlich könnt' erfreu'n,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheu'n.
Und möchtet Ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben. —

V.

Goethe

an

Adam Müller und Wilhelm v. Humboldt.

Goethe an Adam Müller.

Carlsbad, den 28. August 1807.

Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Müller, Ihre Vorlesungen zurückschicke, möchte ich diese Hefte gern mit etwas Freundlichem und etwas Bedeutendem begleiten. Das erste wird mir leicht, das zweite im gegenwärtigen Augenblicke schwer; doch können Sie ja selbst wissen, was ich Ihnen auf beide Weise zu sagen hätte. Der Schauspieler fühlt nicht lebhafter, daß er eines wohlwollenden Zuschauers bedarf, als wenn er eben abtreten will, der Dichter, wenn das Stück zu Ende geht; und so will ich gern bekennen, daß es mich sehr freut, an Ihnen einen wohlwollend Theilnehmenden zu wissen und zu hinterlassen.

Die Welt thut ihr Möglichstes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn

doch nicht, und wir kehren, wenn wir günstige und zugleich im Ganzen mit unsern Ueberzeugungen zusammentreffende Urtheile vernehmen, immer gar zu gern aus unserer Resignation zum Genuß zurück.

Ueber Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Genz gesprochen; aber es ist durchaus schwer, genau das rechte Wort zu finden. Nach meiner Einsicht scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Der zerbrochene Krug*) hat außerordentliche Verdienste, und die ganze Darstellung dringt sich mit gewaltsamer Gegenwart auf. Nur schade daß das Stück auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin; wie es sich denn selbst in dieser stationären Proceßform auf das wunderbarste manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen, wie er hier eine vergangene sich nach und

*) Vgl. G's. Werke Bd. XXXII S. 5; it. XLV, 111, u. Mitth. Bd. II S. 660 u. f.

nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk seyn. Das Manuscript will ich mit nach Weimar nehmen, in Hoffnung Ihrer Erlaubniß, und sehen ob etwa ein Versuch der Vorstellung zu machen sey. Zum Richter Adam haben wir einen vollkommen passenden Schauspieler, und auf diese Rolle kommt es vorzüglich an. Die andern sind eher zu besetzen.

Mögen Sie mir künftig von sich oder von Andern manchmal etwas mittheilen, so soll es mir immer sehr angenehm seyn. Und nur noch einen Wunsch. Wenn Sie Ihre Betrachtungen, was in der deutschen Literatur geschehen, geschlossen haben, so wünschte ich, Sie bildeten uns auch eine Geschichte heraus, wie in der deutschen Literatur gedacht und geurtheilt worden. Wir stehen jetzt auf einem Punkte, wo sich das auch mit einer gewissen Freiheit übersehen läßt, und beides hängt gar genau zusammen, weil doch auch die Hervorbringenden wieder urtheilen, und dieses Urtheil wieder ein Hervorbringen veranlaßt.

Verzeihen Sie, wenn ich in einem Briefe verfahre, wie man es im Gespräch eher thun darf, und füllen Sie die Lücken aus, die zwischen dem, was ich gesagt habe, geblieben sind.

Die Bekanntschaft des Herrn von Haza, der das Gegenwärtige mitzunehmen die Gefälligkeit hat, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich wünsche recht wohl zu leben und manchmal von Ihnen zu hören.

G.

Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 1. Decbr. 1831.

Schon durch die öffentlichen Blätter, verehrter Freund, unterrichtet, daß der Wellenschlag jener wilden Ostsee auf die Organisation des theuersten Freundes einen so glücklichen Einfluß geübt, hab' ich mich höchlich erfreut und dem so oft verderblichen Gewässer alle Ehre und Reverenz erwiesen. Ihr willkommenes Brieflein bestätigt diese guten Nachrichten zum allerschönsten und besten, so daß ich aus meiner Klause in die vom Schnee verschleierten Klostergärten mit Behagen hinausblicken darf, indem ich den theuersten Freund auf seinem vierthürmigen Schlosse in geräumiger Umgebung, eine weit überwinterte Landschaft überschauend, gleichfalls mit gutem Muth seine tiefgegründeten Arbeiten bis ins Einzelne verfolgend mir vorstellen darf.

Im Allgemeinen kann ich wohl sagen, daß das Gewahrwerden großer productiver Naturmaximen uns durchaus nöthigt, unsere Untersuchungen bis ins Allereinzelnste fortzusetzen; wie ja die letzten Verzweigungen der Arterien mit ihren verschwisterten Nerven ganz am Ende der Fingerspitzen zusammentreffen. Im Besondern darf ich wohl sagen, daß ich Ihnen oft näher geführt werde als Sie wohl denken, indem die Unterhaltungen mit Riemer gar oft auf's Wort, dessen etymologische Bedeutung, Bildung

und Umbildung, Verwandtschaft und Fremdheit hingeführt werden.

Ihrem Herrn Bruder, für den ich keinen Beinamen finde, bin ich für einige Stunden offener freundlicher Unterhaltung höchlich dankbar geworden: denn obgleich seine Ansicht der geologischen Gegenstände aufzunehmen und darnach zu operiren, meinem Cerebralsystem ganz unmöglich wird; so hab' ich mit wahrem Antheil und Bewunderung gesehen, wie Dasjenige, wovon ich mich nicht überzeugen kann, bei ihm folgerecht zusammenhängt und mit der ungeheuren Masse seiner Kenntnisse in Eins greift, wo es denn durch seinen unschätzbaren Charakter zusammengehalten wird.

Darf ich mich, mein Verehrtester, in altem Zutrauen ausdrücken, so gesteh' ich gern, daß in meinen hohen Jahren mir Alles mehr und mehr historisch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder mir ganz nahräumlich, ist ganz Eins, ja ich erscheine mir selbst immer mehr und mehr geschichtlich; und da man mir Abends den Plutarch vorliest, so komm' ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieser Art und Sinn erzählen sollte.

Verzeihen Sie mir dergleichen Aeußerungen! Im Alter wird man redselig und da ich dictire, kann mich diese Naturbestimmung gar wohl überraschen.

Von meinem F a u s t ist viel und wenig zu sagen; gerade zu einer günstigen Zeit fiel mir das Dictum ein:

„Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie.“ —

Und durch eine geheime psychologische Wendung, welche vielleicht studirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtsein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse wieder schwimmen zu können, ja was Aristoteles und andere Prosaisten einer Art von Wahnsinn zuschreiben würden.

Die Schwierigkeit des Gelingens bestand darin, daß der zweite Theil des Faust, dessen gedruckten Partien Sie vielleicht einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, seit funfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentarisch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb.

Nun hat der Verstand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem ersten, und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser mehr entgegen gearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen zu suppliren genug übrig blieb. Das Ausfüllen gewisser Lücken war sowohl für historische als ästhetische Stätigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen:

„Schließet den Wässerungscanal, genugsam tranken die Wiesen.“

Und nun mußte ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes ineinander

geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hie und da weiter auszuführen in Versuchung käme; wobei ich freilich bedauere, daß ich es — was der Dichter doch so gern thut — meinen werthesten Freunden nicht mittheilen kann.

Eine Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen von Herrn Soret mit einem Nachtrag sende ich nicht; es müßte denn seyn, daß gewisse Lebensconfessionen Ihrer Freundschaft genug thäten. Ich bin neuerer Zeit in diese Naturerscheinungen mehr und mehr verstrickt worden; sie haben mich zum Fortarbeiten in meinem uranfänglichen Felde angelockt und zuletzt darin zu verharren genöthigt. Wir wollen sehen, was auch da zu thun ist, und das Uebrige der Folgezeit überlassen, der wir, unter uns gesagt, ein beschwerlicheres Tagewerk zuschieben, als man glauben sollte.

Lassen Sie uns beiderseits von Zeit zu Zeit einen Anklang fortwährenden Daseins nicht vermissen.

G.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

VI.

Goethe an Riemer.

Goethe an Riemer.

1.

Weimar, den 7. April 1804.

Da ich wohl glaube, daß Sie, werthester Herr Riemer, Ihre Vorrede*) in der Jenaischen Abgezogenheit und Stille leichter und schneller bearbeiten werden, so kann ich Ihr längeres Außenbleiben nicht mißbilligen.

Möchten Sie übrigens bei neuen Lockungen typographischer Freunde Zeit und Kräfte bedenken! denn ich weiß nur zu gut, daß junge sowohl als ältere Autoren sich dabei meist zu verrechnen pflegen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem werthen Frommannschen Hause.

G.

*) Zur ersten Ausgabe meines griechischen Wörterbuchs.

2.

Jena, den 30. Sept. 1806.

Da ich noch einige Zeit hier bleibe, so wünsche ich, Sie schickten mir die beiden Exemplare von Elpenor und was Sie allenfalls schriftlich dazu notirt haben. Ferner möchte ich das Heft vom Forstmeister Cotta erhalten; es ist in gelbem Papier und liegt in meiner Stube; dazu aber auch die kleine Kommode mit den Präparaten. Diese letzte würden Sie mit einer Schnur umziehen, auf einer Karte versiegeln und den Botenfrauen mitgeben, mit der inständigsten Warnung, daß das Ganze nicht gerüttelt noch geschüttelt werde. Ich befinde mich hier recht wohl bei dem schönen Wetter, doch komme ich wenig aus dem Schlosse. Dr. Seebeck hat die Versuche über die durch die Farbe bewirkte Erleuchtung, Erwärmung und Oxydation nebst ihren Gegensätzen sehr hübsch mit großer Genauigkeit durchgeführt, so daß man dieses Kapitel für unsern Zweck schon als fertig ansehen kann. Haben Sie im Paroptischen etwas entdeckt, so theilen Sie es mit und grüßen August vielmals.

G.

(Riemer an Goethe.)

a.

Anfang October 1806.

Ew. Excellenz

erhalten beikommend die eingegangenen Briefe und Pakete. Das große in Wachstuch habe ich beigeschlossen, weil es mir von Runge zu seyn schien; und um Sie an alte Zeiten zu erinnern, habe ich drei vorgefundene Zeichnungen, ein Heft über die Farben, von Marienborn geschrieben, und eine dramatische Posse von Lenz mit dazu gethan.

Ew. Exc. Zufriedenheit mit meinem Aufsätzchen über paroptische Farben hat mich angefeuert, die Sache vollends auf's Reine zu bringen, welches, wie ich hoffe, mit wenigen Sonnenblicken wird geschehen können.

Um von unserm Befinden ein Wort zu sagen, so sind wir alle wohl und freuen uns, daß es auch Ihnen recht gut geht. Zu sehen ist hier allerlei, und heute erwartet man den König.

Soeben kommt Demoisell herauf und bringt mir beiliegendes Billet vom Marquis Lucchesini, der Ew. Exc. hier anzutreffen hoffte, um Sie mit nach Erfurt zu nehmen. Er hat sich auf eine halbe Stunde bei ihr aufgehalten und sich sehr artig bezeigt. Er kommt gerade von Paris.

Wenn Sie es erlauben, so wünschte ich einen Tag vor Ihrer Abreise nach Jena zu kommen, um Herrn Frommann noch vor der Messe zu sehen und zu sprechen.

R.

3.

Jena, den 29. April 1808.

Indem ich vermelde, daß es mir gelungen ist, das Pandorische Wesen und Unwesen einigermaßen fortzuschieben, so ersuche ich Sie, mir das Schema zu sechsfüßigen Jamben, wie sie die Alten gebraucht, durch die Boten zu senden. Ich habe das Unglück, dergleichen immer zu vergessen. Auch wünschte ich, daß Sie sich für Carlsbad mit alten und neuen Prosodisten rüsteten, theils zu theoretischen, theils zu praktischen Zwecken.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

G.

(Riemer an Goethe nach Franzensbrunn.)

b.

Carlsbad, den 18. Juli 1808.

Ew. Excellenz

Für die Nachrichten zu danken, die Sie von Ihrem Befinden uns zukommen lassen, geschieht eines Theils aus eigenem Antriebe, theils nach Auftrag von Fr. v. E., die um Entschuldigung bittet, wenn sie diesmal nicht selbst schreiben kann. Sie fühlt sich heute besonders agitirt und hat mir deshalb allerlei aufgetragen, das ich schwerlich nur halb so artig werde vorbringen können, zumal da die Post mich drängt. Zuvörderst ist sie ganz untröstlich über Ew. Exc. Ausbleiben, und wenn Sie nicht bald zurückkommen, so finden Sie sie nicht mehr. Sie hat aufgehört mit dem Brunnen und wartet nur noch die versprochenen Wirkungen ab, die indeß noch nicht kommen wollen. Gegenwärtig besucht sie fleißig den Choteckschen Weg, zwar nicht um zu inventiren*), aber zu evitiren. Die denkwürdige Zusammenkunft mit dem geistreichen Haupte hat noch nicht stattgefunden; es scheint sie ignoriren zu wollen; bis jetzt hat es sich noch zur Herzogin von C. gehalten, hat aber dem Publikum sich schon zum Besten gegeben. Am Sonnabend in einer blonden

*) Wie Goethe in dieser Absicht zu thun pflegte.

Perruque und geschminkten Wangen; gestern in einem schwarzen Barett mit altmodischer Agraffe, seltsamem Rock, halb Mutz, halb Spenser, halb Pekesche und Gott weiß was; in einer Art Ritterstiefelchen, in Begleitung eines Pagen, der, wie Fr. v. E. sagt: **sopra un Cardinale, sotto un Arlecchino** war; nämlich in purpurnem Hut mit breiten Tressen, purpurnem spanischen Mäntelchen, gleichfalls galonirt, und seltsamen Beinkleidern, die **à la Hottentote** mit einer Art von Band besetzt oder umwunden waren. Das Publikum gerieth darüber in Alarm und meinte, das wäre doch eine seltsame Livree. Hoffentlich wird es noch nicht das Aeußerste seyn, was wir zu erwarten haben, sondern nur ein Vorschmack*).

Das Bad ist nunmehr außerordentlich reich an Fürstlichkeiten. Es giebt Soupers, Diners, Dejeuners in Menge; Fr. v. E. nimmt aber keinen Theil daran; dafür ist sie aber auch unser einem zugänglich und ich bin oft bei ihr. Ew. Exc. sind immer der Hauptgegenstand unserer Unterhaltung, und wie das Gespräch sich auch wende, wir kehren immer wieder auf Sie zurück. Wenn ich Ihnen nur die Hälfte von den Anekdoten, Späßen, Bonmots, und wie die Artigkeiten alle heißen, mittheilen könnte, Ew. Exc. würden glauben, wieder um sie zu seyn. Es obruirt mich aber und ich kann nicht fertig werden mit

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII S. 34, wo er das Betragen problematisch nennt.

Einsammeln, so daß mir nicht die Lust, aber die Kraft dazu entgeht. Doch sie wird Ihnen bald selbst schreiben durch Graf Dietrichstein, der nach Eger geht. Diesem will ich auch die unterdeß eingegangenen Briefe mitgeben.

Heute früh war Graf Batthiany wieder bei mir und fragte, wenn Ew. Exc. zurückkämen. Die Gräfin Brunswick scheint ebenfalls ungeduldig zu seyn. Ich gehe bei der heißen Witterung wenig aus, außer zu Fr. v. S., auch um den Fragen nach Ew. Exc. auszuweichen. Ich will die Welt glauben machen, Sie laborirten. Und das ist so unrecht nicht; denn Goldeswerthes fördern Sie gewiß, zunächst Ihre unschätzbare Gesundheit, und dann die Menge von Contes, Novellen, Romanen, für die ich der Briareus seyn möchte, um sie nur alle fixiren zu können.

Die Post eilt. Für heute muß ich schließen. Mein nächster Brief enthält Mehreres. Jetzt nur meinen herzlichen Glückwunsch zu der guten Wirkung des Brunnens und die Bitte, mich in geneigtem Andenken zu behalten.

Der verehrten von Ziegesarschen Familie*) und Fräulein Sylvie insbesondere meine unterthänigsten Empfehlungen.

R.

---

*) S. G.'s Werke Bd. XXXII S. 32 f.

4.

Franzensbrunn, den 19. Juli 1808.

Ihr Brief, mein lieber Riemer, hat mir viel Vergnügen gemacht, ich hoffe noch einen zu erhalten; nach dem Mittwochen senden Sie aber nichts mehr, denn zu Ende der Woche werde ich wieder bei Ihnen seyn. Trinken und Baden bekommt mir sehr wohl, und ich hoffe nach meiner Rückkehr von den Wahlverwandten*) stark angezogen zu werden.

Der Vulkanismus des Cammerberges**) hat mich sehr interessirt. Vielleicht richten wir uns ein, auf dem Rückwege einige Tage hier zu bleiben. Leben Sie recht wohl und zeichnen doch etwas***).

G.

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII S. 28.

**) XXXII S. 36, 158; it. LI S. 83; it. z. Naturwiss. Bd. I Hft. 2, S. 257.

***) S. Mittheil. Bd. II S. 700.

Beilage A.

Carlsbad, im Sommer 1808.

Romance. *)

(in der französischen Novelle: La folle en pelerinage.)

En manteau, manteau sans chemise,
Non que l'ami pût en manquer;
C'est que la sienne lui fut prise
En lieu charmant à remarquer:
Surpris en cueillant une pomme,
Pomme de vingt ans au moulin,
On l'avoit mis nud comme l'homme
En le chassant de cet Eden.

Aux bords glacés de la rivière,
Au point du jour, demi-Janvier,
Jl fit ce jour-la sa prière,
Pensant à Dieu moins qu'au meunier:
Le manteau, dans cette aventure,
Et cette saison sans figuiers,
Le préserva de quelque injure,
Sans l'empecher d'aller nuds pieds.

---

*) Original der von G. zuerst unter der Benennung: „Der Müllerin Verrath" [Band I, 210] gegebenen freien Nachbildung; dann in größerer Anschließung an den Text, in der Novelle „Die pilgernde Thörin" [Bd. XXII, 71.]. Von jener spricht er in Nr. 469 des Briefwechsels mit Schiller; die andere kam in Carlsbad 1808 zu Stande bei der Uebersetzung des Ganzen.

La bise soufflant à merveille,
L' ami se fit de son manteau,
Depuis la cuisse vers l'oreille,
Culotte; habit, veste et chapeau,
Le soleil qui parut en rire,
De pitié vint le réchauffer;
Mais son courroux devoit suffire,
Son courroux prèt à l'étouffer.

,,A-t-on jamais vu dans le monde,
Au rendez-vous, plus de malheur? —"
C'est ce qu'il chantoit près de l'onde,
Que n'arrêta point sa douleur:
,,Le tour est pour vous trop habile,
Belle meunière, aux yeux menteurs:
Laissez aux Dames de la ville
A dépouiller leurs serviteurs."

,,Durant cette nuit de mystère,
Vous appelez dix-fois l'amour;
Et vous appelez votre mère
Seulement vers le point du jour;
Votre père dans la famille
S'en va chercher douze témoins
Pour prouver que vous étiez fille?
Hélas! Jl n'en falloit pas moins."

,,Mais dites-moi, témoins faussaires
Vous qui voulez, quoi qu'il en soit,
Dans ma bourse, maudits corsaires,
Plutôt qu'au feu mettre le doigt,
Dites-moi quand on vit en France
Une race de corbeaux blancs,

Et seulement une apparence
De meunière fille à vingt ans?“

A ces mots l'ami se retire:
Epargnez-le, vents et glaçons!
Moi, j'ai fait la chanson pour rire.
Ah! je rirai de ces garçons,
Qui trompent la maitresse honnète
Par des sermens le long du jour,
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

Beilage B.

An Goethe
vom Prince de Ligne: *)

Teplitz, im August 1810.

En secouant ses beaux cheveux mouillés
Je decouvre à présent le lever de l'Aurore,
Brillante, n'est pas dire assez,
Le plus beau rose la decore.
Elle est de bonne húmeur, elle est fière aujourdhui
Telle que la gaîté qui dissipe l'ennui,
Devançant le soleil elle est plus belle encore,
Le plus bel horizon doucement se colore,

*) Von einer gemeinschaftlichen Freundin beider, Frau Baronin von Eybenberg, dem Herausgeber mitgetheilt, um G'n. zu einer Erwiederung zu veranlassen.

Et paroit annoncer une faveur des Dieux.
J'ai cru d'abord qu'un nouveau météore
Venoit pour embellir les cieux.
Celui qui nous arrive est aussi radieux.
Le comète épouvante, et sa queue agitée
Imprime au peuple une triste pensée.
Mais un astre plus lumineux
Et communiquant ses lumières
Qui ne sont point de ces feux ephemères
Ne faisant jamais qu'éblouir,
À mon coeur, mon esprit se fait déja sentir
Et presque allume mon génie.
Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!
Qu' Athénes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Tepliz d'allonger Votre vie!
Epidaure n'est plus de sa manne chérie.
Ainsi que Lui son Dieu vous eût nourri.
D'Apollon la vielle Hippocrêne,
Ruisseau par Vous tant embelli
Vaut bien moins que notre fontaine.
Point d'Ambrosie ici; Vous auréz Ambrosi. *)

---

*) Name des Brunnenarztes in Teplitz.

Goethe's Erwiederung.

An d. P. v. L.

S. Band XLVII, 167.

In früher Zeit noch froh und frei
Spielt' ich und sang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter sey,
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten,
Man sagt: mir sey als Ernst und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
Gern hör' ich Gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben,
Doch mich in meinen Freunden lieben
Dieß, edler Mann, dieß ist die schönste Gunst.

G.

5.

(Goethe an Demoiselle Ulrich nach Jena.)

Weimar, den 29. Februar 1812.

Es war nicht zu zweifeln, daß das lustige Kleeblatt glücklich nach Jena kommen würde, es ist zu hoffen, daß die übrigen Feste glücklich ablaufen. Zu rathen wäre jedoch, daß die klugen Personen sich nicht zu weit mit den ♡ ◇ ♧ ♤=Dienern einließen, damit die Rückkehr nicht betrübt seyn möge. Der Mönch*) hat sich über die vielen Kugeln im Siegel nicht wenig entsetzt und ersucht den Secretair, seinen Schreibtisch nicht zu nah an das Zeughaus zu rücken.

Uebrigens wünschen wir alles Gute und siegeln gleichfalls militärisch, obgleich mit liebevollem Herzen

G.

W. am Tage der so bald
nicht wiederkommt.

---

*) Scherzname, den G's. Sohn August sich beigelegt hatte.

6.

Jena, den 10. November 1812.

Hier, mein lieber Professor, sende ich das eilfte Buch und rühre mich diesmal in Zeiten, damit ich nicht wieder, wie beim vorigen Bande, Ihres Raths und Ihrer freundlichen Theilnahme ermangeln möge. Lassen Sie das Ganze an sich vorübergehen und wenden Sie sodann Ihren Blick auf's Einzelne, lassen Sie es an Asterisken und Obelisken nicht fehlen.

Das zwölfte Buch wird auch bald so weit seyn. Habe ich diese beiden hinter mir, ehe es Frühjahr wird, so bin ich wegen der übrigen geborgen.

Meine übrigen Geschäfte und Studien gehen hier recht gut von Statten, ich wünsche, daß Ihnen das Gleiche wiederfahre. Geduld und Ausharren ist überall nöthig. Der Herr Generalsuperintendent hat Ihrer gegen meine Frau mit großem Lobe gedacht. Ich wünsche, daß diese Anmerkung Ihnen noch fruchtbar werden möge.

Leben Sie recht wohl! Wenn Sie in diesen Tagen Gelegenheit finden herüber zu kommen, soll es mich sehr erfreuen, und ein schönes Kind wird Ihnen ein paar freundliche Augen machen.

G.

7.

Teplitz, den 20. Juni 1813.

Sie erhalten hierbei, mein lieber Riemer, das eilfte und zwölfte Buch; an dem letzten fehlt der Schluß, der mit den beiden folgenden Büchern bald möglichst nachkommen soll. Ich bin auf allerlei Weise retardirt worden; aber es ist schon so viel gethan, daß ich weiter keine Sorge habe.

Eigentlich ist es ein allzukühnes Unternehmen, ein solches Volumen in bestimmter Zeit zu schreiben; doch bestimmte man sie nicht, so würde man gar nicht fertig. Wenn Sie die verschieden abwechselnden Gegenstände dieses Bandes ansehen und bedenken, was es für eine Aufgabe gewesen wäre, jeden nach seiner Art in Styl und Darstellung zu behandeln, so könnte einen das Grauen ankommen. Ja man würde gar nicht zu Ende gelangen und vielleicht thät' es dem Ganzen nicht einmal gut.

Genug, hier ist's so weit ich's bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleistift notirt, denn das Manuscript steht gerade auf dem Punkt, wo ich meine Sachen zu verderben anfange.

Es sey also, mein Werthester, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Ueberzeugungen zu verfahren.

Ohnvorgreiflich einige Bemerkungen.

Die Enthymeme scheinen sich zu häufen. Phrasen wiederholen sich, weil man doch in dem engen Kreise von ähnlichen Gesinnungen und Beschäftigungen, vorzüglich auch in einem subjectiven Wesen verweilt. Z. B. Es zog mich an. Es hielt mich fest. Um so mehr. Um so weniger.

Rediten, Wiederholungen derselben Sache, habe ich zu tilgen gesucht; doch kommt eine Sache öfters, einigemal mit Fleiß, von verschiedenen Seiten vor.

Wendungen wiederholen sich. Besonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Participial-Construction, die ich scheue, weil sie mir nicht gerathen will.

Euphonische Zwischenwörter, wie gerade, eben, können auch wohl hie und da gelöscht werden.

Ausländische Worte zu verdeutschen sey Ihnen ganz überlassen u. s. w.

Ich befinde mich sehr wohl und im Ganzen gefördert. Die Gegend habe ich schon durchgeologisirt und werde es noch mehr thun unter dem Beistand der Doktoren Reuß zu Bilin und Stolz zu Aussig. Die Mannichfaltigkeit der Produkte ist sehr groß.

Mich freut sehr, daß meine kleinen Gedichte*) Ihren Beifall haben, an dem mir sehr viel gelegen ist; denn Sie sehen diesen kurz gebundenen ästhetischen Organisationen auf den Grund, wenn Andere sich allenfalls am Effect ergötzen.

Dagegen habe ich mich auch an dem Ohnesorgigen Schatz**) gar sehr erfreut. Es ist eine sehr glückliche Produktion und dem Wortfreunde läuft nicht leicht ein so fetter Hase in die Küche.

Ich wünsche mir und Ihnen Glück, daß Sie sich in das Unvermeidliche zu finden wissen. Auch die Meinigen trösten mich durch ihre Briefe. Sie nehmen das reale Uebel so leicht als möglich auf. Wie fürchterlich es sey, dasselbe noch durch ideale Schöpfungen zu verschlimmern, sehe ich hier alle Tage.

Uebrigens weiß ich hier in der Nähe eben so wenig als Ihr entfernteren von der Zukunft; selbst von der nächsten auch nicht das mindeste. Jede Conjectur, jede Vermuthung wird gleich zu Schanden. Nur der Partei-

---

*) „Die wandelnde Glocke; der getreue Eckart; der Todtentanz" S. G's. Werke Bd. I, S. 224—229.

**) Ein kleines wortspielendes Scherzgedicht auf den Namen Ansorge vom Herausgeber, wogegen ihm G. nachstehendes Räthsel schickte, dessen Auflösung in promptu erfolgte.

geist bildet sich seine Träume zu augenblicklichen Gewißheiten, und es wird werden woran Niemand denkt.

Tausend Lebewohl!

G.

NB. Das dreizehnte und vierzehnte Buch ist fertig und wird sachte abgeschrieben; ich hoffe, sie sollen in vier Wochen auch in Ihren Händen seyn. Die zweite Hälfte des funfzehnten Buches steht auch schon auf dem Papier. Sie sehen also, daß wir dem Ziele nahe sind.

Beilage a.

Räthsel.

Da sind sie wieder
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!
Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.
Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.
Sie wären Huren,
Wenn man sie würbe;

Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.
Man ignoriret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

G.

Beilage b.

Räthsels Auflösung.

Die losen Dinger,
Sogar zeitlosen,
Mit sechs der Finger,
Die nackt und bloßen,
Die Zeitgefährten
Von Herbst und Lenzen,
Die Zier von Bärten,
Gemäht durch Sensen,
Die mürben Leibchen
Der nackten Weibchen,
Für die kein Schneider
Erfände Kleider, —
Sie gaben Spuren:
Auf Grummet-Wiesen
Sah ich sie sprießen,
Sie, die bulbosen,
Die Herbstzeitlosen,
Die nackten H.r.n.*)

R.

---

*) Vulgaire Benennung der Herbstzeitlosen colchicum autumnale.

8.

Teplitz, den 30. Juni 1813.

Bei meiner letzten Sendung, werther Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und räthlich sey, wie wir auch schon früher gethan haben. Ich bin, wie Sie wissen, in diesem Punkte weder eigensinnig noch allzuleicht gesinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen: denn da sie den Werth eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen eben so bedeutend scheint, und in Absicht auf Urtheil haben sie doch etwas zu erwähnen und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunstwerken zu thun pflegen, irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspektive mit Recht oder mit Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten des Werkes nicht das Geringste anzugeben wissen.

Ueberhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkommt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und

Abwendung hervorzubringen sucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und sollte. Ich notire nur Einiges zur künftigen Unterhaltung.

Eine fremde Sprache ist hauptsächlich dann zu beneiden, wenn sie mit Einem Worte ausdrücken kann, was die andere umschreiben muß, und hierin steht jede Sprache im Vortheil und Nachtheil gegen die andere, wie man alsobald sehen kann, wenn man die gegenseitigen Wörterbücher durchläuft. Mir aber kommt vor, man könne gar manches Wort auf diesem Wege gewinnen, wenn man nachsieht, woher es in jener Sprache stammt, und alsdann versucht, ob man aus denselben etymologischen Gründen durch ähnliche Ableitung zu demselben Worte gelangen könnte.

So haben zum Beispiel die Franzosen das Wort **perche**, Stange, davon das Verbum **percher**. Sie bezeugen dadurch, daß die Hühner, die Vögel sich auf eine Stange, einen Zweig setzen. Im Deutschen haben wir das Wort stängeln. Man sagt: ich stängle die Bohnen, das heißt, ich gebe den Bohnen Stangen; eben so gut kann man sagen: die Bohnen stängeln, sie winden sich an den Stangen hinauf, und warum sollten wir uns nicht des Ausdrucks bedienen: die Hühner stängeln, sie setzen sich auf die Stangen?

Es wird Ihnen leicht seyn, mehrere Beispiele dieser Art anzuführen, zu finden oder zu erfinden, mir kommt sie viel vorzüglicher vor, als wenn man entweder durch

Vorsetzung der kleinen Partikel, oder durch Zusammensetzung Worte bildet. Wo aber solche Ausdrücke besonders gut zu finden sind, will ich noch kürzlich bemerken, da wir schon öfters, jedoch in anderm Zusammenhang, darüber gesprochen haben.

Man trifft sie häufig an in den eigenthümlichen Sprachen der Gewerbe und Handwerke, weil die natürlichen Menschen, die auf einem gewissen Grade der Cultur stehen, bei lebhaftem sinnlichen Beschauen, an einem Gegenstande viele Eigenschaften auf einmal entdecken, und da sie kaum in einem Begriff zusammenzufassen sind, welches überhaupt auch dieser Menschenklasse Art nicht ist, so gewinnen sie dem Ganzen etwas Bildliches ab, und das Wort wird meistentheils metaphorisch und also auch fruchtbar, so daß man, mit einigem Geschick, gar wohl andere Redetheile davon ableiten kann, die sich alsdann gar wohl, besonders durch humoristische Schriften, einführen ließen. So viel für diesmal. In der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens und umständlicher Gespräche über diesen Gegenstand und verwandte.

G.

9.

Teplitz, den 24. Juli 1813.

Sie erhalten, mein Bester, hierbei abermals eine ziemliche Partie der vorgenommenen Arbeit; ich wünsche nur, daß man nicht sagen möge: **in doloribus pictam esse tabulam.** Leider habe ich mich nie in einer so ungünstigen Lage befunden, als diese letzten Monate, wo die Krankheit Johns, durch das innere Mißverhältniß, das jetzt unvermeidliche Gegenstreben gegen das Aeußere höchst schwer machte.

Alles, was wir schon früher beredet haben, gilt auch von diesen Blättern. Einiges will ich noch bemerken.

1) In den vorigen Bänden haben wir lange Absätze beliebt; hier finden sich kürzere, mehr durch die Gewohnheit des Schreibers als aus Absicht. Ich habe schon mit Bleistift das Zeichen des Aneinanderschließens gemacht; es soll nunmehr von Ihnen abhängen, was Sie verbinden und ablösen wollen.

2) Ich übersende den Schluß des 12., das ganze 13. und den größten Theil des 14. Buchs. Diese beiden letzten werden die längsten unter allen, und was wird nicht alles darin hintereinander zum Vorschein kommen!

3) Der Titel und das Vorwort liegen bei. Sie heben solche bis zuletzt auf. Aus diesen Blättern ersehen Sie, daß ich gewissermaßen abschließe, und ich hoffe, Sie

geben mir Recht. Bei der Ausgabe meiner Werke kann man in einzelnen Aufsätzen gar manches hierher Gehörige schicklich liefern, und zuletzt wird ein Resumé, wenn man es belieben sollte, leichter.

4) Eben aus diesem Abschlusse folgte natürlich, daß hie und da Prolepsen vorkommen, die vielleicht nicht übel thun. Wegen einer jedoch, Jacobi betreffend, bin ich zweifelhaft. Sie steht auf dem 43. Blatt des 14. Buches. Ich habe sie mit Bleistift eingeklammert und überlasse Ihnen, sie abzudrucken oder auszustreichen.

5) Ebenso hängt es von Ihnen ab, die von mir eingezeichneten Correcturen, sie seyen mit Bleistift oder Tinte geschrieben, aufzunehmen oder das Alte wieder herzustellen, vielleicht auch ein anderes zu belieben.

6) Was der Conformität halber zu beobachten ist, werden Sie gütig besorgen. Ich danke zum allerschönsten, daß Sie eine Revision übernehmen wollen. Man kann sich auf die Meister und Gesellen gar nicht verlassen.

7.) Sollte übrigens eine Wiederholung einer Maxime vorkommen, die nicht eine Amplification oder veränderte Ansicht enthielte, so würden Sie solche, wo nicht auslöschen, sondern zweckmäßig variiren; denn ich kann bemerken, daß gewisse Hauptbetrachtungen mich leiten. Das ist auch ganz gut, nur muß man es nicht zu oft aussprechen.

Das schönste Lebewohl.

G.

10.

Teplitz, den 27. Juli 1813.

Sie werden, mein lieber Professor, kurz vor oder nach diesem Blatte abermals eine starke Sendung Manuscript erhalten, die ich Ihnen zu freundlicher und genauer Prüfung empfehle. Ich hatte das Ganze so gut durchgedacht und fand hier so viel Ruhe, daß ich jetzt fertig wäre, hätte mir Johns Krankheit nicht ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt. Durch die daraus entsprungenen Verdrießlichkeiten hatte ich wirklich selbst zuletzt über das Geschriebene kein Urtheil mehr, und weiß nicht, ob durch diese unangenehme Lage die Heiterkeit, die ich beabsichtigte, hie und da getrübt worden; besonders bitte ich Sie, auf dasjenige zu merken, was von noch lebenden Personen gesagt ist. Wegen Jacobi habe ich schon in meinen dem Manuscript beigefügten Noten das Nöthige gesagt; nehmen Sie doch auch das, was von Klingern geschrieben ist, wohl in Betrachtung. Zu solchen Dingen gehört der heiterste und bereiteste Humor; denn wenn man verdrießlich ist, so fühlt man nicht, was Andere verdrießen könnte. Lavater und Basedow sind, dünkt mich, gut gerathen; aus kleinen Zügen bildet sich die Imagination die Individualitäten gern zusammen. Lavater kommt in diesem Theil noch einmal und bedeutender vor; auch habe ich, wie Sie aus der Handschrift dieses Briefes sehen,

wieder neue Beihülfe erhalten, so daß der Schluß des vierzehnten Buches beinahe zu Stande ist. Das Ende des funfzehnten ist auch schon geschrieben, und also wären nur noch zwei Drittel desselben auszuarbeiten, welches bei dem sehr reichen Stoff nicht schwer werden wird. Indessen muß ich alle Vorsätze, die ich zu meiner Belehrung und Erheiterung gefaßt hatte, aufgeben und weder in Dresden die französischen Schauspieler noch die Merkwürdigkeiten von Prag sehen, und will zufrieden seyn, wenn ich Ihnen die letzten Blätter schicke oder bringe. Ich glaube, Sie werden die Wendung billigen, durch die ich im Vorwort einen Abschnitt andeute und eine Pause vorbereite. Und somit leben Sie wohl und lassen mich nicht ohne Nachricht.

G.

11.

Weimar, den 8. Nov. 1813.

Sehen Sie, mein Werthester, jenen Vorschlag als einen Wunsch an, Ihnen in dieser unfreundlichen Zeit etwas Liebes zu erzeigen und als einen intendirten Versuch, Ihnen in der Folge noch nützlicher und förderlicher zu seyn. Da aber bei den von Ihnen herausgesetzten Schwierigkeiten jene häusliche Wiedervereinigung nicht Statt haben kann, so lassen Sie uns den geistigen Verein desto fester

schließen und freie Stunden zu wechselseitiger Erbauung zutraulich anwenden.

G.

(Riemer an Goethe nach Berka.)

c.

Weimar, den 6. Juni 1814.

Ew. Exc. versäume nicht, meinen herzlichsten und ehrerbietigsten Dank für die glücklichen Tage und Stunden, die ich in Ihrer nächsten Umgebung genießen durfte, sogleich nachschriftlich abzustatten.

Um jenen Zustand wenigstens in der Einbildung fortzusetzen, habe ich mich sogleich an eine Abschrift der Stelle des Merkur*) gemacht; sie wird heute Abend 9 Uhr nach Halle abgehen.

Zugleich melde ich, daß Ew. Exc. morgen ein Besuch bevorsteht von einem gemeinsamen Freunde. Es ist Niemand anders als Geheimrath Wolf, dessen Zuschrift von Jena ich soeben vorfinde. Er will mich morgen besuchen und dann sogleich nach Berka, um von da nach Ilmenau u. s. w. seine Cometenbahn zu verfolgen, die

*) In dem Vorspiel: „Was wir bringen". S. G.'s Werke Bd. XI, S. 327. Vgl. XXXII, 89.

wohl nicht leicht von einem puren Astronomen zu berechnen seyn dürfte, da die möglichen Perturbationen nicht wohl zu specificiren sind.

Ich füge nichts weiter hinzu, da die Gelegenheit eilt, als die innigste Versicherung meiner Dankbarkeit und Verehrung für Ew. Exc. und einen bescheidenen Gruß an den kleinen Eginhard*).

R.

Erste Beilage.

Berka 1814.

Der Ring**).

Die zarten Perlen um den glühenden Rubin,
Die Schlangenzähne, die sie beide halten
Und sich zum Ring der Ewigkeit gestalten ...

Was sie bedeuten? — dürfen Wort und Lettern
Solch zart Geheimniß laut zu Tage ziehn?
Die keusche Rose freventlich entblättern? —

„Der Rose Mund, die Perlenthau umflossen,
Wahrt — eine Zung' im klaren Perlgehäge —
Geheimniß, so im Herzen brennend rege,
Von Schlangen klug in ew'gem Ring verschlossen;

---

*) Demoiselle Ulrich, damals Sekretär G.'s und nachher Gattin des Herausgebers. Auf sie beziehen sich folgende Gedichte von ihm und Goethe.

**) Im Besitz der Demoiselle Ulrich, gedeutet von R.

Ein glühend Herz, das Musenkost genossen,
Weiht jungfräulicher Rose zartre Schläge,
Und schlingt geheim, in ewigem Gepräge,
Sich um den Liebling, dem es sich erschlossen."

Riemer.

Zweite Beilage.

Berka 1814.

Der Ring*).

Wäre der Rubin mir eigen,
Perlen wären um ihn her.
O so wollt' ich bald erzeigen,
Wie so herzlich lieb er wär':
Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,
Und ich sagte: Liebe bringe,
Bring' ihn der Geliebten hin!

Goethe.

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das theuerste von allen;
Doch wer sein Eigenstes bezwingt,
Dem ist das schönste Loos gefallen.

Goethe.

*) Gleichzeitiges Paroli von G.

12.

Berka an der Ilm, den 9. Juni 1814.

Es waren wohl sehr fruchtbringende Tage, die wir zusammen zubrachten. Haben Sie Dank für so gute Assistenz, ohne die ich mich in der größten Verlegenheit befunden hätte. Ich muß aber Ihren Beistand nochmals anrufen, denn Epimenides naht sich seinem Erwachen. Das Stück ist so gut wie fertig, aber freilich die letzte Hand anzulegen wage ich kaum allein, ich stehe noch zu nahe dran. Könnten Sie daher Sonntags mit den Frauenzimmern herauskommen, so würde ich dadurch sehr gefördert seyn; zu Beschleunigung aber sende ich die zweite Abtheilung, die nun zusammenhängt, zu gefälliger Durchsicht und einstweiliger Interpunktion, die ich theils ganz weggelassen, theils nur mit Bleistift angegeben habe.

Die mit Bleistift geschriebenen Anmerkungen sind vorerst nur zur allgemeinen Notiz. Ich kann hoffen, daß, bis Sie heraus kommen, auch der Anfang fertig sey und Sie alsdann Alles mit hinein nehmen, um durch irgend eine leserliche Hand die Abschrift machen zu lassen; sobald diese fertig ist, wollte ich sie Iffland durch eine Estafette schicken, um mich also auch von dieser Schuld zu erledigen. Leben Sie recht wohl.

G.

13.

Jena, den 21. Nov. 1815.

Anbei erfolgt der vierte Bogen*); das Manuscript zum fünften supplire hier. Einiges habe mit rother Tinte bemerkt, mit Bleistift Wortbrechungen, die nicht alle zulässig sind. Betrachtet man's recht, so ist's ein ernstes Geschäft, und so mag ich's auch gerne treiben. Das Senkenbergische Institut behandle jetzt umständlicher**). Es hat wirklich nicht seines Gleichen.

Und so leben Sie wohl und helfen uns über diese Schwelle abermals freundlich. Freitag bei Zeiten hoffe in Weimar zu seyn. Viele Grüße dem Frauchen!

G.

(Riemer an Goethe.)

d.

Weimar, den 21. Mai 1816.

Ew. Excellenz Wohlbefinden in Jena hat hier große Freude gemacht; und so sehr wir auch wünschen müssen,

*) Von K. u. A. Bd. I, Hft. I, S. 49 u. ff. — Werke Bd. XLIII, S. 338 ff.

**) Ebd. S. 85 u. ff. — Bd. XLIII, S. 360 ff.

Sie unter uns walten zu sehen, so darf doch unser Interesse dem Ihrigen nicht entgegenstehen, da wir wissen, wie wohlthätig jener Aufenthalt immer auf Ihre Gesundheit eingewirkt hat.

Meine Frau, höchst glücklich durch Ew. Exc. wohlwollendes Andenken, dankt auf das Herzlichste für den schönen Rosenstock, der ganz unversehrt in ihre Hände gekommen ist und ihrer Blumenneigung große Unterhaltung gewährt. Dagegen bittet sie um Erlaubniß, hiermit einige „Blumen und Blätter"*) überreichen zu dürfen, denen vielleicht der Umstand zur Empfehlung gereichen dürfte, daß sie sämmtlich in Ew. Exc. Hause und Nähe entstanden sind und so noch einen natürlichen Trieb zu ihrer Heimath äußern.

Mit herzlicher Verehrung

R.

*) Blumen und Blätter von Silvio Romano. Leipzig 1816. Bei Carl Cnobloch.

14.

Jena, den 25. Mai 1816.

Ihr liederreiches Heft*), mein Werthester, hat mir und Meyern recht angenehme Stunden verschafft. Diese Gedichte haben das Eigne, daß sie den Umstand, unter welchem sie hervorgebracht worden, genugsam enthüllen, ohne ihn zu verrathen. Ich hatte wohl den Schlüssel zu den meisten, aber auch bei Personen, die ihn suchen müssen, bringen sie gute Wirkung hervor. Ich habe es an Knebeln gesehen, der für solche zarte Dinge das eigenste Gefühl hat.

Diese vierzehn Tage her führte ich freilich ein beweglicher und geselliger Leben als die letzten Monate; auch sind mir schöne Aufschlüsse geworden über die Elemente der natürlichen Dinge, die jetzt mit mehr Reinheit als sonst in die Erfahrung hervortreten und sich in Zusammensetzungen darthun.

Daß ich Döbereinern und somit der Chemie in Jena für ewig eine Burg erbauen kann, giebt mir eine behagliche Thätigkeit. Alle übrigen Anstalten, die Sie kennen, sind in bester Zucht und Ordnung; alle lebendig, wenn gleich nicht alle auf gleiche Weise sprossend und wachsend.

*) Blumen und Blätter rc.

Da ich keine Bücher bei mir habe, so nahm ich aus der Büttnerschen Bibliothek nur was mir Noth that und habe mich in den Thomas Heyde zum ersten Mal recht hineingelesen. Auch von der Insel Ceylon, die uns nunmehr immer interessanter werden muß, habe durch R. Knox eine hinlängliche Anschauung gewonnen, und so versire ich, wie Sie sehen, immer im Orient. Brächte man nicht aber so viel Form mit sich, so wäre man verloren. Die eilf Bände Asiatic Researches sind ein Abgrund, in den man sich nicht ungestraft hineinstürzt.

Verbleiben Sie in den griechischen Regionen, man hat's nirgends besser; diese Nation hat verstanden, aus tausend Rosen ein Fläschchen Rosenöl auszuziehen.

Da indessen der Lebendige Recht hat, so werden nächstens hier die deutschen Turnübungen losgehen, und das Gespräch fängt schon an ein Pfänderspiel zu werden, wo man dem Redenden aufpaßt, ob er ein Colonialwort vorbringt.

Leider ist man nicht jung genug, um bei dieser Gelegenheit nach einem süßen Kuß zu schnappen.

Dem Frauchen meine besten Grüße. Ich werde es ihr von Herzen danken, wenn sie der meinigen in diesen Momenten beisteht.

Baldiges Wiedersehen.

G.

N. S. Woher sind folgende Epigramme?

„Löse vom Grab des Ertrunk'nen getrost die Taue des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer“ *).

„Mich zerbrach ein Orkan! — was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?“ **)

15.

Jena, den 7. Oct. 1821.

Sie können sich wohl denken, mein Werthester, wie sehr mich Ihr bisheriges Außenbleiben beunruhigt hat; denn die Ihnen zugestoßenen Unfälle, Retardationen und Verlegenheiten wurden einstimmig erzählt, zum Glauben an ihre Wahrheit uns nöthigend. Möge Alles glücklich vorüber und ohne unangenehme Folgen seyn.

Gewiß haben Sie die guten Carlsbader herzlich bedauert; es ist ein großes, man möchte wohl sagen unwiederherstellbares Unglück, indem durch solche Fälle, wie durch eine Krankheit, die frische Lebenskraft gehemmt und zu den nöthigsten Functionen auf eine Zeit lang untauglich wird.

---

*) Aus der griechischen Anthologie. S. Analecta ed. Jacobs. Tom. II, p. 193.

**) Ebendaher. S. Analecta ed. Jacobs. Tom. II, p. 400.

Es soll mir sehr angenehm seyn, Sie bald hier zu sehen, damit wir uns erheitern, ermannen und wechselseitig zum Guten ermuntern. Das Heft Kunst und Alterthum ist treulich begonnen; das Nöthige wegen der Fortsetzung bereden wir. In der Gebirgsgegend von Marienbad konnte freilich nur von Gestein die Rede seyn, doch bin ich auch einigen bedeutenden Kunstreichen begegnet; an demselbigen Wetter*) haben Sie mitgelitten, und so waren Sie in das allgemeine Bedauern mit eingeschlossen.

Zu dem übrigen Naturwissenschaftlichen sind mir auch sehr erfreuliche Hülfsmittel in die Hände gekommen. Die fruchtbar vorschreitende Zeit bringt einem Jeden Unerwartetes, wenn man es nur immer zu fassen und sich dessen zu bedienen wüßte.

Ein Hermannisches Programm, Fragmente eines Euripidischen Phaethons enthaltend**), hat mir auch große Freude gemacht; es ist der Anfang und das Ende, und man muß gestehen, daß sich die Mitte errathen läßt; im Ganzen hat es mich an Hippolyt erinnert.

Ich wiederhole, daß es mir sehr angenehm seyn wird, Sie hier zu sehen, weil ich noch gar Manches zu fragen und mitzutheilen habe; können Sie sich voraus anmelden, so ist es desto besser, wenn Sie aber auch nur um 11 Uhr anlangen, so kann ich Sie wohl noch einigermaßen bewirthen.

*) Ein Wolkenbruch, der den Herausgeber auf seiner Badereise mit Frau und Kind zwischen Carlsbad und Teplitz traf.

**) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII, S. 192

Die lieben Ihrigen zum schönsten grüßend und das Beste wünschend.

Treulichst

G.

(Riemer an Goethe.)

e.

Weimar, den 17. Oct. 1821.

Indem ich Ew. Exc. den zur grammatischen Durchsicht mitgetheilten modernen Philostratus*) wieder zustelle, glaube ich meinen herzlichsten Dank für das genossene Vergnügen nicht besser auszusprechen, als wenn ich mir erlaube, demjenigen, was ich bei der Lectüre empfunden und gedacht habe, einigen Ausdruck zu geben, da nur ein sentirter Beifall Ew. Exc. Geiste gemäß seyn dürfte.

Die erklärende Beschreibung der Gedichte zu Tischbeins Idyllen [Bd. XXXIX, 196—209.] hat zuvörderst durch das Treffende der Schilderung und die neue Art des Ausdrucks und der Wendung mich überraschend angesprochen. Sämmtliche Bilder glaubte ich daraus wieder herzustellen und wenigstens in keinem Hauptmotiv zu irren.

---

*) Der H. meint damit G. selbst, den Verf. des Aufsatzes.

Die Zusammenstellung zu einer idyllischen Lebensfolge aber ist äußerst geistreich, indem sie nicht nur zu denken, sondern in einer Folge zu denken giebt, und der Effect lyrisch, indem sie die Empfindung und das Gefühl in Anspruch nimmt durch die wichtigsten und ernstesten Momente des Menschen, durch Erwägung dessen, was längst und zunächst vor ihm war und nach ihm auf jeden Fall seyn und bleiben wird.

Außerdem bemerke ich, daß alle oder die meisten Gedichte erstens das Besondere aussprechen, sofern es überhaupt durch die Sprache geschehen kann; sodann in diesem ein Allgemeineres, Höheres, wodurch es für den Verstand einen Begriff, für die Imagination und das Gemüth eine Verklärung des Individuellen und überhaupt eine poetische Darstellung abgiebt, und endlich ein jedes Besondere wieder anregt, weil es in dem Allgemeinen eben auch mit enthalten ist und darunter subsumirt werden kann. Ich erkläre mich, wenn ich auf das Gedicht Nr. IV. von der Eiche hinweise. Man erkennt darin ein Besonderes: das Accident des Eichbaums; ein Allgemeines daraus abgezogen: die Einsamkeit und die Contemplation; eine besondere Anwendung auf einen Jeden in so eminentem Falle: Fürsten, Dichter, Weisen wird anheimgegeben.

Andere dieser Gedichte eignen sich zu Brocardicis und Mottos, und das herrliche Distichon:

„Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pans Gepfeife.“

theilt die ästhetische Welt auf's Neue in ihre natürlichen Hälften von Schätzern und Abschätzern ꝛc. —

R.

16.

Jena, den 19. Oct. 1821.

Sie haben mich, mein Werthester, durch Ihren motivirten Beifall sehr erquickt; ich dictirte das in der Marienbader ersten Woche und denke, der alte Freund Tischbein soll sich gleichfalls daran erquicken *).

Nun sehen Sie, daß ich mich selbst auf diese Weise commentirt **). Lieber brachte mir heute den Umschlag zu den Radirungen, und es möchte wohl diese Ausstellung einigermaßen gedeihen. Das erste Stück war nur so hingewürfelt; ich habe die Steine ins Bret gesetzt, daß sie eine Art von Spiel machen; beim zweiten kann man schon etwas bedächtiger verfahren, wer weiß, ob es eben so gut gelingt.

Hierbei noch ein paar Gedichtchen aus einer Zeit, die Sie errathen werden.

---

*) „Tischbeins Idyllen". S. K. u. A. III, 3, 91 u. ff. G.'s Werke Bd. XXXIX, S. 185 u. ff.

**) „Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe". S. K. u. A. III, 3, 142 u. ff.; it. Werke Bd. XXXIX. S. 213. ff.

„Triersche Hügel beherrschte Dionysos, aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchanten-Schaaren im Thale,
Hinter die Mauern versteckt üben sie alten Gebrauch."

„Weit und schön ist die Welt; doch, o wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hause! was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt"*).

Gar manches Andere habe mitzutheilen, denke auch bald hinüber zu kommen. Lieber hat Ihnen den Revisionsbogen V gebracht. In Ihrem Aufsatze habe ich nichts zu erinnern gefunden; vielleicht ist an der Interpunction noch Einiges zu thun.

Treulichst
G.

*) Das erste bei seinem Aufenthalt in Trier, am Schluß der unglücklichen Campagne; das zweite bei der Abfahrt von da im October 1792. S. Bd. XXX, S. 173.

17.

Weimar, den 28. Oct. 1821.

Von Ihren willkommenen Emendationen konnte leider nur zum dritten Bogen Gebrauch gemacht werden; ein Irrthum der hiesigen Post-Expedition war Ursache der Verspätung. Hierbei folgt der vierte, welchen ich Dienstag durch die Kinder, welche früh herüberfahren, oder allenfalls Mittwoch Abends durch die Boten zu erhalten wünsche. Daß Ihre Theilnahme [S. Bd. XXXII, 188.] an meinen Naturgedichten mir höchst erfreulich seyn müsse, sehen Sie aus beikommendem Blatt. Diese Strophen enthalten und manifestiren vielleicht das Abstruseste der modernen Philosophie*).

Ich werde selbst fast des Glaubens, daß es der Dichtkunst vielleicht allein gelingen könne, solche Geheimnisse gewissermaßen auszudrücken, die in Prosa gewöhnlich absurd erscheinen, weil sie sich nur in Widersprüchen ausdrücken lassen, welche dem Menschenverstand nicht einwollen.

Leider ist bei solchen Dingen das Wollen dem Vollbringen nicht sehr förderlich; es sind Gaben und Gunsten des Augenblicks, die zuletzt, nach langer Vorbereitung, zufällig, ungefordert erscheinen.

---

*) „Urworte." Morphol. I, 2, 97; K. u. A., Bd. II, 3, 66; Werke Bd. III, 89; coll. XLVII, 73; it. XLIX, 7.

Noch muß ich berichten, daß ein Engländer sich auf das Zierlichste für die Einheit homerischer Gesänge erklärt; es scheint, daß nach der Zeit des Sonderns und Zerstreuens nun die Epoche des Sammelns und Vereinens sich hervorthue.

Schubarth*) ist himmlisch, der Engländer bewegt sich in derselben Region, nur nicht so durchgreifend. Dies ist denn doch zusammen höchst erfreulich; dem Dichter muß, wenn er sich auch stille verhält, das Chorizontenwesen immer unangenehm und störend bleiben.

Manches andere Gute ist mir noch begegnet, womit ich nächstens meinen Eintritt in Weimar zu illustriren hoffe.

Leben Sie recht wohl, grüßen die lieben Ihrigen und erhalten mir Wohlwollen und Theilnahme lebendig.

Treulichst

G.

18.

Weimar, den 11. Febr. 1822.

Ihre Bleistift-Noten, mein Werthester, jenem famosen Briefe hinzugefügt, haben mich überzeugt, daß es Unrecht wäre, mit Abdruck desselben sich in solchen Nach-

*) Vgl. Bd. XXXII, S. 179, 192, 196.

theil zu setzen, besonders da das Nächstfolgende auch nicht sonderlich günstig ist. Ich habe daher beikommende Zwischenrede*) versucht, in doppelter Absicht, manche Lebenslücke auszufüllen und den Leser über die damalige Gegenwart zu erheben, die immer etwas Düsteres und Problematisches behält. Billigen Sie dies mein Unternehmen, so kann, da in den nächsten Blättern nichts weiter zu verändern ist, wieder etwas Manuscript den hungrigen Setzern vorgelegt werden.

Das Beste wünschend
G.

19.

Weimar, den 10. Sept. 1822.

Mögen Sie, mein Werthester, beikommenden alten, aber hoffentlich nicht veralteten Aufsatz durchlesen, beachten und mir Ihre Bemerkungen gönnen. Zugleich wünschte Titel und Ueberschrift, die ich jetzt so wenig als vormals zu finden wüßte**). Merkwürdig war mir die

*) S. zur Naturwissenschaft Bd. I, Heft 2, S. 110, oder Bd. L, S. 47 u. f.

**) Heißt jetzt: „Der Versuch als Vermittler von Object und Subject.“ Werke Bd. L, S. 8 ff.

Vergleichung mit der Henningschen Schrift*); diese sieht aus wie eine entfaltete Blume gegen unbehülfliche Kotyledonen. Die wenigen Randschriften sind von Schiller**), der solche Aeußerungen mit der Kantischen Philosophie in Einklang zu setzen suchte.

Mit den treusten Wünschen

G.

20.

Weimar, den 5. Febr. 1823.

Beikommende kleine Aufsätze wären, wie mir scheint, noch einmal ernstlich durchzudenken, denn sie enthalten Stoff, der vielfach anregt. Mögen Sie solche durchgehen und Ihre Gedanken dabei eröffnen, daß weder zu wenig noch zu viel geschehe.

Sollten Sie das, was Sie neulich über den Schrift- und Redestyl, welcher letztere Miene, Ton, Geberde fordert, anstatt daß der erste sich durchaus mit dem Denken vertragen muß, bemerkten, mit einigen Worten schrift-

*) Werke Bd. XXXII, S. 209 und Bd. LX, S. 119 u. f.

**) S. Schillers Briefw. Nr. 403 — 408.

lich aussprechen, so würde dies ein Schmuck des nächsten Stückes werden.

In Hoffnung baldiger Zusammenkunft

G.

21.

Weimar, den 12. Jan. 1824.

Hiermit sende, mein Bester, die letzten Schillerschen Briefe von 1802, damit Sie das ganze Jahr beisammen haben*). Mich dünkt, es nimmt sich ganz gut aus und ist bis auf wenige Stellen dem Publikum wohl communikabel. Gegen Ende der Woche verhandeln wir wohl in einer heitern Mittagsstunde diese Angelegenheit.

Mit den besten Wünschen

G.

*) Vgl. Brief an Meyer Nr. 77.

22.

Weimar, den 24. März 1824.

Die angekündigten Gedichte und beiliegenden feierlichen Gesang*) kann ich nicht absenden, ohne diesem letzteren nochmals meinen entschiedensten Beifall zu zollen. Es wird bei dieser Gelegenheit nichts Besseres, mehr Vollständigeres, Abgerundetes dargebracht werden.

Mit den aufrichtigsten Wünschen
G.

23.

Weimar, den 25. März 1825.

Da eine absolute Einsamkeit zu meiner Wiederherstellung nöthig ist**), kann ich Sie auf diesen Abend nicht einladen, sende aber an meiner Statt einen Theil der gestrandeten Ladung***), den ich den Strudeln der Lethe

*) Zu Thaers Jubelfeier. S. Riemers Gedichte Bd. II, S. 67 und vgl. Goethe an Zelter Nr. 419, S. 406, 407, wo er den Inhalt seines eigenen vortrefflichen Liedes angiebt, das Bd. IV, S. 132 zu lesen ist.

**) Nach dem Theaterbrand in der Nacht vom 21—22. März 1825.

***) Den dritten Act des Faust, das Auftreten der Helena.

kecklich abgewonnen habe. Ich hoffe, mit dem Uebrigen soll es auch gelingen, wenn sich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegensetzen. Schenken Sie diesem Hefte Ihre gewohnte liebevoll-einsichtige Aufmerksamkeit. Es giebt freilich mancherlei dabei zu bedenken. Alles Gute und Angenehme!

Treulichst

G.

24.

Weimar, den 7. Jan. 1826.

Mögen Sie, mein Werthester, Beikommendes noch einmal durchsehen, damit es inhalts-, zeit- und ortgemäß erscheinen möge. Ich komme mir vor wie ein alter Einsiedler, der selten in die Landsgemeine kommt und alsdann doch wohl etwas vorbringt, welches den Zuhörern nicht munden mag.*)

Vorbehältlich manches Anderen, ein so eben eingehendes Nachgedicht mittheilend. Der Gedanke wäre gut, nur müßte er würdiger und glücklicher ausgedrückt seyn.

G.

*) Oder „vor die Köpfe fährt," wie er bei Z. Nr. 515 S. 228 spricht.

25.

Weimar, den 7. Octbr. 1826.

Beigehend, mein Werthester, die Berliner Gedichte. Da der treffliche Zelter sein Urtheil, das zwischen Nr. 7 u. 11 getheilt war, den Weimarischen Kunstfreunden vorlegt,*) so werden Sie gefällig die Sammlung durchsehen. Mündlich das Weitere.

Beiliegende Anfrage bitte gelegentlich zu beachten. Hypsistarier**) ist eine Sekte, der man sich anschließen möchte, wenn sie sich erklären, nur das Höchste schätzen zu wollen.

G.

*) S. Zelter's Briefw. Nr. 511, S. 208, 210, coll. 229. Die Beistimmung des Urtheils ist vom Herausgeber.

**) Eine gnostische Sekte im zweiten Jahrhundert n. Chr. Siehe Ullmann de Hypsistariis; it. Böhmer; it. Heidelberger Jahrbücher von 1824. Nr. 47.; it. Hallische A. L. Z. von 1827. Nr. 1. it. Dr. Matters krit. Gesch. des Gnosticismus aus d. Französischen von Dörner, Heilbronn 1833.; Hase Kirchengeschichte ꝛc.

26.

Weimar, den 2. Decbr. 1827.

Sie erhalten hierbei, mein Werthester, das fragliche wundersame Werk [Faust] bis gegen das Ende. Haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunction zu berichtigen und allenfallsige Bemerkungen niederzuschreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu behalten. Ich unterließ, wie Sie sehen, in prosaischer Parenthese, das was geschieht und vorgeht, auszusprechen, und ließ vielmehr Alles in dem dichterischen Flusse hinlaufen, anzeigen und andeuten, soviel mir zur Klarheit und Faßlichkeit nöthig schien. Da aber unsere lieben deutschen Leser sich nicht leicht bemühen, irgend etwas zu suppliren, wenn es auch noch so nah liegt, so schreiben Sie doch ein, wo Sie irgend glauben, daß eine solche Nachhülfe nöthig sey. Das Werk ist, seinem Inhalt nach, räthselhaft genug, so möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen.

Treulichst
G.

27.

Weimar, den 2. Juni 1828.

Mögen Sie, mein Bester, mich heute Abend um sechs Uhr zu einer nothwendigen Conferenz besuchen. Mit der heutigen Post ist noch Einiges abzusenden, was revidirt werden muß; dagegen lade ich Sie auf morgen zu den „sieben Mädchen" freundlichst ein, die wir, wenn es Ihnen genehm ist, aus meiner Loge freundlichst*) begrüßen wollen. G.

28.

Goethe an Frau Riemer.

Weimar, den 5. Juni 1828.

Es ist an Riemers Erhaltung dem Geschäft, mir und Ihnen soviel gelegen, daß ich mir zur Pflicht achte, von dessen Zustand auf das genauste von Tag zu Tag unterrichtet zu seyn; deshalb ich Sie ersuche, die Herren Aerzte freundlich zu veranlassen, daß ich durch dieselben oftmalige Nachricht erhalten könne.

Legen Sie Herrn Geh. Hofr. Huschke und seinem werthen Sohne Gegenwärtiges vor, und beruhigen mich baldigst.

Mit den treusten Wünschen

G.

---

*) S. G. an Zelter. Nr. 482: „Sieben Mädchen in Uniform machen auch hier das Publikum glücklich" rc.

29.

Weimar, den 24. Febr. 1829.

Mögen Sie Beikommendes, mein Werthester, zu guter Stunde durchlesen und das Nöthige dabei bemerken, so würde unsere nächste Conferenz desto besser gefördert werden.

Wollten Sie zugleich das artige Liebesgeschichtchen*) der guten Frau mit meinen schönsten Grüßen mittheilen, so wird es ihr wohl ein angenehmes Viertelstündchen machen.

Unter den besten Wünschen mich schönstens empfehlend.

Ergebenst
G.

30.

Weimar, den 2. April 1829.

Verzeihen Sie ein eignes Ersuchen, oder vielmehr eine wunderliche Zumuthung. Ich bedarf einer deutschen metrischen Uebersetzung beikommender sechs ovidischen Verse, finde aber hiezu nicht den mindesten rhythmischen

*) Mit der Mailänderin. S. G.'s Werke Band XXIX S. 125—135, 181—183, 285 - 287, 339—341.

Anklang in meinem ganzen Wesen. Möchten Sie mir damit aushelfen, so geschähe mir ein besonderer Gefalle*).

Mit dieser Gelegenheit schicke die versprochene Pflanze**), sie verträgt alles Mittlere gar wohl: Trockne, Feuchtigkeit und Schatten; nur die Extreme: Sonnenhitze und Kälte wollen ihr nicht behagen.

Auch liegt der Ovid bei, dessen Sie doch wohl bedürfen, um sich in Stimmung zu setzen.

Ergebenst

G.

31.

Weimar, den 19. Aug. 1829.

Ich finde sachgemäß, den Auszug aus beikommendem Werklein von Moritz***) zwischen die übrigen Relationen einzuschalten, da es in Rom aus unsern Gesprächen entsprungen ist und in der Folge, wo nicht auf's Publikum selbst Einfluß gehabt hat, doch das Fundament unsrer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben ist. Sehen Sie es gefällig an; wir sprechen Freitag darüber das Weitere.

G.

*) S. Mittheil. B. II, 307; it. G.'s Werke Bd XXIX S. 343.

**) Sogenannte Luftwurzel.

***) „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen." S. G.'s Werke, Band XXIX S. 307.

32.

Weimar, den 5. Decbr. 1830.

Stellen Sie, mein Theuerster, dies unschuldige Kunstwerk*) bei sich auf, erfreuen sich mit den lieben Ihrigen des zierlichen Anblicks; in Hoffnung, den alten treuen Freund noch eine Zeitlang in Ihrer Nähe zu wissen.

Unwandelbar

G.

33.

Weimar, den 8. Jan. 1831.

Lesen Sie doch, mein Guter, beikommenden deutschen Aufsatz; ich möchte damit die Geschichte meines botanischen Lebenslaufes abschließen**).

---

*) Eine zierlich in Ahorn geschnitzte Vase, auf welche Virgil's Verse:

— — — — — — — pocula
Faginâ caelatum opus, — — — — —
Lenta quibus torno facili superaddita vitis
Diffusas hederâ vestit pallente corymbos.

vollkommen passen. G. sendete sie als Zeugniß seiner Wiedergenesung von der sein Leben bedrohenden Krankheit, die ihm der Verlust seines einzigen Sohnes zugezogen hatte.

**) Siehe die letzte Ausgabe von Goethe's Versuch über die Metamorphose der Pflanzen, in's Französische übersetzt von Friedrich Soret, Stuttgart 1831. Besonders S. 162 u. 224. Oder auch Band LVIII S. 239 der sämmtlichen Werke.

Eigentlich ist es eine stille Polemik gegen einige Albernheiten der Genfer, gegen die Hr. S. sich schon auflehnen wollte, wie Sie aus dem französischen Blatte sehen. Da ich aber dergleichen Fehden nicht liebe, so will ich lieber mit einer ruhigen Parade diese Unzulänglichkeiten ablaufen lassen.

Zu geneigter Betrachtung

G.

34.

Weimar, den 3. März 1831.

Hierbei, mein Theuerster, die unsern guten Jungius betreffenden Papiere. Denken Sie, bei der gefällig unternommenen Arbeit, den flüchtigen Entwurf zu einem methodischen Vortrage nochmals durch. Wenn man die Wiederholungen beseitigt, so wird das Uebrige meist brauchbar seyn, indem man es umstellt und das Zusammengehörige vereinigt. Ich arbeite indessen, um den Hauptpunkt*) zu völliger Klarheit hindurchzuführen.

Da ich mich durch Ihre Theilnahme vollkommen erleichtert fühle, so seh' ich erst wieder, wie angenehm eine solche Arbeit ist, welche zu denken giebt, indem sie unterrichtet.

Treulichst

G.

---

*) Ob er bereits auf die Idee der Metamorphose der Pflanzen gekommen? wie ein Gelehrter zu verstehen gegeben hatte, um G'n. die Priorität zu rauben. Der Aufsatz liegt, bis auf Weniges vollendet, im Goethe'schen Archiv.

35.

Weimar, den 13. März 1831.

Sehen Sie, mein Bester, Beikommendes mit Geneigtheit an, und studiren es als ein für sich bestehendes Fragment. Das Unverständliche daran wird sich bei der nächsten Unterhaltung lösen; mein Wunsch ist, kurz, redlich und tüchtig, doch anständig, über diese Angelegenheit hinaus zu kommen.*)

G.

36.

(Nach Eckartsberga)

Weimar, den 4. Octbr. 1831.

Auf einen Brief von Ihnen, mein Bester, habe ich freilich gehofft, wenn er mir auch nur Unwillkommenes meldete, indem ich seinen Inhalt schon wissen oder vermuthen konnte. Sie sind von meinem Antheil gewiß überzeugt, ich fühle ganz die peinlichste aller Lagen mit, in die Sie durch die seltsamste Complication von Umständen

*) Betrifft die in Nr. 33 besprochene Angelegenheit, die auch in den Briefen an Z. Nr. 624. S. 141 u. 142 berührt wird.

versetzt worden. — — Die guten Kinder freuen sich auf Bruno's Rückkehr und sprechen es aus in beiliegendem Blättchen. — —

Lassen Sie ihn ein paar Worte an die Kinder schreiben, das junge Volk erheitert sich am besten unter einander. Grüßen Sie die liebe Frau zum schönsten. Ich wünschte, die Pracht des rothen Tellers*), die allgemein bewundert wird, hätte auf etwas Freundlicheres hingedeutet.

Mehr nicht für diesmal, vielleicht hör' ich vor Ihrer Wiederkunft noch ein Wort.

In Hoffnung guter, fröhlicher Tage, die auch wohl wiederkommen

Treulichst

G.

37.

Weimar, den 7. März 1832.

Sie erhalten hierbei, mein Theuerster, das höchst interessante Schreiben unsers Zahn, zugleich mit der Antwort, die ich zunächst darauf erlassen möchte**). Wollen Sie das Concept geneigt durchsehen. Freilich wünschte ich

*) Von Kunkel'schem Purpurglase, früher aus Berlin mitgebracht.

**) Beides ist mitgetheilt in Dorow's: Krieg, Literatur und Theater rc. Leipzig 1845.

mit mehr Sodez darauf zu antworten; aber ich fürchte, der gute Mann entwischt mir, und ich darf hoffen, daß ein eiliger Brief ihn noch erreicht. Mögen Sie sich einrichten, Freitag mit mir zu speisen, und etwa um 1 Uhr eintreffen, da wir denn die Zeichnungen betrachten, die Angelegenheit näher überdenken und die Antwort schicklichst ausfertigen mögen. In diesem Falle wird soviel rege, daß man nicht recht weiß, was und wie man's sagen soll.

Das Beste wünschend

G.

VII.

Anderer Briefe an Riemer.

Anderer Briefe an Riemer.

A.

Wilhelm von Humboldt an Riemer.

1.

Rom, den 12. April 1806.

Ihr Brief, liebster Freund, hat mir eine um so lebhaftere Freude gemacht, als ich wirklich sehr lange ohne Nachricht von Ihnen geblieben war. Ich hatte indeß nur gelegentlich hie und da durch Reisende von Ihnen gehört, und da Sie meines warmen und herzlichen Antheils immer gewiß seyn können, so fühlen Sie auch sicherlich, wie viel lieber mir die unmittelbare Mittheilung ist. Ich freue mich unendlich über Ihre Existenz bei Goethe. Sie hätten nirgends eine schönere und mehr befriedigende finden können, und ihm muß Ihr Umgang und Ihre Theilnahme in seinen Arbeiten um so willkommener und erheiternder seyn, als er in der That jetzt sehr isolirt ist. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, ihn noch je hier zu sehen, und für viele Dinge, für alle Arbeiten, die durch stilles Fortrücken

allmählig zur Reife gedeihen können, ist's unstreitig gut, daß er mitten in seinen Büchern, Papieren und Sammlungen bleibt. Nur eine größere Erheiterung des Gemüths, ein gewissermaßen fröhlicheres Aufstreben hätte ich von dem Wiedersehen Italiens erwartet. Dächte er noch je an eine solche Reise, so würden Sie, mein Lieber, ihn doch unstreitig begleiten.

Daß Ihnen das Manuscript so spät zugekommen ist, thut mir ungemein leid. Sobald ich nur irgend eine nicht ganz unschickliche Gelegenheit dazu finde, werde ich B. seine Nachlässigkeit und Unhöflichkeit fühlen lassen. Freilich ist es indeß auch meine Schuld, Ihnen nicht geschrieben zu haben, daß ich es ihm mitgegeben, Sie hätten es dann früher zurückfordern können.

Für die Anzeige der beiden poetischen Produkte, die Sie allein aus dem übrigen Wuste ausheben, danke ich Ihnen sehr. Die Allemannischen Lieder kannte ich aus der Recension, und hatte sie mir bereits verschrieben, ohne sie jedoch bisher erhalten zu können. C. ist zwar sehr gefällig, aber seine Büchertransporte kommen sehr langsam und stückweise an. Das zweite war mir ganz fremd. Der Januar der Literatur-Zeitung ist noch nicht hierher gedrungen. Ich verschreibe es jetzt auch.

Von mir werden Sie bald meinen Agamemnon sehen. Er ist seit länger als einem Jahr vollendet. Aber die Sucht zu feilen hält ihn noch zurück. Ein großer Theil Trimeter und Anapästen waren locker und lose. Die habe

ich zum Theil geändert, und ändere sie noch. Die Vossische Zeitmessung habe ich auch eine Zeitlang erwartet und hernach studirt. Die Chöre waren nicht im Sylbenmaß des Originals. Ich habe nun den ganzen ersten großen von neuem und mit dem Text übereinstimmend gemacht. Aber da ist ein neues Unglück entstanden. Die alte Uebersetzung schien leichter, natürlicher, freier, gefälliger. So sagt wenigstens meine Frau, deren Urtheil ich, besonders wenn sie tadelt, viel beimesse. Wie ich mir aus allen diesen Verlegenheiten helfen werde, weiß ich noch nicht. Am Ende ist das Abschicken eines Produkts zum Drucke immer ein **salto mortale**. Aber ich bin eigentlich aus dem Alter heraus, in dem man sich verzeihen kann, etwas zu geben, das unter den eignen Forderungen ist.

Bei den Etymologien in Voß' Zeitmessung werden auch wohl Sie oft den Kopf geschüttelt haben. Ich möchte nichts für, noch gegen sie sagen. Aber sie sind mir Räthsel, die ich anstaune, ohne sie zu begreifen. Erinnern Sie sich z. B. des Auges? Ich bat Fernow vor wohl einem Jahr, mir Gottsched's Reimlexicon zu schicken. Ich begreife freilich, daß diese alte Scharteke schwer zu finden seyn mag. Aber das Ihnen so nahe Leipzig ist doch auch eine unvergleichliche antiquarische Rumpelkammer. Haben Sie die Güte, ihm bei seinen Nachforschungen behülflich zu seyn. In meinen Sprachuntersuchungen brauche ich gar zu oft Zusammenstellungen von dergleichen Wortendigungen. Ich erinnere mich einmal ein eigens dazu bestimmtes Buch,

(ohne den albernen Zweck des Reimens) angezeigt gesehen zu haben.*) Es muß aber nicht erschienen seyn: denn ich habe es auf alle Bestellungen nie erhalten können.

Wolf schreibt mir gar nicht mehr, und doch habe ich Commissionen für ihn. Wenn Sie Gelegenheit dazu haben, sagen Sie ihm, daß ich über dies verstockte Stillschweigen verzweifle.

Was Sie über Schlegel's Elegie sagen, ist das Wahrste und Billigste, was man je darüber sagen kann. Das Stück ist eine bloße rhetorische Ergießung, selbst kälter, als der Properz, der sonst, dünkt mich, in dasselbe Unglück mit Schlegel gerathen ist, besser anzufangen als zu schließen. Denn wo der Uebergang zum neuen Rom anhebt, wird das Gedicht unglaublich matt, und bekommt erst bei der Dedication wieder Feuer. Diese ist wirklich schön. Auch sind einzelne sehr gute Stellen, die Versification ist unstreitig zu loben, doch trägt sie mir mehr das Gepräge der Künstlichkeit als der Kunst.

Eigentlich sollte ich aber nicht über das Stück urtheilen, da Ihnen Goethe aus meinem heutigen Brief etwas mittheilen wird, das sich vielleicht noch ärgerm Tadel blosstellt. Doch hoffe ich, werden Sie und jeder, der Rom kennt, Rom mehr darin finden, und außerdem überhaupt ein Bestreben, die Gedanken und Empfindungen über die Worte und Töne präponderiren zu lassen. Darum und

*) Wahrscheinlich Schäfer's Wörterbuch der Endsylben.

dagegen werden Sie denn auch, als worum ich herzlich bitte, mit vielen Härten, einer gewissen Dürftigkeit in den Reimen, vielleicht auch einem Mangel an Fülle und Kraft des Ausdrucks freundliche Nachsicht hegen.

Sagen Sie mir auch darüber bald ein Wort. Nehmen Sie die wärmsten Grüße von meiner Frau und meinen ältesten Kindern an, und leben Sie herzlich wohl. Mit inniger Freundschaft

H.

W. von Humboldt an Riemer.

2.

Ottmachau bei Neiße, den 25. Juni 1821.

Es sind jetzt beinahe zwei Jahre, daß ich zuletzt das Vergnügen hatte, Sie, liebster Freund, wenn auch nur in der Nacht und eine halbe Stunde lang, in Weimar zu sprechen. Ich wollte Ihnen seitdem mehrere Male schreiben, wartete aber immer eine bestimmte Veranlassung ab, und so blieb der Vorsatz unausgeführt.

Jetzt zeigt sich mir dieser Anlaß durch die Abhandlung, die ich in der letzten Messe herausgegeben, und welche diesen Brief begleitet. Ich bitte Sie, dieselbe als ein Andenken an mich zu behalten. Der specielle Gegenstand wird Ihnen vermuthlich kein besondres Interesse einflößen; allein im Ganzen handelt es sich doch darin um Etymologien,

und ich wünschte, daß die Art, wie ich sie genommen und behandelt habe, Ihnen nicht unwerth scheine, um Ihr Urtheil darüber zu sagen. Es kommen auch einige in das Gebiet des Griechischen und Lateinischen einschlagende vor. Ich bin aber mit diesen sparsam gewesen, und habe auch das Wenige, was ich gesagt habe, nicht ohne Besorgniß gesagt. Es gehört, um darin sicher zu gehen, ein großes Uebersehen aller vorhandenen Formen dazu, und ich fühle täglich, wie schwer es ist, wenn man hat den größten Theil seines Lebens andern Geschäften widmen müssen, nicht jeden Augenblick auf sehr schlimme Lücken zu stoßen. Ich muß daher sowohl diesen Theil, als das Ganze Ihrer Nachsicht dringend empfehlen.

Ich bringe einige Monate (noch bis zum 20. Jul., dann gehe ich nach dem Ihnen bekannten Burgörner) in Ihrem Vaterlande*) zu, liebster Freund, und habe sehr wenig Bücher bei mir. Unter diesen aber ist Ihr Wörterbuch, von dem ich hier einen großen Theil systematisch, indem ich nämlich die Wortfamilien durch die verschiedenen Artikel hindurch verfolge, durchgelesen habe und noch damit beschäftigt bin. Es ist das erste und einzige mir bekannte Wörterbuch, das eine wahre Uebersicht der Sprache nach ihrem innern Bau gewährt, und Sie haben sich dadurch ein wesentliches Verdienst um die Sprachkunde erworben. Wären wir zusammen, würde es mir sehr interessant seyn,

---

*) Schlesien.

über vieles Einzelne ausführlich mit Ihnen zu reden. Erscheinen nicht Ihre etymologischen Tabellen, von denen Sie mir sprachen und deren Sie auch im Wörterbuch erwähnen, nun bald?

Oft fällt mir der Wunsch ein, daß Sie mit diesen Arbeiten und Studien das Sanscrit verbinden möchten. Ich treibe es seit Anfang dieses Jahres, und habe, so viel es allein ohne Lehrer möglich ist, einige Fortschritte darin gemacht. Es dringt sich einem doch bei jedem Schritt die Ueberzeugung auf, daß diese Sprache die Wurzel des Griechischen, Lateinischen und Deutschen ist. Noch kann ich mich nicht rühmen, so weit darin zu seyn, um beurtheilen zu können, ob die Kenntniß des Sanscrit in der etymologischen Ansicht des Griechischen wesentlich etwas abändern kann. Aber die Vergleichung des etymologischen Baues beider Sprachen muß nothwendig sehr merkwürdige Aufschlüsse gewähren.

Bopp und Schlegel sind nicht die einzigen, von denen sich etwas dieser Art erwarten läßt. Bopp beschränkt sich eben für jetzt ganz auf den grammatischen Theil.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner manchmal.

Mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft.

H.

B.

Zelter an Riemer nach Carlsbad.

Prag, den 24. Juli 1810.

„Von der schwarzen Kutten komm' ich her
Und bringe gute neue Mähr;
Die schwarze Kutten ist ein Haus,
Dort geht die Anmuth ein und aus;
Das Haus liegt auf der langen Gass',
Doch sollt Ihr halt auch wissen, was:
Aus dieser Kutten komm' ich her,
Denn dort wohnt Madam Lederer."

Sie sehen, verehrter Freund, was mich zum Versemachen bringt. Ich suchte Mad. L. in mehreren Häusern ihres Namens auf, bis endlich ein Herr Lederer sie für seine Nichte erkannte. Die Hausnummer wußte er nicht, und als ich endlich auf bestimmte Bezeichnung des Hauses eindrang, sprang aus dem Munde des Buchhalters eine schwarze Kutten heraus. Ich wollte das Ding nicht gleich verstanden haben und bat mir das Ding zu zeichnen oder aufzuschreiben; da lachte Herr L. schamhaft und ließ mir die Sache schriftlich geben, wie beiliegendes Original-Dokument bezeugen wird.

Mad. L. ist die liebenswürdigste Frau in Prag. Ihr Mann ist abwesend, doch hat sie mir sogleich die Bekanntschaft mit dem Secretair des Kreuzherrnstifts verschafft.

Die Sammlung musikalischer Schätze bei den Kreuzherrn ist nicht ganz unbedeutend, obgleich Alles aus dem vorigen

Jahrhundert ist. Ich habe 91 deutsche, böhmische und italienische Componisten gefunden, deren Namen mir völlig unbekannt waren, unter denen gewiß treffliche seyn werden. Das größte Unglück aber besteht darin, daß diese Sachen so in Staub und Schmutz vergraben liegen, daß man eine Zange brauchen möchte, um sie anzufassen. Die Partituren sind fast alle nicht vorhanden, aus den einzelnen Stimmen kann man schwer urtheilen, und der weltliche Chordirector, welcher tausend wichtigere Dinge zu thun hat, führt nur ganz neue leichte Sächlein auf, da sein Chorus, wie er sagt, aus einer Summa von 4 Personen besteht, von denen gewiß nicht Einer tüchtig ist.

Außerdem habe ich mich in der Stadt umgesehen, die, wie alle alten Städte, ihrer eigens zufälligen Constellation wegen merkwürdig ist. Stattliche Architekturmassen müssen es schon seyn, die einer Gewalt entgegenstehen sollen, welche die Moldau lange genug daran versucht hat. Das Gebäude des Kreuzherrnstifts, das Jesuitencollegium und viele andere, welche dem breiten Flusse am nächsten sind, sind sehr zu loben, wegen der bedeutenden Größe, Austheilung und des respektabeln Styls. Man begreift sogleich, wie Noth und Gefahr die gebornen Lehrer der Menschheit sind, wogegen das wissenschaftliche Wesen des platten Landes sich verhält, wie ein Küchenzettel zur Mahlzeit.

Die Statuen und kolossalen Gruppen auf dem Geländer kommen mir vor, wie wahre Früchte ihrer Zeiten.

Sie könnten besser gemacht seyn, das ist wahr, aber sie könnten nirgends bedeutender stehen als mitten auf dem Wasser, als Trophäen der ewigen Vernunft. Die Brücke ist ein halbes Jahrtausend alt, und es liegt nicht an der Zeit, wenn die Figuren nicht besser sind. Dann habe ich das Schlachtfeld gesehen, wo Schwerin gefallen ist, und die Flecken, welche die preußischen Kugeln an den Wällen dieser Festung gelassen haben.

Alles das ist vorbei, wie der Muth und die Kraft in dem Credo der staubigen Musiken, deren kalte schwarze Punkte nur Wenigen einen Anschein des inwohnenden Lebens verrathen.

Zelter.

C.

Geh.=Rath Wolf an Riemer.

1.

Berlin, den 27. Jan. 1816.

Aber wie können Sie, Theuerster, die liebe Jugend so lange auf das Ende Ihres Wörterbuchs lauern lassen? Die Quasi=Vorrede ist ja schon im Sept. 14 geschrieben und nun sind wir schon in 16. Wann kommt denn das Uebrige nebst dem Prologus galeatus? In letzterem reden Sie ja recht von der Leber weg über die traurige Ungrammatik der Zeit: so sollen Sie mir einen Sporn geben, die meinige endlich in Ordnung zu stellen, deren Materialien

jetzt bis $3\frac{1}{4}$ Fuß hoch angewachsen sind, so daß ich rühmen kann, sie habe seit vierundzwanzig Jahren bei mir (unter Schloß) die zehnte bis zwölfte Auflage passirt. **Sed haec inter nos, ut cetera pleraque.**

Haben Sie aber nicht Zeit oder Lust, in der Vorrede den vielfachen Stoff zu erschöpfen, so fassen Sie doch das Uebrige unter gewissen Gesichtspunkten für einen besondern philologischen Aufsatz und geben solchen mir in das neue im Frühling anfangende antiquarische Museum. An Honorar soll es nicht fehlen.

Nun noch die Frage über Ihr häusliches Glück, deren Beantwortung mir sehr wichtig ist. Ihrer lieben Gattin bitte ich meine besten Empfehlungen zu bestellen und, wenn Sie nichts dawider haben, einen brieflichen Kuß an sie von meinetwegen abzugeben.

Endlich was macht der herrliche Musagetes Goethe und was Meyer? Wollen Sie wohl beide, letztern vorzüglich, auf ferne jedoch sichere Art sondiren, ob auch von denen für das Kunst-Alterthum etwas zu erwarten seyn möchte? Sie verbinden mich überall, wenn Sie an diesem neuen (blos unter meinem Namen, als Herausgebers, erscheinenden) Werke Theil nehmen, selbst und durch Andere.

Unveränderlich und immer der Ihrige

Wolf.

Schreiben Sie mir doch recht bald; — hat Goethe einige Neigung, so werde ich ihm sogleich selbst schreiben. Hier weiß noch von der Sache gar Niemand, obgleich in vierzehn Tagen der Druck anhebt, in der Form der Wolken.

Erlauben Sie mir ein paar Bemerkungen, da ich eben noch Zeit habe, das rohe Exemplar etwas genauer zu durchblättern. Da Sie nothwendig in der Vorrede sich darüber werden zu rechtfertigen haben, daß Sie hin und wieder gar sehr aus dem *βαρὺς τόνος λεξικοῦ* heraus gewichen sind, so artig und tief geschöpft auch manche Anmerkung erscheint, fragte es sich doch, **num hic ei esset locus?** und ob in solcher Form? z. E. unter *κράω*, *κυνέω*, *ἱπποβάτης*, *θυοσκινέω* rc., doch ich darf die Post nicht versäumen.

W.

Geh.-Rath Wolf an Riemer.

2.

Berlin, den 23. Juni 1818.

Nur wenige Worte, mein theurer Freund, als ein Lebenszeichen an den Großschweiger, der es sich ordentlich vorgesetzt haben muß, nach preußischen Orten keinen Brief zu richten. Und doch hoffe ich, daß Sie im Herzen meiner zuweilen gedenken. An Sie hingegen werde ich oft zu

denken aufgefordert, indem ich bei dem jetzigen Erklären der Odyssee gern in Ihr Wörterbuch sehe, um Sie statt ausführlicher Worterklärung zu citiren. — Wie ist es denn nun mit der 3. Auflage des so schön eingeschlagenen Unternehmens? Fürchtet etwa der Verleger nun von der Concurrenz eines andern, das sich fast ein Verdienst daraus machen will, Etymologie nicht zu beachten?

Zunächst eine Hauptfrage, auf deren Antwort Sie mich ja nicht warten lassen mögen: Man schreibt von Jena allerlei Bedenkliches über Goethe's Gesundheit. Ist er wirklich nicht im Stande, in ein Bad zu gehen? Bezeigen Sie ihm doch mein herzliches Andenken.

Nun noch etwas *σποράδην*. Eben lese ich Ihr schönes Gedicht auf Schiller*) und muß Ihnen ein **macte virtute poetica** zurufen, doch mit ein wenig Eigennutz; denn einen solchen Dichter zum Freunde zu haben, erfreut im voraus auf die Zeit, wo man nicht mehr ist. Indeß bin ich noch meist erträglich wohl, doch nicht ganz so jugendlich als der — — — im 3. Theil der Analekten, der sich nur Vers 101—3 gleichartige Verse erbittet, die er wohl bei Ihnen am ersten finden dürfte. Was wird aber der Esel zu Heidelberg dazu sagen? Haben Sie schon sein ekelhaftes neues Geschreibe gegen Uckert gesehen? Wehe Jedem, der das Unglück hatte, an so einen Lehrer zu gerathen!

---

*) Prolog zu Wallensteins Tod, an Schillers Sterbetage. S. Riemers Gedichte Bd. II, S. 3.

Wie geht es sonst bei Ihnen und in der nahen Umgebung? Kommen Sie oft nach Jena? Bleibt E—dt oder geht er auf sein Gut? Kennen Sie schon den rüstigen Reisig? das ist auch ein großer Plumphans! aus seiner neulichen Disputation, wo von zehn Gedanken immer neun falsch sind, können Sie sehen, daß er nicht einmal Spott und Witz versteht! Denn wenn ich Deutsche als Verächter von Sprachsubtilitäten oder von Accentkram ansteche, so versteht doch das Jeder aus der Reizischen Ausgabe der Accent-Programme, aus der Vorrede zur 2. Auflage der Odyssee und so manchem Andern, was ich schrieb. Und dergleichen insinuirt er ordentlich noch ad aedes.

Haben Sie nicht gelacht, als Sie zum Angreifer der Hierodulen wegen R. in W. gelten sollten? Jetzt wissen Sie doch von Dresden her den Sinn dieser Zeichen?

Nun bitte ich nur noch — durch irgend einen der vielen Reisenden — um meine zurückgelassenen zwei Mordgewehre — oder wissen Sie mir derentwegen sonst einen Rath zu geben?

An Ihre schöne Gattin meine besten Empfehlungen.

Vale faveque Tuo

W.

D.

v. Einsiedel an Riemer.

Weimar, im März 1816.

Ew. Wohlgeboren sind vollkommen Herr und Meister über das Manuscript des Schauspiels „Das Leben ein Traum" zu disponiren. Sie haben einen so großen Antheil an der Uebersetzung dieses Stücks, und der Succeß der Vorstellung desselben gründet sich so sehr auf Ihre hülfreiche und verdienstvolle Theilnahme daran, daß es der gütigen Anfrage wegen der Mittheilung desselben an ein auswärtiges Theater kaum bedurfte.

Ew. Wohlgeboren
ganz gehorsamer Diener
v. Einsiedel.

Dem fremden Theater genügt es vielleicht, das Stück anzukündigen: „nach der Uebersetzung des Weimarischen Theaters".

E.

Graf Reinhard an Riemer.

Frankfurt, den 27. Dec. 1826.

Ihr theures Geschenk*), mein gütiger Freund, sandte mir der Buchhändler zu, wenige Tage vor meiner Schweizer-Reise, und so geschah es, daß die beiden Bände mit Ebel und einigen wenigen andern meine Reise-Bibliothek bildeten. Sie ganz durchzulesen verboten jedoch Zeit und Umstände, dem Näherliegenden mußte der Vorrang bleiben; indessen hin und wieder, z. B. bei der Fahrt auf dem Comer See, nahmen sich einige Sonette recht niedlich aus und vermehrten durch Contrast, zwischen Norden und Süden, die heitere Stimmung. Unglücklicherweise waren sie bei der Fahrt auf dem Genfer See zu Vevay zurückgelassen worden; eben da, bei Sturm und Regen von außen, bei einer stummen Reisegesellschaft von innen, hätten sie am meisten ihren Werth erprobt. Verzeihen Sie mir, daß ich seit meiner Zurückkunft Ihnen nicht früher gesagt habe, wie angenehm mir diese Gabe gewesen, sie sey's als Beweis Ihres wohlwollenden Andenkens, sey's als Vergegenwärtigung mancher meinem Geist und Herzen verwandten Menschen und sey's als talentvolle Durchführung der Eigenthümlichkeiten einer geistreichen

*) Riemers Gedichte.

und erheiternden Manier. Und so hätt' ich zugleich den vorzüglichsten Gesichtspunkt ausgesprochen, unter dem ich Ihre Gedichte betrachte. Nachahmer dürften und dürfen sich wenige finden.

Noch ein anderes Verdienst, das Ihrer Muse einen besonders zeitgemäßen Werth giebt, darf ich nicht übergehen. Sie erscheint mir als Antipol und Antidote der überschwänglichen mystischen Gefühls- und Blumenpoesie, die auch mit Worten ein Spiel treibt, das nicht würdig ist, dem Ihrigen die Schuhriemen aufzulösen. Sagen Sie mir doch, ob Ihre Sammlung und in welchen Blättern recensirt sey? Außer dem Hermes, für dessen Forum sie nicht gehört, und dem Ex-Conversations-Blatt lese ich keine seit mehreren Jahren.

Haben Sie denn keine Ferien, die Sie benutzen könnten, um auch über den Weimarischen Geistes- und Geister-Himmel hinaus von der Schule und dem Suchen nach griechischen Wurzeln sich zu erholen? Auch anderswo finden Sie Stoffe zu Gedichten und ein ganz eigenes Thema zu Sonetten liegt für Sie in Frankfurt seit lange bereit. Doch sollten Sie es auch nicht auffassen wollen, auch ohne Sonette sollen Sie uns herzlich willkommen seyn, und meine kleine Frau, die ausdrücklich zu meiner Einladung die ihrige gesellt, darf sich wohl vermessen, in heiterer Laune mit Ihnen den Wettkampf zu bestehen, nur nicht in Versen.

Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre freund-

schaftlichen Gesinnungen, wie ich Sie bitte, der meinigen versichert zu seyn.

Reinhard.

F.

Knebel an Riemer.

1.

den 6. Febr. 1809.

Sie sind ein liebenswürdiger Mann, daß Sie unsere Wünsche so bald zu erfüllen gesucht haben. Wir haben uns Alles in Ordnung gestellt und so viel möglich das Schauspiel mit genossen — ohne doch dabei ins Gedränge zu gerathen.

Die Verse des Maskenzugs sind niedlich und allerliebst. — Sie sollen mir nicht weiß machen, daß sie aus dem Schädel des Herrn Falk kommen. — Die Ihrigen sind schon etwas statiös, aber Ihre Sonette machen mir immer Vergnügen. Mir haben die beigesetzten Namen bei den Niebelungischen auch besonders Vergnügen gemacht.

Wenn ich nur die Antigone*) gesehen hätte! Ich fühle recht, daß ich ein Exulant bin, da ich so wünschenswerthe Vorstellungen nicht immer mit Gelegenheit sehen

*) Von Sophokles, nach Rochlitzens Bearbeitung, den 31. Jan. 1809 aufgeführt.

kann. Goethe schmückt sich und sein Theater mit schönen Blumen aus! —

Statt der schönen Verse, die Sie mir geschickt haben, sende ich Ihnen hier ein paar andere, die ich aus dem Spanischen übersetzt habe.

Goethe hat auch ein Gleichniß in der Dorothea*), das er aus der Optik genommen hat. Grüßen Sie ihn auf's allerfreundlichste und seine liebe Frau. Ich habe oft eine Sehnsucht, ihm nur zu schreiben, doch mag ich ihm nicht mit unbedeutenden Briefen beschwerlich fallen.

Oken, der Unglückliche, ist noch nicht zu mir gekommen. Ich glaube, er ist noch von allen Festivitäten verwirrt. — Sie haben ihn ja zum Morgenstern gemacht! doch dazu ist sein Glanz nicht immer hellleuchtend genug.

Haben Sie nochmals Dank für die schönen wohlersonnenen Sonette und bleiben Sie uns ferner günstig.

Como en el triangular cristal se mira
De vanos y diversos tornasoles,
Campo, cielo, ciudad, e mar; y admira
Ver tan diversos nubes y arreboles:
Assi la esquadra que entra y se retira,
De Moros Africanos, y Espannoles
A la vista, que juntos confundian,
Jardin florido en Mayo parecian.

Hermosura de Angelica.
Cant. I.

---

*) Bd. XL, 305.

„So wie man sieht durch dreigeschliffenen Krystall
In buntem Strahlenwechsel Feld und Meer,
Und Stadt und Himmel, und bewundernd staunt
Der Wolken buntem Zug und dem geschweiften Glanz:
So schienen die Geschwader Afrikaner Mauren,
Und Spanier gegenüber, die bald vorwärts drangen,
Sich bald zurücke ziehn, vereinet sich verwirrten,
Dem Blumengarten gleich im Monat Mai.“ —

K.

Knebel an Riemer.

2.

Jena, den 6. März 1809.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für den überschickten französischen Wallstein und habe gestern sogleich die Vorrede dazu genossen. Es ist nichts gegen des Verfassers Gründe zu sagen; denn Jeder bereitet sich sein Gericht auf seine Art zu und verzehrt es, wie es ihm schmeckt. Daß die Franzosen die Knochen vorher herausnehmen, ehe sie den Braten anstecken, ist ihnen nicht zu verdenken; ich wollte nur, daß ihr Fleisch etwas süßer und nahrhafter schmeckte.

Uebrigens macht Herr Benj. Constant feine und gute Bemerkungen, und sein Puppentheater ist wohl arrangirt. Es kommt bei allen diesen Dingen mehr wie man glaubt, auf Das an, wie wir gewohnt sind, zu empfinden. Eine

alte Apicius-Tafel würde uns jetzt wenig mehr schmecken; und was hier die Zeit, macht dort der Unterschied der Nationen. Diese Nationen haben den Vortheil, daß sie das, was sie haben, wirklich besitzen, anstatt daß wir fast täglich im Gusto ändern, unsere besten Schriftsteller so schnell veralten lassen.

Ich erinnere mich in Winkelmanns Briefen gelesen zu haben — die er noch von Rom aus schrieb — daß ein gewisser Vers eines unserer bekannten Kirchenlieder — der uns eben nicht von sonderlicher Bedeutung scheinen möchte — ihm immer noch die meiste Nahrung und Kraft des Herzens gebe. Das sagte der Mann des Alterthums! „So sehr hangt das Herz an dem Eigenen, an dem Gewohnten!“ sagt mein Lukrez B. II, V. 766.

Ich habe kürzlich in einer Nacht den ganzen Wallenstein von Schiller durchgelesen. Ob es mir so mit dem Wallstein gelingen möge, weiß ich nicht. Diese französischen Verse ängstigen mich — und an der Kritik habe ich keine große Freude.

Nachschrift. Ich lese nur eben erst den Anfang von Wallstein, und er entspricht auch selbst nicht dem, was ich mir von Sprache und Versification von ihm erwartete. Er ist überall prosaisch, und selbst die poetischen Phrasen kommen ihm nur selten. Dieses Gedicht kann nirgends Wirkung machen. Herr Benj. Constant ist durchaus kein Dichter, und wie konnte man nach Delille noch

solche Verse machen? — Schiller hat ihm wohl einen schlimmen Streich gespielt, daß er seine simplen Verse für matte Prosa hielt. Die ihm eigen sind, sind wenigstens so. —

A propos, auf Delille zu kommen! könnten Sie mir nicht sein neuestes Gedicht, sur la nature, nur auf kurze Zeit verschaffen? Es geschähe mir ein rechter Gefallen. Vale.

K.

Knebel an Riemer.

3.

Jena, den 8. März 1810.

Lieber Freund, es ist nicht genug, daß Sie mit den Musen und Grazien schwärmen, Sie müssen auch Ihre alten Freunde nicht vergessen, und es nicht übel deuten, wenn diese zuweilen mit Bitten und Fragen Ihnen beschwerlich fallen.

Meine erste Bitte geht nun dahin, mir von dem Geh.-Rath eine mir von ihm versprochene Silhouette gütigst zu procuriren. Ich bin von einer entfernten — nicht unwerthen — Freundin darum ersucht worden und möchte sie ihr gern schon auf den Montag zustellen.

Zweitens, da ein jeder Mensch zuweilen seinen Hausrath zu verbessern denkt, so möchte ich das gern bei mir mit einem hübschen Lineal thun, wozu mir der Geh.-

Rath das Holz aus dem ehemaligen Wachholderbaum*) seines Gartens versprochen hat. Auch diese Bitte an ihn lege ich Ihnen dringend ans Herz.

Für alle diese Gefälligkeiten habe ich Ihnen nur Weniges anzubieten. So geht mir's immer, und ich weiß nichts als meinen besten Dank zum voraus. Indessen können Sie doch auch nur dem Geh.-Rath sagen, daß ich ihn, vermuthlich ohne daß er es weiß, mancher Beschwerlichkeiten überhebe. Es scheint nämlich, daß sich einige angehende Schriftsteller an mich wenden wollen, um ihm unter der Hand ihre mittelmäßigen und elenden Produkte zu Gesicht zu bringen. Damit werde ich ihn nun gewiß verschonen, aber das verfluchte Zeug kostet mich schweres Briefporto.

Uebrigens ziehen die Flöße hier schnell und häufig vor mir den glänzenden Strom hinab, und mein Garten wünscht Sie und den lieben Geh.-Rath bald freundlichst begrüßen zu können.

K.

---

*) S. oben Brief an Meyer Nr. 48, den 28. April 1809.

Knebel an Riemer.

4.

Jena, den 7. Juni 1816.

Die lange Nacht des Schweigens haben Sie, geliebter Freund, mit einer holden Erscheinung unterbrochen. Was soll ich sagen zu Ihrem lieben trefflichen Geschenk! *) Sie haben mich höchlich dadurch erfreut und mich gleichsam in eine Art von Verwunderung versetzt — wie unter solchem Klima, unter Ihren übrigen Arbeiten und Geschäften so zarte Früchte entstehen konnten! Wer hat doch den Petrarchischen Geist hierher versetzt und ihm die geistreiche Fülle gegeben, die zarten und lieblichen Wendungen und Bilder? Wie viel ließe sich von dem Einzelnen Schönes und Treffliches sagen — das ich aber auf andere Zeit versparen muß.

Ich sehe immer die schmalen Einfassungen wieder mit verjüngten Augen an und bewundere bald den mächtigen Reimbändiger, bald den zierlichen Ausdruck und die gewählte Sprache, die leichte Hülfe durch enge gefährliche Wege, und den Reichthum der Vorstellungsart und der Bildung.

Wie sehr unterscheidet sich diese classische Dichtkunst von den groben und rauhen Tönen, die unsere meisten beliebten Dichter für das Publikum jetzt gleichsam aus beiden Aermeln schütteln!

*) Blumen und Blätter von Silvio Romano.

Haben Sie nochmals Dank, Lieber, für das holde Geschenk! Wenn ich noch einmal das Vergnügen haben sollte, Sie bei uns zu sehen, so würde Ihnen mein Mund noch lebhafter für diese Freude danken.

K.

Knebel an Riemer.

5.

Jena, den 12. Febr. 1818.

Mit Freuden erhielt ich ein Zeichen Ihres werthen Andenkens, verehrter Freund, nach welchem ich mich so lange schon vergeblich sehnte. Wohl glaubte und wußte ich Sie in Ihren Bücherschätzen eingegraben, zuweilen von einer holden Muse umflattert, in der Gesellschaft einer liebenswürdigen anmuthigen Gattin. Dieses, so gut und schön es ist, ist aber doch nicht immer hinlänglich für die Forderungen eines Freundes, zumal wenn man nur wenige Stunden von einander entfernt ist. Freilich können Sie mir denselben Vorwurf machen, aber Sie müssen doch bedenken, daß ich einige wohlgezählte Jahre vor Ihnen voraus habe, und daß in meinem Alter Stunden und Meilen zu Tagereisen werden.

Doch wir wollen uns keine Vorwürfe machen! Ich freue mich Ihres Wohlseins und Lebens, das mir die Muse, die aus Ihren Gedichten hervorblickt, als heiter und kräftig bewährt und viel liebliche Blüthen und Früchte

noch hervorzutreiben verspricht. Für die mitgesandten danke ich freundlichst. Ob ich gleich Räthsel aufzulösen etwas langsam bin, so konnte ich es doch ohne Mühe errathen, daß diese bene tornatos versus, wie sie mein Properz verlangt, ein feiner Geist beherrsche — und wer wünscht nicht mit Ihnen unserem guten Erbgroßherzog Glück und Segen! Mit wahrem Vergnügen höre ich noch von Ihnen, daß Sie uns bald mit einem zweiten Bändchen Ihres Silvio beschenken wollen. Wer so von der Muse begünstigt ist, was hat der weiter zu beklagen? möchte ich wohl fragen. Mir ist seit länger als Jahr und Tagen kein Epigramm mehr in den Sinn gekommen. Ich muß mich blos nur an den Werken Anderer ergötzen und komme mir wie ein Greis vor, der an einem Stabe schleicht, da ihn seine eigenen Füße nicht mehr recht tragen wollen. Sonn' und Mond kann ich freilich täglich noch aus meinem Zimmer auf- und niedersteigen sehen — aber das ist nicht Phöbus Apollo oder Cynthia Selene, sie scheinen blos Licht und Wärme nach Umständen mir mittheilen zu können, wie andern Erdthieren und Pflanzen.

Woran ich mich noch etwas ergötze, das sind doch meine alten Philosophen — worunter ich Horaz als den bedeutendsten nehme, ob er gleich in Versen geschrieben hat. Quid verum atque decens curo et rogo, sagt er, und nimmt gleichsam damit von dem Uebrigen Abschied. Das möchte denn auch am Ende das Beste noch für uns seyn.

Die Natur, die den Menschen, wenn er lange gelebt

hat, auf gar spitzige Pfade bringt, hat ihm doch zum Troste gelassen, daß er in seinem Geiste und Gemüthe noch fortleben kann — und, wenn er will, Nahrung darin finden. Dieses ist wohl zu beobachten, damit man es nicht am Ende verfehle. Ich glaube sogar, daß man den Begriff von Himmel und Hölle darin aufsuchen könnte.

Für Sie, den der Himmel beglückt hat, die Weisheit aus den ersten griechischen Quellen zu schöpfen, für Sie ist ein glückliches Loos gefallen. So ganz kann man freilich nicht mit der Welt fertig werden, aber wer in so schöner Gesellschaft lebt, hat sich doch nicht sehr zu beklagen.

Sie werden glauben, ich phantasire. Aber was haben oder genießen wir im Leben ohne ein wenig Phantasie?

Daß Sie glücklich in Ihren häuslichen Verhältnissen leben, freut mich ungemein. Grüßen Sie die liebe Frau von mir und den Meinigen. Wir wünschen sehr, sie einmal mit Ihnen hier zu sehen. Ihr kleines liebes Söhnchen wird von meinem Bernhard ein rechtes Herzensbrüderchen werden. Gott, wenn ich an die Kinder denke, so füllt Freude und Wehmuth mein Gemüth!

Dies sind die beiden Empfindungen, die, nach langer Erfahrung, das Herz für diejenigen durchdringen, die man liebt. . . .

Leben Sie recht wohl und schenken Sie uns ferner ein freundliches gütiges Andenken! — —

K.

Knebel an Riemer.

6.

Jena, den 25. Jan. 1834.

Theurer Herr und Freund!

Ich habe in diesen Tagen Goethe's Correspondenz mit Zelter mit so viel Vergnügen durchgelesen, daß ich es nicht unterlassen kann, auch Ihnen für die Herausgabe und geschickte Ordnung der Briefe meinen herzlichsten Dank abzustatten.

Ein seltsames Schicksal hat diese beiden Verfasser der Briefe verbunden, daß einer immer des andern gegenseitige Hülfe zu Verfolgung eines schönen Zweckes seyn mußte. Zelters Geist und Humor ist dabei ausnehmend.

Wie geht es Ihnen in Weimar? wie ich höre, immer leidlich wohl, und das mit Recht. Sie haben eine erhabene wohlthätige Fürstin und einen liebenswürdigen Fürsten.

Wir hier geben uns auch Mühe, glücklich zu seyn — doch will es nicht immer gelingen. Außer den Stürmen, die uns unsere Häuser beinahe über den Kopf wegblasen, ist der Geist herzlicher Fröhlichkeit nicht eben im Uebermaaß bei uns. Mag es gehen! Jeder hilft sich selber am besten. Man lebt doch, auch bei den gräßlichsten Geschichten, die uns zu Ohren kommen. — — —

K.

G.

Riemer an Knebel.

Weimar, im März 1834.

Verehrtester Herr Major!

Ihr freundlich zuvorkommender Anruf hätte wohl früher eine dankbare Erwiederung gefunden, hätte das Gefühl, das er in mir erweckte, sich nur sogleich in den entsprechendsten Ausdruck bringen lassen, der Ihrer gewogenen Theilnahme an meinem Leben und Leisten einen anschaulichen Begriff davon zu geben im Stande war. Ich mußte mir einen stillen, mir selbst angehörigen Abend wünschen und abwarten, um eine wahrhafte, nicht übertriebene und auch nicht zurückbleibende Schilderung meines ganzen Zustandes zu entwerfen, wie ich solche nur Ihnen zu geben Muth und Lust empfinden kann. Ihnen, als dem ältesten Freunde unseres Verewigten, kann ich, mit der Ueberzeugung verstanden zu werden, vertrauen, daß nach seinem Hinscheiden nicht nur Er mir, sondern auch ich selbst mir fehle. Wie eine Schlingpflanze, wenn sie ihren stützenden Stamm verloren, sich kümmerlich auf der ebenen Erde hinranken muß, wenn sie anders noch kann, so lebe ich auch nur an der Gleichgültigkeit der Tage so hin, zwar beschäftigt, aber ohne Freude und Lust; denn die gewohnte stärkende und nährende Umgebung fehlt, und

ich weiß eigentlich nicht, für wen ich sammle und wozu, da nur Er mir erst das Gewonnene zu Gute machen half.

In dieser geistigen Wittwenschaft würde ich ganz verkommen seyn, wenn ich nicht diese Zeit her theils an der Redaction der Supplementbände Theil zu nehmen, theils die Herausgabe des Zelterschen Briefwechsels zu besorgen gehabt hätte. Die Beschäftigung vergegenwärtigte mir die früheren Zustände und setzte sie gewissermaßen fort, aber ich blieb doch einsam, denn ich konnte und mochte mit Niemand mich darüber ergehen; ich weiß und fühle, daß der Antheil, den Andere daran nehmen können, geringer ist als der meinige, und das erhebt nicht und fördert nicht. Und dennoch preis' ich mich glücklich, daß es mir vergönnt ist, mich in das zu vertiefen, was die Hälfte meines Lebens ausmacht. Die Welt um mich her ist ganz anders geworden, und wenn ich auch von dem Meisten Notiz nehme, so bin ich doch weder befähigt noch gemuthet, darin mit zu gebahren. Alles hat seine Gränze, und die Velociferen und Eisenbahnen, in und auf welchen Menschen und Sachen durch die Zeit rütschen, versetzen mir den Athem und rauben mir die Besinnung. So wende ich den Rücken und beschaue das Vergangene, wie einer der auf dem Rücksitz nur das sehen kann, was er verlassen hat u. s. w.

R.

VIII.

Anhang.

Wieland an Goethe's Mutter.

Ettersburg, den 21. Mai 1779.

Liebes Mütterchen, wir sind hier bei Ihrer und unserer Herzogin, der einzigen und ewigen Königin unserer freien Herzen, auf der hohen Ettersburg,

„und leben da ferne vom Erdengetümmel
das selige Leben der Götter im Himmel" rc.

außer daß es verdammt garstig unfreundlich Wetter ist. Eja! wäre doch Mutter Aja auch bei uns. Auf Merken harren wir, wie auf den Regen ein dürr Land, Sela! Gestern [d. 20. Mai] hat mich ein kleines Schäferspielchen von Bruder Wolfens erstem Schuß um 25 Jahr jünger gemacht; denn Sie wissen doch, daß wir hier in Ettersburg ein Theaterchen haben, so schön als Sie sich's nur einbilden können, und daß wir da — doch wozu wollt'

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. II, S. 85.

ich Ihnen von allen unsern Freuden schwatzen? Das macht Euch doch nur das Herz schwer.

Ade, liebe Mutter, mit einem großen Compliment an den guten lieben Papa! behalten Sie in gutem Andenken Ihren Sohn

Wieland.

Herder an seinen Sohn Gottfried Herder

(geb. den 28. August 1774, gest. den 9. Mai 1806.)

Wahrscheinlich 1792—93.

„— Bei allen Virgil'schen Eclogen kannst Du Dich kühn darauf berufen, daß sie so schön überdachte und geordnete Idyllia (Kunstwerke) für ihre Zeit seyn sollen, als Theokrits Idyllen für die seine.

In der ersten ist Alles geordnet, um August's und Mäcenas Lob zu preisen, der dem Dichter bei dem großen Unfall der Landesvertheilung unter die Soldaten sein Landgut wiedergegeben hatte. Das ganze Gespräch zwischen Meliböus und Tityrus beruht darauf, und alles Uebrige von der Galatea, Amarillis ist schöne Dichtung.

Ecl. 2) Zwischen dem Schäfer und dem Knaben Alexis ist ein viel feineres Gegenstück der verschmähten Liebe als Polyphems zur Galatea. Es ist das schönste Ganze in

seiner Art, da für die Römer ein Polyphem nicht mehr gehörte.

Ecl. 3) ist ein Wettgesang nach Art der griechischen Schäfer; lauter Anfänge von Gesängen und endigt mit Räthseln; ein in seiner Art vortreffliches Stück, obgleich in niedrigem Ton.

4) ist im edelsten Ton: **silvae sunt consule dignae**; kein Kind ist unter den Römern besungen worden, wie dieses. Alle Bilder des goldnen Zeitalters im Idyllenstyl sind um seine Wiege gestellt, daher man sogar den Messias in ihm gefunden.

5) Daphnis. Es mag auf Cäsar gehen oder nicht, so ist's das trefflichste Epicedium eines allgemein beliebten Mannes unter dem Bilde eines Schäfers, des allbekannten Daphnis. Es geht kein Grabmal über dies im Idyllenstyl.

6) Silen ist nur die malerische Figur, die Entstehung der Dinge zu singen mit andern Geschichten der Urwelt. Vortrefflich eingeleitet und sehr schön geschlossen.

7) Ein Wettgespräch nach Theokrit.

8) Die Pharmaceutria auch nach demselben, mit viel Kunst und Feinheit. NB. Es war damals ein Verdienst, solche Blumen Griechenlands in die römische Sprache auf eigene Manier zu pflanzen. Lukrez beklagt sich über die Schwierigkeit dieser Kunstarbeit gar sehr; Horaz rühmt sich ihrer mit hohem Lobe, und Virgil hat mit ihm den Gipfel hierin erreicht.

9) Möris ist gleichsam eine Fortsetzung der 1. Ecl. Ganz auf die damaligen Unruhen sich beziehend, voll der schönen Absicht, die Virgil auch bei den Georgicis und der Aeneïs, auch Horaz in vielen Oden hat, dem Kriegsgeist der Römer die Härte zu nehmen, ihnen das Elend der Bedrückung zu zeigen und ihnen einen sanften Idyllengeist, der an die Menschheit zunächst gränzt, einzuhauchen.

10) Abermals ein Theokritisches Süjet. Trost der verschmähten Liebe, an einen Freund gerichtet, unter Schäferzügen. Auch ein schönes Kunstwerk.

Virgil ist in seinen Gedichten der ausgearbeitetste Dichter im Kleinen und Großen; von allen Griechen, insonderheit Homer und Apollodor in der Aeneïs, und Theokrit in den Eclogen hat er nachbildend gelernt. Ein ewiges Muster der schönsten Correktheit.

Schlafe wohl, halte Dich brav, gieb wohl Achtung, übereile Dich nicht und behalte das 11. Gebot:

Laß Dich nicht verblüffen!

Vale.

IX.

Aphorismen.

Vorwort.

Die nachstehenden, unter dem generellen Namen Aphorismen mitgetheilten Aeußerungen Goethe's sind zwar als eine Fortsetzung und Vermehrung der bereits in meinen Mittheilungen unter der Rubrik Tischreden vorgebrachten anzusehen, sie sind aber keineswegs sämmtlich aus der Unterhaltung mit ihm über Tisch hergenommen, sondern auch aus beiläufigen Bemerkungen in andern Gesprächen, beim Dictiren seiner verschiedenen Aufsätze, Briefe u. s. w. und gewöhnlich kurz nachher niedergeschrieben, nicht im Ausdruck verändert, noch etwa mit meinen Gedanken unkenntlich vermischt und alterirt, so daß sie für ipsissima verba auctoris gelten können. Man bemerkt darin noch etwas von der Unmittelbarkeit des lebendigen Wortes, das man zu hören glaubt, zumal bei mitgetheilten Anekdoten, und überhaupt daß von Etwas die Rede gewesen seyn müsse, was zu solchen Zwischenreden Veranlassung gab.

Ich selbst habe nur selten und wenige eigene Neben- und Zwischenbemerkungen beizubringen und sie durch Parenthesenzeichen [ ] anzudeuten gewagt, obgleich Gelegenheit genug dazu da war, indem sogar manche seiner Bemerkungen erst auf meine Interlocution, die hier verschwiegen ist, erfolgte, um Sinn und Absicht des Autors rein und ohne Unterbrechung mitzutheilen, und was etwa nur mein Einfall wäre, nicht für seine Meinung mitgelten zu lassen.

Dagegen habe ich mir erlaubt, bei der Redaction dieser seit

Jahren gesammelten losen Blätter auf ähnliche Stellen in seinen Schriften oder in denen Anderer hinzuweisen, theils in extenso, theils mit bloßer Anführung der Band- und Seitenzahl seiner Werke.

Dieses Allegiren von Beweis- und Parallelstellen des Autors oder Anderer ist leider eine Angewohnheit aus den philologischen Studien meiner frühern Jahre, in jetziger Zeit aber, wo keine Autorität mehr gilt oder gelten soll, außer der, die ein solches Gesetz beansprucht, als geschmacklos verrufen und schier verpönt.

Hätte ich dergleichen in meinen Mittheilungen unterlassen können und Alles, was ich zu sagen wußte, wie wenn es nur mein eignes Gedachtes wäre, in einem Flusse erzählen mögen, wie Andere, welche klüglich verschweigen, wo sie etwas herhaben: so würde ich nicht nur ein lesbares, sondern auch ein gelesenes Buch geschrieben haben. Wiewohl ein Buch schreiben und ein Buch machen ist nicht einerlei; und ein Mensch kann nicht Alles, obschon es Schriftsteller giebt, die besser schreiben wollen als sie können, wie jener Julius Secundus bei Quintilian. Und num quid tu melius dicere vis quam potes? sagte schon ein alter Lehrer der Beredtsamkeit zu seinem Schüler.

Allein ich bedachte „aufrichtig und ehrlich zu verfahren sey doch das Beste: ist es auch kümmerlich, so steht's doch feste."

Dabei bestärkte mich ein Ausspruch des Thucydides, der seine Geschichte nicht als ein zu flüchtig angenehmer Unterhaltung Angelegtes, sondern zu einem dauernden Gebrauch Bestimmtes angesehen wissen wollte. Und diesen Gebrauch glaube ich schon jetzt in manchen der über G. erscheinenden Schriften wahrzunehmen, die ohne jene Concordanz nicht so leichtes Spiel hätten haben können, wenn sie derselben auch nicht gedenken.

Wegen des mißfälligen, „aller Grazie ermangelnden Styls", den man dem Buche vorwirft, möge mich Plinius, der doch selbst ein großer Stylist war, mit seiner Bemerkung vertreten: historia quoquo modo scripta delectat. Ep. V, 8.

Insofern nun jene Lehrsätze naturwissenschaftliche Ansichten betreffen, die bereits ausführlicher in seinen oder in Anderer Schriften behandelt worden, behalten sie dennoch in jener Kotyledonen-Gestalt den Werth einer ersten Conception, eines frühsten Gewahrwerdens, und sind darum Documente der Priorität, welche in allen Fällen, gleich der Erstgeburt, als unentreißbarer Vorzug gilt, aber, da sie nicht ohne Widerstreit, Neid und Verkleinerung zu bleiben pflegt, der Bestätigung durch Zeugnisse einer synchronistischen Controle und archivarischen Notirung bedarf.

Bewahrt man doch die Anfänge einer Erfindung, die ersten Modelle von Maschinen und Werkzeugen aller Art, ja die ersten Kinderschuhe bedeutender oder interessanter Menschen, warum bemerkt man nicht vielmehr die ersten Ausschritte und Aufschwünge außerordentlicher Geister in Wissenschaft und Kunst in die Regionen der Physik und Metaphysik?

Es ist jedoch nicht davon die Rede, daß alle und jede dieser gelegentlich vorgebrachten und gleichsam improvisirten Aeüßerungen für Orakelsprüche gelten, nicht mitunter sich selbst widersprechen, nicht hier und da einer genauern Bestimmung und Einschränkung bedürfen sollten; sie sind in solchen Fällen nur als Belege der wechselnden Ansichten im Leben, als Anzeiger augenblicklicher Stimmung, als Proben genialen Scherzes anzusehen. Zudem läßt das meistens beigefügte Datum des Tags, des Monats, auch schon des Jahres überhaupt, die damaligen Zeitumstände, die äußere und innere Temperatur, Gewohnheit, Anlaß, Beschäftigung, bei welchen sie entstanden, zu ihrer Begreiflichkeit, Entschuldigung, ja Rechtfertigung hinreichend erkennen. Und da G., was wir Alle wissen, selbst am ersten, freiesten und liebsten eingesteht, daß er ein Mensch war, so wird auch, was menschlich ihm begegnet, Irrthum und Fehler, nachzusehen seyn, zumal da wohl auch Manches auf Mißverstand des Sammlers beruhen könnte, wofür dieser gleichfalls um Nachsicht bittet.

Aphorismen, Maximen und Reflexionen.

„Unsre moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Cloaken minirt, wie eine große Stadt zu seyn pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wohl Niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der darin einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal Rauch aufgeht aus einer Schlucht, und hier wunderbare Stimmen gehört werden."

Man vergleiche mit jener ältern Bemerkung, was G. in seiner Lebensbeschreibung [Bd. XXV, S. 112] sagt: „Ich hatte zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, Alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseyns. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich

gehalten, und Jedermann beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus, und ein glattes Aeußere übertüncht, als ein schwacher Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht.“

„Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte;
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.“

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du magnetischen Schlaf zu ahnen.“ —
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämmtlich auf Vulkanen.*)

„— Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustande, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch soviel als möglich von

*) S. Werke Band III, 296. — A in O. I, 123.

neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in der letzten Zeit, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab' ich mich vor diesem Uebel oder, wenn man will, vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr, mich zusammenzuhalten, als es scheint, und nur die Ueberzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzt so fest hange." — — [S. Mittheil. Bd. II, S. 182 u. f.]

„Wer nicht das Mechanische vom Handwerk kennt, kann nicht urtheilen: den Meister kann Niemand und den Gesellen nur der Meister meistern."

„Es ist so gefährlich, in die Ferne sittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, so fühlt man seine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt spricht man nicht recht oder trifft nicht zur rechten Zeit."

„Es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, sondern auf würdiger Kenntniß ruht."

„Die große Nothwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menschen."

[„Mensch, ein wahres Amphibion! Erst durchmißt sein Geist die Sonnenbahn, erkennt oder sucht Gott zu erkennen und sich von seiner Allmacht und Weisheit zu durchdringen; berechnet die Bahnen der Gestirne, beherrscht alle Elemente u. s. w.

Dann putzt er sich wie ein Kind mit dem Raube der ganzen Schöpfung aus. Er tödtet die Blumen, zieht den Thieren das Fell ab, rauft ihnen die Federn aus, klebt sich Sterne an die Brust, um sich lächerlich damit zu verzieren*). Das ist doch als wenn er Nachtigall und Frosch zugleich wäre: erst flötete und dann im Sumpfe quakte; wie auch Mephisto ihm nachsagt."]

„— Es ist hier (Jena) meist in allen Fächern ein so schnelles literarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man darauf horchte. Es ist aber sehr merkwürdig zu sehen, wie in unserer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und Alles sich wo nicht verbessert, doch immer verändert. Die literarische Welt hat das Eigene, daß in ihr nichts zerstört wird, ohne daß was Neues daraus entsteht, und zwar etwas Neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben, sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da, wo nicht Alles, doch das Meiste bei der Zerstörung

---

*) Vgl. „Bemalung und Punktirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit." Bd. XLIX, S. 45.

auch noch erhalten wird, so kommt ihr kein anderer Zustand gleich. Das macht auch, daß alle, die darin leben, eine Art Seligkeit und Selbstgenügsamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat. Diese Bemerkung, die sich mir aufdringt und die ich nur so hinwerfe, verdiente besser gesagt und abgehandelt zu werden.'' —

,,Fast bei allen Urtheilen (in der deutschen Literatur) waltet nur der gute oder böse Wille gegen die Poeten, und die Fratze des Parteigeistes ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Carricatur.''

,,Ein Glück ist's, daß Jedem nur sein eigner Zustand zu behagen braucht.''

,,Wenn man nicht immer in der Welt lebt, so sieht man sie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und so gut man sie kennt, machen einen die neuen Erscheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerksam, bis man denn das alte plumpe Mährchen wieder bald gewahr wird.''

,,Ich sehe immer mehr, daß Jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das Uebrige alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein Jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen.''

„Man ist in einem gewissen Alter an einen gewissen Ideengang gewöhnt, das Neue, was man sieht, ist nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältnisse, und ganz vorzügliche Gegenstände begegnen einem doch selten.“

„Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmung zu geben und Manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen so oft nur stockt, sollte von Rechtswegen die beste Wirkung der Poesie seyn.“

„Die Gelehrsamkeit auf dem Papier und zum Papier hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wie viel Todtes und Tödtendes in der Wissenschaft ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hinein kommt; und durchaus scheint mir die eigentlich wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben. Doch es mag Jeder sein Handwerk treiben.“

„Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie, wie eine Blutsverwandtschaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde seltner sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschließen soll.“

---

den 18. Decbr. 1803.

[Wie klein und verächtlich erscheint uns ein Wassertropfen, und Millionen solcher Tropfen sind — das Meer!

Wie viel herrlicher ist die Sonne denn das Meer! Aber das Meer reflectirt die Sonne.

Kunstliebender, du bist der Reflex der Künstler-Sonne!]

---

den 29. Jan. 1804.

„Die Weiber, auch die gebildetsten, haben mehr Appetit als Geschmack. Sie möchten lieber Alles ankosten, es zieht sie das Neue an. Sie unterscheiden nicht zwischen dem, was anzieht, was gefällt, was man billigt, sie werfen das alles in eine Masse. Was nur nicht gegen ihren conventionellen Geschmack anstößt: es mag noch so hohl, leer, seicht, schlecht seyn: es gefällt. Es mißfällt ihnen aber oft etwas, was blos gegen diese ihre Convention anstößt, sey es an sich noch so vortrefflich."

„Es schrieb Jemand eine Abhandlung, worin er zeigte, daß Sophocles ein Christ gewesen.

Das ist keineswegs zu verwundern, aber merkwürdig, daß das ganze Christenthum nicht einen Sophocles hervorgebracht."

„Blos die Naturwissenschaften lassen sich praktisch machen und dadurch wohlthätig für die Menschheit. Die abstrakten, der Philosophie und Philologie, führen, wenn sie metaphysisch sind, ins Absurde der Möncherei und Scholastik; sind sie historisch, in das Revolutionäre der Welt- und Staatsverbesserung."

„Die Liebe ist eine Conservationsbrille, aber nur für den Gegenstand, den man damit betrachtet, nicht für uns.“

---

den 16. Aug. 1805.

„Die Natur hat offenbar gewollt, daß wir nicht eben unsre körperlichen Kräfte in dem Grade des natürlichen Zustandes erhalten sollten, daß wir schwächer werden sollten, ohne doch darum einzubüßen; denn sie hat uns in der menschlichen Gesellschaft, im Zusammenleben und in der Gewalt des Verstandes eine Stärke zubereitet, die alle Stärke der wildesten Thiere übertrifft. Und gewisse Operationen des Geistes gelingen nicht anders, als bei einer zarteren Organisation.“

Im Septemb. 1805.

[Der Mensch ist eine Facette an dem millionenfach geschliffenen Brillanten der Welt. Jeder Einzelne zeigt nur eine Seite desselben, wodurch er ein Individuum wird, das aber mit allen übrigen Seiten durch den Körper selbst zusammenhängt, welchen Zusammenhang er dunkel empfindet.

Drum steigen oft Gedanken in uns auf, die uns selbst so entgegengesetzt scheinen, daß wir vor ihnen erschrecken, die aber irgend von wem geleistet und dargestellt werden in Charakter, Sitten, Handlung, u. s. w.]

Im Anfang April 1806.

„Es giebt Tugenden, die man, wie die Gesundheit, nicht eher schätzt, als bis man sie vermißt; von denen nicht eher die Rede ist, als wo sie fehlen; die man stillschweigend voraussetzt; die dem Inhaber nicht zu Gute kommen, weil sie in einem Leiden, in der Geduld bestehen. Sie scheinen, wo sie sind, nur aus einer Abwesenheit von Kraft und Thätigkeit zu bestehen, und sie sind die höchste Kraft, nur nach innen gewandt, und zur Abwehr äußeren Unglimpfs, nur als Gegendruck gebraucht. Hammer zu seyn scheint Jedem rühmlicher und wünschenswerther, als Ambos, und doch was gehört nicht dazu, diese unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten!*)"

---

den 10. Mai 1806.

„Es ist lächerlich, wenn die Philister sich der größern Verständigkeit und Aufklärung ihres Zeitalters rühmen und die frühern barbarisch nennen. Der Verstand ist so alt, wie die Welt, auch das Kind hat Verstand: aber er wird nicht in jedem Zeitalter auf gleiche Weise und auf einerlei Gegenstände angewendet. Unser Zeitalter wendet seinen ganzen Verstand auf Moral und Selbstbetrachtung; daher er in der Kunst und wo er sonst noch thätig seyn und mitwirken muß, fast gänzlich mangelt. Die Phantasie wirkte in frühern Jahrhunderten ausschließend und vor,

---

*) Vgl. unterm 2. Decbr. 1808. Note **)

und die übrigen Seelenkräfte dienten ihr; jetzt ist es umgekehrt, sie dient den andern und erlahmt in diesem Dienst.

Die frühern Jahrhunderte hatten ihre Ideen in Anschauungen der Phantasie; unseres bringt sie in Begriffe. Die großen Ansichten des Lebens waren damals in Gestalten, in Götter gebracht; heutzutage bringt man sie in Begriffe. Dort war die Productionskraft größer, heute die Zerstörungskraft, oder die Scheidekunst."

---

den 31. August 1806.

„Das Beste in den Briefen des Bonifacius sind die Stellen aus der Bibel, weil es ewig nur Mosaik ist, was die Leute machen, aber in dem Sinne gut.

Wir haben ja auch unsere Lotteriesprache, und von den Humanisten, welche römisch schreiben, kann man dasselbe sagen."

---

den 2. Nov. 1806.

„Es ist ein gräuliches Verfahren, welches die Mineralogen bei der Bestimmung der Farben beobachten. Nicht nur mengen sie apparente Farben, chemische, und unter diesen durchsichtige und Erdfarben untereinander; sondern auch die physischen mischen sie mit chemischen wie auf der Palette durcheinander: Morgenroth mit gelblich braun u. dergl."

Im Nov. 1806.

„Wenn Paulus sagt: gehorchet der Obrigkeit, denn sie ist Gottes Ordnung, so spricht dies eine ungeheuere Cultur aus, die wohl auf keinem frühern Wege als dem christlichen erreicht werden konnte: eine Vorschrift, die, wenn sie alle Ueberwundenen jetzt beobachteten, diese von allem eigenmächtigen und unbilligen, zu ihrem eigenen Verderben ausschlagenden Verfahren abhalten würde.“

---

den 6. Nov. 1806.

Angefangen an dem Schema und der Einleitung zur Morphologie, des Abends um acht Uhr.

„Das Gall'sche System kann dadurch zu einer Erläuterung, Begründung und Zurechtstellung gelangen *).

Es ist ein sonderbarer Einwurf, den man gegen dasselbe davon hergenommen hat, daß es eine partielle Erklärungsweise sey von Erscheinungen, die aus dem gesammten organischen Wesen ihre Erklärung schöpfen. Als wenn nicht alle Wissenschaft in ihrem Ursprunge partiell und einseitig seyn müßte! Das Buchstabiren und Syllabiren ist noch nicht das Lesen, noch weniger Genuß und Anwendung des Gelesenen; es führt doch aber dazu. Eine Würdigung dieser erst aufkeimenden Wissenschaft oder dieser Art des Wissens ist noch viel zu früh.“

---

*) Vgl. Werke Bd. XXXI, S. 203. 204.

Im Nov. 1806.

„Wie die Schalthiere im nächsten Bezug auf den Kalk stehen, daß man sagen kann, sie seyen organisirter Kalk; so kann man sagen, daß diejenigen Insekten, welche auf färbenden Pflanzen leben und gleichsam lebendig den Farbestoff derselben darstellen, als die Coccusarten, gleichsam die organisirten Pflanzen sind. Steffens nannte gewisse Käfer in Bezug auf den Blumenstaub, den sie der Blume zuführen, das fliegende Gehirn derselben. Mit demselben Rechte einer witzigen Combination, wenn es weiter nichts wäre, kann man jene Insekten organisirten Farbestoff nennen. Lebendiger Farbestoff, wie Jeder sagen würde und könnte, drückt das Nämliche aus, nur versteckter.“

den 7. Nov. 1806.

„Die Naturphilosophie construirt zuerst aus dem Lichte die Solidität und die Schwere. Den die Schwere constituirenden Kern des Erdkörpers bilden die Metalle. Demnach müßte man sagen: die Metalle seyen das solidirte Licht und Darsteller der Schwere; daher auch ihr übriger Bezug zum Lichte theils durch ihren Glanz, theils durch die Farbe, die sie in ihrem regulinischen, krystallischen und kalkhaften Zustande bereits haben und noch annehmen.“

den 7. Nov. 1806.

„Bücher werden jetzt nicht geschrieben, um gelesen zu werden, um sich daraus zu unterrichten und zu belehren, sondern um recensirt zu werden, damit man wieder darüber reden und meinen kann, so in's Unendliche fort*).

Seitdem man die Bücher recensirt, liest sie kein Mensch außer dem Recensenten, und der auch so so. Es hat aber jetzt auch selten Jemand etwas Neues, Eigenes, Selbstgedachtes und Unterrichtendes, mit Liebe und Fleiß Ausgearbeitetes zu sagen und mitzutheilen, und so ist Eins des Andern werth."

---

den 10. Nov. 1806.

„Qualis rex, talis grex paßt niemals mehr als jetzt, und miles gregarius versteht man jetzt, wovon es ausgeht.

Es bemerkte Jemand sehr gut, daß Napoleon in seinem Zimmer wie ein Löwe oder Tiger in seinem Käfig unruhig auf und abgeht und sich dreht."

---

den 18. Nov. 1806.

[Die Menschen nehmen's einem fast übel, wenn man sich selbst nicht geradezu für einen Esel hält, gleichsam als müßte man mit dem, was einem die Natur gegeben, oder man sich selbst erworben hat, erst bei ihnen zu Lehn

---

*) Vgl. G.'s Werke Bd. I, S. 335 erste Epistel.

gehen, wenn es was seyn soll und von ihnen anerkannt werden.] Vgl. G.'s Werke Band II, 296 coll. 252.

---

den 17. Nov. 1806.

[Paläophron und Neoterpe ist ein plastisches Gemälde. Es kommt mir vor, wie eine sehr gut colorirte Aquarellzeichnung, in der tüchtigen Art wie Meyers aldobrandinische Hochzeit. Es hat etwas Starres, Bildhauerisches, muß aber doch, als es bei der Herzogin im Zimmer aufgeführt wurde, etwas sehr Lebendiges, Herankommendes gehabt haben. Das Theater erdrückte gewissermaßen die Vorstellung durch die Größe des Raums, wie Meyer mit mir bemerkte. — Der Knoten wird darin auf das Natürlichste gelöst. Es kam nur darauf an, die fratzenhafte Umgebung los zu werden; wenn die Hauptfiguren allein neben einander stehen, so müssen sie sich gelten lassen, das ist die Vernunft selbst, die das will und thut. Es ist wie zwischen ein paar Liebesleuten, die einander nicht lassen können, trotz dem daß sie einander immer etwas vorzuwerfen haben, und die im Augenblick der Versöhnung auch wirklich alles das, freilich nur auf kurze Zeit, entfernen, worüber sie sich zu beschweren haben.]

---

den 18. Nov. 1806.

„Der Freiheitssinn und die Vaterlandsliebe, die man aus den Alten zu schöpfen meint, wird in den meisten Leuten zur Fratze. Was dort aus dem ganzen Zustand der

Nation, ihrer Jugend, ihrer Lage zu andern, ihrer Cultur hervorging, wird bei uns eine ungeschickte Nachahmung. Unser Leben führt uns nicht zur Absonderung und Trennung von andern Völkern, vielmehr zu dem größten Verkehr; unsere bürgerliche Existenz ist nicht die der Alten; wir leben auf der einen Seite viel freier, ungebundener und nicht so einseitig beschränkt als die Alten, auf der andern ohne solche Ansprüche des Staats an uns, daß wir eifersüchtig auf seine Belohnung zu seyn Ursache und deswegen einen Patricieradel zu souteniren hätten. Der ganze Gang unserer Cultur, der christlichen Religion selbst führt uns zur Mittheilung, Gemeinmachung, Unterwürfigkeit und zu allen gesellschaftlichen Tugenden, wo man nachgiebt, gefällig ist, selbst mit Aufopferung der Gefühle und Empfindungen, ja Rechte, die man im rohen Naturzustande haben kann. Sich den Obern zu widersetzen, einem Sieger störrig und widerspenstig zu begegnen, darum weil uns Griechisch und Lateinisch im Leibe steckt, er aber von diesen Dingen wenig oder nichts versteht, ist kindisch und abgeschmackt. Das ist Professorstolz, wie es Handwerksstolz, Bauernstolz und dergleichen giebt, der seinen Inhaber ebenso lächerlich macht, als er ihm schadet.''

Im Nov. 1806.

,,Den Verstandesphilosophen begegnet's und muß es begegnen, daß sie undeutlich aus gar zu großer Liebe zur Deutlichkeit schreiben. Indem sie für jede Enunciation

die Quelle oder ihr Acheminement nachweisen wollen, von dem Orte an, wo sie ins Räsonnement eingreift, bis zu ihrem Ursprunge, auf welchem Wege wieder Anderes acheminirt und einläuft, geht es ihnen, wie Dem, der einen Fluß von seiner Mündung an aufwärts verfolgt, und so immer auf einfallende Bäche und Flüßchen stößt, die sich wieder verzweigen, so daß er am Ende ganz vom Wege abkommt und in Deverticulis logirt. Beispiele geben Kant, auch Hegel. Aristoteles ist noch mäßig mit seinen Denn's und γάρ. Sie weben eigentlich nicht den Teppich, sondern sie dröseln ihn auf und ziehen Faden aus; die Idealphilosophen sitzen eigentlich am Stuhl, zetteln an und schießen ihr Schiffchen durch. Manchmal reißt wohl ein Faden, oder es entstehen Nester, aber im Ganzen giebt's doch einen Teppich.“

---

den 20. Nov. 1806.

„Der Streit, ob die männliche Schönheit in ihrer Vollkommenheit, oder die weibliche in ihrer Art höher stehe, kann nur aus der größern oder geringern Annäherung der männlichen oder der weiblichen Form an die Idee geschlichtet werden. Nun reicht die männliche aber mehr an die Idee, denn in ihr hört das Reale auf; des Mannes Bildung geht offenbar über die des Weibes hinaus und ist keineswegs die vorletzte Stufe &c.“

[Das Uebrige von Zweck und Bestimmung beider Geschlechter und demgemäßem Körperbau ging zu weit in das

Physiologisch-Anatomische, als daß es hier ausgesprochen werden könnte.]

den 22. Nov. 1806.

[Man kann einen Geist, oder den Geist vielmehr, recht treffend unter dem Bilde des Auges symbolisiren, wenn man sich ihn als Auge denkt, das rings herum um seine Axe schaut. Wir sehen nur immer im Halbzirkel, wenn er nicht zu groß ist und auch nicht zu klein. Nun darf man sich nur imaginiren, daß man ringsum schauen könnte. Die Functionen des Auges sind selbst so etwas Geistiges, weil gar keine körperliche Berührung zu denken ist.]

Im November 1806.

„Es wird bald Poesie ohne Poesie geben, eine wahre *ποίησις*, wo die Gegenstände *ἐν ποιήσει*, in der Mache sind, eine gemachte Poesie. Die Dichter heißen dann so, wie schon Moritz spaßte, a spissando, densando, vom Dichtmachen, weil sie Alles zusammendrängen, und kommen mir dann vor, wie eine Art Wurstmacher, die in den sechsfüßigen Darm des Hexameters oder Trimeters ihre Wort- und Sylbenfülle stopfen.“

„Die Stelle aus Delille's l'Imagination [Chant IV, p. 224.], welche den Eindruck der Verödung von Versailles schildert, ist poetisch durch den Gegenstand, und die rhetorisch-energische Behandlung, welche die Franzosen ihren

Poesien geben, thut hier gut und ist an ihrer Stelle. Wie aber da, wo der Mann sich im Gegenstand vergreift und diesen λήκυθος (Farbenkasten) an unrechten Stellen ausschmiert!"

Im November 1806.

„Die Weiber haben das Eigene, daß sie das Fertige zu ihren Absichten verarbeiten und verbrauchen. Das Wissen, die Erfahrung des Mannes nehmen sie als ein Fertiges und schmücken sich und Anderes damit. Nicht die Raupe zu erziehen, das Cocon abzuhaspeln, die Seide zu spinnen, zu färben und zu appretiren, sondern sie zu Blumen zu versticken oder in schon gewebtem Stoffe sich damit zu putzen, ist im allegorischen Sinne dieses Bildes ihre Sache. Daher folgen sie dem Manne nicht in seiner Deduction und Construction, ob sie ihnen schon manchmal artig vorkommen kann, sondern sie halten sich an das Resultat; und wenn sie ihm auch folgen, so können sie ihm doch darin nicht nachahmen und es in anderem Falle wieder so machen. Der Mann schafft und erwirbt, die Frau verwendet's: das ist auch im intellectuellen Sinne das Gesetz, unter dem beide Naturen stehen. Daher muß man einer Frau das Fertige geben; und aus eben dieser Ursache sind sie das wünschenswertheste Auditorium *) für einen Dogmatiker, der nur Geist genug hat, das, was

*) Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 428.

er ihnen sagt, angenehm und sinnlich ergreifend zu sagen. Das Positive lieben sie in diesem Falle, solche Undulisten sie auch in andern Rücksichten seyn mögen.“

---

den 23. Nov. 1806.

„Obgleich die Natur einen bestimmten Etat hat, von dem sie zweckmäßig ihre Ausgaben bestreitet, so geht die Einnahme doch nicht so genau in der Ausgabe auf, daß nicht Etwas übrig bliebe, welches sie gleichsam zur Zierde verwendet. Die Natur, um zum Menschen zu gelangen, führt ein langes Präludium auf*) von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt**). In Jedem aber ist eine Tendenz zu einem Andern, was über ihm ist, ersichtlich. Die Thiere tragen gleichsam das, was hernach die Menschenbildung giebt, recht zierlich und schön geordnet als Schmuck, zusammengepackt in den unverhältnißmäßigen Organen, als da sind Hörner, lange Schweife, Mähnen u. s. w., welches Alles beim Menschen wegfällt, der schmucklos, durch sich selbst schön und in sich selbst schön, vollendet dasteht; der Alles, was er hat, auch ist, wo Gebrauch, Nutzen, Nothwendigkeit und Schönheit alles Eins ist und zu Einem stimmt. Da beim Menschen nichts Ueberflüssiges ist, so kann er auch

---

*) Leiter nennt es G. unter dem 19. März 1807.

**) Vgl. Faust II. Thl. S. 168, 171.

nichts entbehren und verlieren, und was er verliert, kann er deswegen auch nicht ersetzen (Haare und Nägel ausgenommen und die geringe Reproductionskraft in Rücksicht auf Haut, Fleisch und Knochen), dagegen bei den Thieren, und je niedriger die Thiere stehen, die Reproductionskraft ebenso wie die Zeugungskraft größer ist. Die Reproductionskraft ist nur eine unabgelöste Zeugung, und umgekehrt."

---

den 2. Dec. 1806.

„Wenn die Natur einen bestimmten Etat für die genera der organischen Wesen hat, demzufolge sie eine starke Ausgabe durch eine Ersparniß wieder compensiren muß, so hat sie ihn wahrscheinlich auch bei den Individuen. Um nur vom Menschen zu reden, so scheinen die starken Ausgaben an gewissen Theilen der Organisation gewisse Schwächen an anderen nach sich zu ziehen. Und auf dieser Läßigkeit, auf dieser Balancirung, scheint es, beruht alle Verschiedenheit der Bildung, und nur auf diesem Wege dürfte Galls Theorie zu begründen seyn."

Im December 1806.

„Man kann die Phalangen (Wirbel im Rücken und sonst) als die Knoten ansehen bei den Pflanzen. Wie die Pflanze von Knoten zu Knoten wächst, so die Organisation der Thiere. Die Knochen der Arme und Beine sind auch nichts anderes als größere Knoten oder Phalangen.

Von Eins fängt's an, geht im Vorderarm und im Unterschenkel in zwei, dann in drei, vier, fünf über rc."*).

*) Nach der durch Dr. Gall's Anwesenheit im Jahr 1806 angeregten Wiederaufnahme seiner botanischen und osteologischen Untersuchungen pflegte Goethe sich mit seinen Familiaren, dem jüngern Vogt in Jena (jetzigem Geh.-Hofrath) und mir, darüber in vertraulichen Gesprächen zu ergehen, aus denen sich in nachfolgenden Aphorismen Manches erhalten hat, und namentlich bei Erklärung des Thiertypus den Schädel als aus drei Rückenwirbeln gebildet anzusprechen [S. Bd. L, S. 97; it. Bd. LV, S. 193.], wie er Bd. XXXII, S. 6 und 7 selbst erzählt und sich dabei auf unser beider Zeugniß als noch Lebender beruft. Wir freuten uns im Stillen dieser fruchtbaren esoterischen Lehre, mußten aber bald nicht wenig erstaunen, als ein akademisches Programm im September 1807 eben diese „Bedeutung der Schädelknochen" in seltsam paradoren Ausdrücken gedruckt zu lesen gab, wonach zuletzt der ganze Mensch nur ein Wirbelknochen seyn sollte. Mit dieser Nachricht eilten wir sogleich zu G., der uns aber nur Stillschweigen auferlegte, obschon die Originalitat, ja auch nur Priorität dieser Behauptung uns problematisch schien und es mir wenigstens höchst wunderbar verkam, daß dem Programmschreiber, gerade so wie Goethen, aus einem zerschlagenen Schaf- oder Schöpsenschädel [Bd. L, S. 97; it. Bd. LV, S. 193.] die Offenbarung einer solchen Knochendreifaltigkeit geworden seyn sollte. Als hätte nicht jeder andere Thier- oder Menschenschädel dazu dienen können, ja schon die Analogie der Pflanzenmetamorphose auf eine solche Recapitulation oder Resumé führen müssen. Doch: aliter utimur propriis, aliter commodatis, longeque interesse manifestum est possideat quis quae profert, an mutuetur. Genug, wir schwiegen bis auf den heutigen Tag, und G. selbst, obschon im Innersten verletzt, begnügte sich späterhin in kleinen Aufsätzen, wie „Meteore

Im December 1806.

[Der Mensch scheint das Sensorium commune der Natur zu seyn. Nicht Jeder in gleichem Maße, obgleich Alle Vieles, sehr Vieles gleichmäßig inne werden. Aber im höchsten, größten Menschen kommt die Natur sich selbst zum Bewußtseyn, und sie empfindet und denkt, was zu allen Zeiten ist und geleistet wird.

Gleichwohl kann sich Jeder nur als ein Organ ansehen, und man muß eine Gesammt-Empfindung aller dieser einzelnen Organe zu einer einzigen Wahrnehmung voraussetzen und diese der Gottheit beilegen. Ein solcher geistiger Zusammenhang findet gewiß auch statt, aber der Einzelne kann ihn nicht wahrnehmen, eben weil er ein Einzelner ist.]

---

des literarischen Himmels" [Bd. L, S. 113.] desgleichen „Erfinden und Entdecken" [ebd. S. 163.] nur im Allgemeinen auf das in der Gelehrtenwelt, zumal in Deutschland, nicht seltene Vorkommen von Anticipation und Präoccupation, Posseß und Usurpation anzuspielen, aber doch zuletzt auch hier mit einem ausgleichenden versöhnenden Friedenswort abzuschließen [Bd. LX, S. 218.]

Die Sache läßt sich übrigens mit dem bekannten Newton-Leibnitzischen Streit über Priorität der Erfindung der Differenzialrechnung vergleichen; möchte sie nur auch so unparteiisch, wie noch jüngsthin diese, und zwar von Ausländern, zur Ehre des größten Deutschen entschieden werden! Siehe Guhrauer Leben Leibnitzens.

Im December 1806.

„Die Farbe zeigt eine Polarität, sie oxydirt und desoxydirt, und wird es: beides Erscheinungen wie bei Magnet und Electricität. Sollte die Farbe nicht eine nur für den Sinn des Auges erfolgende Erscheinungsweise eines und desselben Entis seyn, das sich bald als Magnetismus, bald als Electricität, bald als Chemismus zeigt? Sollte nicht beim Erscheinen der prismatischen Ränder gleichsam eine Oxydation und Desoxydation des Lichtes durch das Medium des brechenden Mittels und auf Anlaß dessen vorgehen? Daß also das Prisma nur für den Sinn des Auges thäte, was bei dem Galvanismus die beiden Drähte im Wasser thun, eine Zersetzung des Lichts hervorbringen. Electricität wird ja sehr leicht für die tactische Empfindung als Galvanismus erregt, warum nicht eben so leicht für die Empfindung des Auges durch das prismatische Medium als Farbe?"

[Das Humoristische läßt die Widersprüche, welche die Vernunft lösen sollte, durch den Verstand noch mehr herausheben; sie läßt das Räthsel ungelöst und vermehrt es noch, indem sie sich daran erfreut. Die Vernunft hat sich selbst zum Besten. Es ist ein Spaß, den sie sich macht, indem sie dem Verstande preisgiebt, was sie eigentlich lösen und somit aufheben sollte. Es ist eine Art von Ironie.]

„Von einem König in Spanien (es war Alfons der Weise von Castilien) erzählt man, er habe die Welt besser machen wollen als Gott in sieben Tagen. Dies sey aber nur in Bezug auf das damalige ptolemäische Weltsystem und dessen sehr verwickelte Planetenbahn gesagt und keine Blasphemie.“

Ein Gegenstück ist die Anekdote, die mir Goethe erzählte. Fürst Putiatin, ein bekannter Sonderling, habe einmal gesagt: „wenn Er Gott gewesen wäre und hätte gewußt, daß ein Stück, wie Schillers Räuber, in der Welt aufkommen würde, er hätte die Welt nicht geschaffen.“ — Ein fast ähnliches Gegenstück ist G.'s ärgerlicher Ausruf bei dem Pfarrer von Sesenheim: „die Rheinschnacken allein könnten ihn von dem Gedanken abbringen, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen.“ [Bd. XXVI, S. 30.] So entdeckte Hofrath Huisgen „auch in Gott Fehler“, wie G. von ihm erzählt. [Bd. XXIV, S. 256.] Und Basedow pflegte im Zorn zu sagen: „Wenn ein Gott im Himmel wäre, so müßte er einen Kerl, wie der und der ist, erschlagen haben.“

„Der Polytheismus dauert immer fort. Statt der Götter, statt der Heiligen erkennt man die besonderen Wirkungen der Zwölf-Nächte, der Sieben-Schläfer,

Peter und Paul u. a. m., statt Gott allein die Ehre zu geben"*).

„— Alles was Meinungen über die Dinge sind, gehört dem Individuum an, und wir wissen nur zu sehr, daß die Ueberzeugung nicht von der Einsicht, sondern von dem Willen abhängt; daß Niemand etwas begreift, als was ihm gemäß ist und was er deswegen zugeben mag**). Im Wissen wie im Handeln entscheidet das Vorurtheil***) Alles, und das Vorurtheil, wie sein Name wohl bezeichnet, ist ein Urtheil vor der Untersuchung. Es ist eine Bejahung oder Verneinung dessen, was unsere Natur anspricht oder ihr widerspricht; es ist ein freudiger Trieb unseres lebendigen Wesens nach dem Wahren wie nach dem Falschen, nach Allem, was wir mit uns im Einklang fühlen" 2c.

---

*) Vgl.: au gré de l'espérance, au gré de la terreur (l'homme) adore — je l'ai dit — ce qu'il craint, ce qu'il aime et tout est Dieu pour l'homme, excepté Dieu lui même. Delille Imagination chant. VIII.

**) Cf. nil rectum nisi quod placuit sibi, ducunt. Horat. Epist. II, 1, 83. „— Man begreift nur, was man selbst machen kann, und man faßt nur, was man selbst hervorbringen kann." G. an Z. Nr. 41, S. 107.

***) Vgl. Bd. XLIX, 79. „Die Vorurtheile beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen, daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf."

„Es giebt keine Individuen. Alle Individuen sind auch Genera: nämlich dieses Individuum oder jenes, welches du willst, ist Repräsentant einer ganzen Gattung. Die Natur schafft nicht ein einzelnes Einziges. Sie ist ein Einziges, sie ist Eine, aber das Einzelne ist oft, viel, in Menge, zahllos vorhanden.“

„Jeder Irrthum ist eine Falschheit, und zwar gegen uns selbst. Die Vernunft kann nicht irren, denn sie ist ja die oberste Einsicht. Sollte diese in je einem Augenblicke fehlen können, wie möchte sie die oberste Einsicht seyn und wie wäre man versichert, daß sie sich nicht immer irrte?

Es fällt also blos auf das unterste Seelenvermögen, auf die Leidenschaft, welche an sich auch nicht irrt, aber in diesem Falle die Vernunft übereilt, daß sie connivirt, wenn jene den Entschluß macht.

So ist es auch in der Liebe und überall in dem Leben. In der Liebe ist man oftmals falsch, denn man connivirt gegen die Unvollkommenheiten des Andern und erhebt sie zu Tugenden, dagegen man im Haß viel klarer sieht.“

---

den 13. Dec. 1806.

[„Der Mensch ist eine Camera obscura, in welche die Welt ihre Bilder wirft. Wie nun das Auge, wenn ihm eine Farbe gereicht wird, gleich den Gegensatz derselben aus sich selbst anklingt, so sind die Gedanken innere An=

klänge dieser äußern eingeworfenen Erscheinungen. Denn der Gedanke ist ja nichts als Bild und die Summe von Bildern; und zwar verwandelt sich, was Vibration für das Auge war, in Vibration für das Ohr, oder Licht und Farbe geht in Ton über und wird Wort; Wort ist Tonbild, ein abklingendes Bild. Wie das memnonische Bild vom Lichtstrahl getroffen tönte, so tönt der Mensch, wenn die Strahlen der äußern Welt in seine Seele bringen"] *).

---

*) [Wenn bereits Purkinje und Goethe [Bd. L, 25 ff.] die im Auge sich bildenden Figuren der sogenannten Blendungsbilder mit den Chladnischen Klangfiguren, als einem Analogon, in Verbindung brachten, so dürften sich nunmehr wohl auch die durch Vorrichtung des Daguerreotyps gewonnenen Bilder und deren Bezug auf die Umkehrung von Hell und Dunkel im schwarzen und weißen Kreuz der entoptischen Farben in Verbindung bringen lassen mit dem Proceß des Sehens überhaupt, d. h. mit den zuerst in's Organ (Netzhaut) dringenden, dann gleichsam auf der Tafel des Gedächtnisses haftenden und durch die Einbildungskraft wiederherstellbaren Bildern der äußern Welt. Somit dürften auch die Idole des Democrit allererst zu einem bessern Verständniß als bisher, ja zur Anerkennung einer genialen Vorahnung, wie das Aeußere zu einem Inneren werden könne („denn was außen, ist auch innen"), gebracht werden. Ueberhaupt möchte noch manche andere uns träumerisch däuchtende Vorstellung der Alten, wie z. B. des Empedocles Urringe, des Epicurs Atome u. a. m., richtig verstanden, zu einiger Geltung und Ehre gelangen, wenigstens zu der, die wir unsern Molecülen und Bläschen erweisen.]

den 13. Dec. 1806.

„Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes, zu nähren.“

---

den 24. Dec. 1806.

[Goethe wünschte einmal die Frage: ob ein nützlicher Irrthum, eine nützliche Lüge einer schädlichen Wahrheit vorzuziehen sey, in einer Fabel zu behandeln. Ich soll ihn daran erinnern, wiewohl sie in der Iphigenie schon durchgeführt sey. Während Orest und Pylades ihre Zwecke durch Lug und Trug zu erreichen streben, sucht sie auf ihre Weise durch die Wahrheit dahin zu gelangen.]

G. habe nur drei Arten, sein Urtheil zu äußern, indem er lobe, oder schweige, oder schelte.

---

den 30. Dec. 1806.

Bei Ifflands Almanach für's Theater.

Auf meine Bemerkung, daß die Deutschen den Franz Moor nicht los werden könnten, erwiederte G., daß Iffland ihn in seiner Jugend gut gespielt habe, und weil er ihn nicht losgeben wolle, ihn nun in das Würdige ziehe, einen Richard aus ihm mache ꝛc. Was es denn aber helfe, Eine grelle Figur abzudämpfen, wenn die übrigen es noch blieben, ja nur stärker hervorträten?

Schillers Intention, als Mann von Genie, sey vielmehr gewesen, in diesem fratzenhaften Stücke auch einen fratzenhaften Teufel auftreten zu lassen, der die andern übertrumpfe. — — — Aber nun beschneiden sie ihm die Krallen, und da soll es ein würdiger Hundsfott werden, damit ihn ein würdiger Mann spielen könne"*).

„Der Charakter, d. h. die Mischung der ersten menschlichen Grundtriebe, der Selbsterhaltung, der Selbstschätzung ꝛc. ist das, wovon auch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte ausgeht und worauf sie ruht.

Die Franzosen haben diesen Verstand, weil sie diesen Charakter haben; es ist nur dieser Verstand und kein anderer.

Aus ihrem Charakter geht es hervor, daß sie die Welt bezwingen, nicht aus ihrem Verstande; denn ihr Verstand hat schon die Farbe ihres Charakters und redet blos ihren ursprünglichen Tendenzen und Neigungen das Wort. Das Eigennützige, das Habsüchtige, das Alles sich Aneignende, Fremdes Ausschließende, dieses bestimmt sie mehr, als was nicht so ist. Wenn nun eine ganze Nation so ist, muß sie ja die Welt gewinnen."

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 177. Eine ähnliche Humanisirung hatte man mit der Lady Macbeth vor. S. Mitth. Bd. II, 654.

den 14. Jan. 1807.

„Die mathematischen Formeln außer ihrer Sphäre, d. h. dem Räumlichen, angewendet, sind völlig starr und leblos, und ein solches Verfahren höchst ungeschickt. Gleichwohl herrscht in der Welt der von den Mathematikern unterhaltene Wahn, daß in der Mathematik allein das Heil zu finden sey, da sie doch, wie jedes Organ, unzulänglich gegen das All ist. Denn jedes Organ ist specifisch und für das Specifische.“

[Die weitere Ausführung giebt G. in Bd. L „über Mathematik und deren Mißbrauch“, desgl. „Ferneres über Mathematik und Mathematiker.“]

---

den 3. Febr. 1807.

„Die Reflexion führt darum so leicht auf's Unrichtige, auf's Falsche, weil sie eine einzelne Erscheinung, eine Einzelheit, ein Jedesmaliges zur Idee erheben möchte, aus der sie Alles ableite; mit einem Worte, weil es eine partielle Hypothese ist. Z. E. wenn man sagt: „Jeder handele aus Eigennutz.“ — „Die Liebe sey nur Selbstsucht.“ — Als wenn die Natur nicht so eingerichtet wäre, daß die Zwecke des Einzelnen dem Ganzen nicht widersprechen, ja sogar zu seiner Erhaltung dienen; als wenn ohne Motive etwas geschehen könnte, und als wenn diese Motive außerhalb des handelnden Wesens liegen könnten und nicht vielmehr im Innersten desselben; ja, als wenn ich die Wohlfahrt des Andern befördern könnte, ohne daß

sie auf mich inundirte, keineswegs mit meinem Verlust, mit meiner Aufopferung, welche nicht immer dazu erfordert wird, und welches nur in gewissen Fällen geschehen kann.

Wäre es wahr, daß Jeder nur aus und zu seinem Vortheil handle, so würde einmal folgen, daß, wenn ich zu meinem Abbruch, Nachtheil, Detriment handelte, ich erst die Wohlfahrt des Andern beförderte, welches absurd ist. Ferner, daß, wenn ich dem Andern Schaden thäte, wenn ich in Zorn gegen ihn aufwallte und ihn schlüge oder dergl., daß ich alsdann zu meinem Vortheil, für mein Interesse handelte, welches ebenso absurd ist. Man unterscheidet hier nicht die Aufwallung, die Regung der Natur, die in jedem Einzelnen den Mittelpunkt vom Ganzen aufschlagen will."

„Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser."

„Ja schon Jeder, der aus der Subordination heraustritt — denn die ist das Moralische — ist insofern unmoralisch."

„Wer von seinem Verstande zum Schaden Anderer Gebrauch macht, oder diese auch nur dadurch einschränkt, ist insofern unmoralisch."

„Jede Tugend übt Gewalt aus, wie auch jede Idee, die in die Welt tritt, anfangs tyrannisch wirkt." Vgl. XLIX, 40 und **talia habent virtutes, ut per vim possideantur. Seneca.**

---

den 19. März 1807.

„Die Natur kann zu Allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. E. kein Pferd machen, wenn nicht alle übrigen Thiere voraufgingen, auf denen sie wie auf einer Leiter*) bis zur Structur des Pferdes heransteigt. So ist immer Eines um Alles, Alles um Eines willen da, weil ja eben das Eine auch das Alles ist. Die Natur, so mannichfaltig sie erscheint, ist doch immer ein Eines, eine Einheit, und so muß, wenn sie sich theilweise manifestirt, alles Uebrige diesem zur Grundlage dienen, dieses in dem Uebrigen Zusammenhang haben."

---

den 11. Mai 1807.

[Die Farben, insonderheit die physiologischen und sich fordernden, sind mir ein gutes Symbol für allen Gegensatz. Alles was gedacht wird, wird mit und durch seinen Gegensatz gedacht; jeder Charakterzug hat seinen Gegensatz, und man hat, wenn man auf sich Acht giebt, wohl die Vorstellung vom Gegentheil, aber man setzt sie nicht in's Werk. Das ist gleichsam die geforderte Farbe, die

*) Langes Präludium hieß es oben, unter d. 20. Nov. 1806.

Scheinfarbe, welche schwächer ist als die fordernde. In der Liebe der Geschlechter fordert eins vom andern das, was es selbst gleichsam nur potentiâ hat, in der Vorstellung, in der Ahnung, nicht actu. Der Mann wird von der Milde und Sanftmuth, ja Schwäche des Weibes angezogen, als von seinem Gegensatz, wovon er eine Vorstellung, eine Ahnung hat; er kann und mag ihn aber nicht leisten, und so umgekehrt. Das Weib fordert vom Manne das, was sie selbst nicht leistet, aber als zur Totalität gehörig bei ihm voraussetzt. Nicht das Gleiche, nicht dasselbe zieht sich an, nicht der Nordpol den Nordpol, sondern das Ungleiche, das Andere, der Nord den Süd, der Süd den Nord rc.]

Jena, den 21. Mai 1807.

„Ueber die Eitelkeit.“ Man mutze sich jetzt in der Gesellschaft die Eitelkeit auf, dadurch gehe die Gesellschaft zu Grunde; denn nun würden die Einen blos passiv, indem sie dächten: wenn ich die angenehmen Eigenschaften, die ich besitze, nicht zeigen soll, so will ich thun, als hätte ich gar keine, und nun passen sie den Andern auf; dadurch bemächtigt sich gerade der Schlechteste der Gesellschaft, der dreist genug ist.“

„Die Welt ist wie ein Strom, der in seinem Bette fortläuft, bald hier bald da zufällig Sandbänke ansetzt und von diesen wieder zu einem andern Wege genöthigt

wird. Das geht Alles so hübsch und bequem und nach und nach; dagegen die Wasserbaumeister eine große Noth haben, wenn sie diesem Wesen entgegenarbeiten wollen"*).

„Man ist sehr übel dran, daß man den Aerzten nicht recht vertraut und doch ohne sie sich gar nicht zu helfen weiß."

„Wir sind nicht darauf eingerichtet, das Leben zu verlassen, wenn es nichts mehr werth ist, und da muß derjenige immer noch gepriesen werden, der es als erträglich haltbar verspricht."

„Niemals werde ein großer Herr von einer Sache schlechter unterrichtet, als wenn er sich selbst an den Ort begebe, um sich zu unterrichten."

---

den 24. Juli 1807.

„Die Bildung wird zwar von einem Wege (in's Holz) angefangen, aber auf ihm nicht vollendet. Einseitige Bildung ist keine Bildung. Man muß zwar von Einem Punkte aus=, aber nach mehreren Seiten hingehen. Es mag gleichviel seyn, ob man seine Bildung von der mathematischen, oder philologischen oder künstlerischen Seite her hat, wenn man sie nur hat; sie kann aber in diesen

---

*) G. sprach dieses aus eigener Erfahrung mit den Wasserbauten an der Saale und im Mühlthal bei Jena.

Wissenschaften allein nicht bestehen. Die Wissenschaften einzeln sind gleichsam nur die Sinne, mit denen wir den Gegenständen Face machen; die Philosophie oder die Wissenschaft der Wissenschaften ist der sensus communis. Aber so wie es lächerlich wäre, wenn einer das Sehen durch das Hören, das Hören durch das Sehen compensiren und ersetzen wollte, sich bemühte, die Töne zu sehen statt zu hören: so ist es lächerlich, durch Mathematik die übrigen Erkenntnißarten zu compensiren und vice versa, so in allen übrigen; oder es wird eine Phantasterei. Daher giebt es jetzt so manche Phantasten, die ohne positive Kenntnisse durch phantastische Combination dessen, was von jenen öffentlich verlautet, sich das Ansehen tiefer Einsicht in das Wesen einer jeden zu geben wissen. Exempla sunt odiosa.''

---

den 27. Juli 1807.

,,Das Qualitative soll nichts seyn, sondern allein das Quantitative? —

Beides sind ja nur Worte, und es ist die Frage, was damit gemeint sey.

Ist das Quantitative eine Wiederholung, Zusammenreihung des Einerleien oder des Verschiedenen? Des Einerleien nicht, denn es giebt eigentlich keine Doubletten von etwas; also des Verschiedenen, und die Verschiedenheit, daß nämlich Eins nicht das Andere ist, heißt man ja seine Qualität.

Und wo fängt denn das Quantitative an? Womit ihr anhebt, das Eins oder das Erste, ist ja selbst wieder in's Unendliche theilbar und folglich auch schon zusammengesetzt. Ihr setzt also schon eine Quantität als Einheit oder als Erstes voraus."

Carlsbad, den 1. Aug. 1807.

„Ich bin einer von den gutwilligen Lesern, die das Brod des Autors mit der Butter guten Willens überstreichen*) und so die Lücken zukleben, wenn sie nicht gar zu groß sind. Ein Anderer ißt das Brod trocken und da kann er freilich sonderbare Dinge erzählen von dem, wie es ihm geschmeckt."

„Die christlichen Tugenden sind architektonisch, sie sind leidend, tragend. Sie sind wie die Festungswerke, die den unendlichen Kanonendonner auf und gegen sich aushalten müssen."

„Es sind närrische Specificationen (Begriffe): Heidenthum, Judenthum, Christenthum! — Juden giebt es unter den Heiden: die Wucherer; Christen unter den Heiden: die Stoiker; Heiden unter den Christen: die Lebemenschen."

---

*) Der große Leibnitz war in demselben Falle. S. Mittheil. I, S. 311. Non enim judicant qui maligne legunt.

„In dem Protestantismus trat an die Stelle der guten Werke Sentimentalität.“

---

den 2. August 1807.

Alle Philosophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Mensch, Eins mit sich selbst, theilt Allem, was er nicht ist, diese Einheit mit, zieht es in die seinige herein, macht es mit sich selbst eins.

Um die Natur zu erkennen, müßte er sie selbst seyn. Was er von der Natur ausspricht, das ist etwas, d. h. es ist etwas Reales, es ist ein Wirkliches, nämlich in Bezug auf ihn. Aber was er ausspricht, das ist nicht Alles, es ist nicht die Natur alle, er spricht nicht die Totalität derselben aus.

Wir mögen an der Natur beobachten, messen, rechnen, wägen ꝛc. wie wir wollen, es ist doch nur unser Maaß und Gewicht, wie der Mensch das Maaß der Dinge ist. Das Maaß könnte größer oder kleiner seyn, es ließe sich mehr oder weniger damit abmessen, aber das Stück, das Gewebe bleibt nach wie vor, was es ist, und nichts weiter von ihm als seine Ausdehnung in Bezug auf den Menschen ist durch jene Operation ausgesprochen. Mit Duodecimal- oder Decimalmaaß wird nichts von der sonstigen anderweitigen Natur des Dinges ausgesprochen.

„Der Mann soll gehorchen, das Weib soll dienen. Beide streben nach der Herrschaft. Jener erreicht sie durch

Gehorchen, diese durch Dienen. Gehorchen ist dicto audientem esse; dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geschlecht verlangt von dem andern, was es selbst leistet, und erfreut sich dann erst: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er selbst thut und thun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerksam, galant und wie es heißen mag ist. So tauschen sie in der Liebe ihre Rollen um: der Mann dient, um zu herrschen, das Weib gehorcht, um zu herrschen."

---

den 13. August 1807.

„Die Femmes auteurs fassen die Männer nur unter der Form des Liebhabers auf und stellen sie dar; daher alle Helden in weiblichen Schriften die Kartenmannsfigur machen."

„Coquetterie-Egoismus in der Form der Schönheit."

G. bemerkte bei der Adam Müllerschen Vorlesung über die spanische Poesie und seinem Lobe von Schlegel's Uebersetzung des Calderon: sie sey dennoch nur ein ausgestopfter Fasan gegen einen wirklichen (lebendigen), aber ein gut ausgestopfter."

---

den 19. Sept. 1807.

„Die menschliche Natur scheint eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen zu können *). Die Hoffnung

*) Vgl. oben den Brief an Adam Müller vom 28. August 1807.

muß wieder eintreten und dann kommt auch sogleich die Thätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisirt wird.''

In diesem Sinn habe er das Vorspiel zu Eröffnung des Theaters geschrieben [S. Werke Bd. XI, S. 253.], wo er Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz, Friede und wiederherstellende Freude lakonisch vorgeführt habe*).''

---

den 26. Sept. 1807.

,,Vernunftcultur haben am Ende einzig nur die Frommen. Bei andern**) gewinnt zuletzt der Verstand doch die Oberhand, daß man das Höchste zu irdischen Zwecken benutzt. Eine sinnlich-verständige Cultur, wie z. E. Wedgwoods, ist auch schätzbar und schätzbarer als diese.''

---

den 1. Oct. 1807.

,,Die norddeutschen Poesien, insonderheit die moralischen Lieder, kommen mir vor wie die reformirten Kirchen, die auch ohne Bilder sind.''

,,Der Mensch ist wie eine Republik oder vielmehr wie ein Kriegsheer. Hand, Fuß und alle Gliedmaßen dienen und helfen zu dem Zwecke, den sich das Haupt vorgesetzt

---

*) Es ward den 19. Sept. 1807 aufgeführt.

**) S. Bd. XXVI, 296.

hat, und ermüden nicht, beseelt von der Vorstellung des Zwecks; darum nennen es auch die Alten das ἡγεμονικόν.

Aber das ἡγεμονικὸν muß auch die Einsicht haben, und den Soldaten die gehörige Erholung lassen.

An den Franzosen sieht man recht die Zusammenwirkung von Geist und Leib, die ganze Armee ist ein Mensch, der keine Anstrengung, keine Ermattung und nichts scheut.

Das Ganze ist ein großer Riese, dem vielleicht hie und da ein Finger oder eine Hand verloren geht, oder ein Bein u. s. w. abgeschossen wird, das er wie der Fierabras ersetzt, aber den Kopf verliert er nie."

Jena, den 25. Nov. 1807.

„Was die Menschen bei ihren Unternehmungen nicht in Anschlag bringen und nicht bringen können, und was da, wo ihre Größe am herrlichsten erscheinen sollte, am auffallendsten waltet — der Zufall nachher von ihnen genannt, — das ist eben Gott, der hier unmittelbar mit seiner Allmacht eintritt und sich durch das Geringfügigste verherrlicht*).

[Die Alten empfahlen sich in solchen Umständen den Göttern und der τύχῃ, auch unsere deutschen Vorfahren

---

*) Scilicet est aliud quod nos cogatque majus et in proprias ducat mortalia leges. Vgl. unter dem 23. März 1809.

der göttlichen Macht und Güte. Quod Deus bene vertat! Vgl. Mittheil. Bd. II, S. 707.]

Jena, den 6. Dec. 1807.

„So wie etwas ausgesprochen wird, sogleich wird ihm auch widersprochen, wie der Ton gleich sein Echo hat.

Seitdem man die dunkeln Empfindungen und Ahnungen des unendlichen Zusammenhangs der Geister- und Körperwelt (Mystik) allgemeiner und öffentlich auszusprechen anfängt, ist Keiner, der nicht das in Worten bestritte, was er in Empfindung und Ahnung gelebt und geleistet hat.

Die sublimirten Gefühle der Liebe ausgesprochen erregen den Widerspruch aller nicht so Gesinnten. „Das ist Ueberspannung, krankhaftes Wesen" — heißt es da. Als wenn Ueberspannung, Krankheit nicht auch ein Zustand der Natur wäre! Die sogenannte Gesundheit kann nur im Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte bestehen, wie das Aufheben derselben entsteht und besteht nur aus einem Vorwalten der einen über die andern; so daß der Zustand hypersthenisch und asthenisch heißen würde, wenn man sthenisch als das Harmonische (als die Indifferenz) setzen wollte."

Im Januar 1808.

„Durch das jetzt in Deutschland allgemein verbreitete Interesse an Kunst und Poesie wird weder für diese beiden,

noch für die Erscheinung eines originalen und ersten und einzigen Meisterwerks etwas gewonnen. Der Kunst-Genius producirt zu allen Zeiten, in mehr oder minder geschmeidigem Stoff, wie die Vorwelt Homer, Aeschylos, Sophokles, Dante, Ariost, Calderon und Shakespeare gesehen hat [die Mitwelt Goethe und Schiller]; es ist nur dies der Unterschied, daß jetzt auch die Mittelmäßigkeit und die secondären Figuren dran kommen und alle untern Kunsteigenschaften, die zur Technik gehören. Es wird nun auch im Thale licht, statt daß sonst nur die hohen Berggipfel Sonne trugen.

So ist es auch mit andern Stimmungen des Geistes, mit der religiösen, amourösen, bellicosen und andern. In einzelnen Individuen sind sie zu allen Zeiten gewesen und noch. Aber allgemein verbreitet nur zu gewissen Zeitaltern, und immer sind sie der Cometenschwanz irgend eines in diesen ausgezeichneten Mannes oder mehrerer, in denen, wie an den Spitzen der Berge, zuerst diese Morgenröthe schimmerte. Jede solche Stimmung lebt einen Tag, hat ihren Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend. So ist's mit der Kunst; so wird es auch mit der Poesie werden, die jetzt im Nachmittag ist. Oder wie G. sonst zu sagen liebte: es ist wie eine Krankheit, durch die man hindurch muß."

---

den 10. Januar 1808.

In dem „Machtspruch von Ziegler" schienen ihm die Helden wie von Därmen gemacht, von ausgestopften Därmen, als wären die Gliedmaßen lauter Würste."

---

den 1. Febr. 1808.

„Nur die ungebildete Seite an uns ist es, von der her wir glücklich sind." [Vgl. unter d. 13. Febr. 1814.]

---

den 1. März 1808.

„Deutsche gehen nicht zu Grunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind*)."

---

den 18. April 1808.

Bei Gelegenheit der Recension seiner Werke in den Heidelberger Jahrbüchern von F. Schlegel sagte G. „er sey damit zufrieden. Der Recensent habe sich viel Mühe gegeben und Alles bedacht und bemerkt. Nur müsse er (G.) selbst am besten wissen, wo die Zäume hingen. Er verstehe die Recension recht gut, aber gegen seine Leser, d. h. die Leser seiner Werke, habe der Recensent einen curiosen Stand."

---

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 44.: „Die Natur geräth auf Specificationen, wie in eine Sackgasse, sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung."

„Es seyen ja dies alles nur Fetzen und Lappen von seiner Existenz; da einmal ein alter Hut, und dort ein paar Schuhe, und dort ein Lappen von einem Rock, den er einmal getragen*).

Die große Kluft, die durch die Reise nach Italien gemacht wird, zwischen den italienischen und andern Gedichten, könne man freilich nicht verlangen, daß sie der Recensent ausfüllen solle.“

Carlsbad, den 17. März 1808.

„Systole und Diastole des Weltgeistes; jene giebt die Specification, diese das Unendliche.“ [Vgl. Bd. XLVIII, 178, u. XLIX, 54.]

„In der Natur sey das Unmögliche, daß nichts nicht werde: das Leben ist gleich da.“

G.'s Idee bei dem neuen Roman „die Wahlverwandtschaften war: sociale Verhältnisse und die Conflicte derselben symbolisch**) gefaßt darzustellen.

Carlsbad, den 22. Juni 1808.

[Die Stanzen der Zueignung seines Faust, die zuerst in der von mir mitbesorgten Ausgabe von 1808 erschie-

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 303, 304, desgl. Bd. II, S. 708.

**) Vgl. unten: „Nur das Kunstwerk regt die Betrachtung auf“ u. s. w. u. „Erst im Spiegel der Kunst kommen wir zu einer ruhigen Betrachtung u. s. w.“

nen, sind, wie er mir damals versicherte, schon sehr alt, und verdanken ihre Entstehung keineswegs, wie Manche zu glauben scheinen, den Tribulationen der Zeit, mit denen er sich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege. Soviel hab' er überhaupt bei seinem Lebensgange bemerken können, daß das Publikum nicht immer wisse, wie es mit den Gedichten, sehr selten aber wie es mit dem Dichter dran sey *). Er leugne daher nicht, daß, weil er dieses sehr früh gewahr worden, es ihm von jeher Spaß gemacht habe, Versteckens zu spielen **). Ein Gleiches gilt von seinem Wanderer [Bd. II, 176], der auch nicht erst auf seiner italienischen Reise geschrieben worden, wie Felix Mendelsohn glaubte, [S. Z. Nr. 794], sondern bereits **1771** [S. Z. Nr. 799 S. 224].

---

den 25. Nov. 1808.

„Schon seit fast einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth dessen, der sie treibt, und es ist ein rechtes Glück, daß die Natur dazwischen getreten ist, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat ***).

---

*) Vgl. Schiller Corresp. Nr. 121. wo er dasselbe sagt.

**) Ebend. Nr. 44; it. Mitth. Bd. I, S. 245. 246.

***) Vgl. Mitth. Bd. II, S. 185 coll. 188.

---

den 2. Dec. 1808.

„Das wunderbare Wort des Kaisers: voilà un homme! womit er mich empfangen hat*), ist weiter gedrungen! Man sieht, daß ich ein recht ausgemachter Heide bin; indem das Ecce homo in umgekehrtem Sinn auf mich angewendet worden. Uebrigens habe ich alle Ursache, mit dieser Naivetät des Herrn der Welt zufrieden zu seyn**).“

---

den 3. Dec. 1808.

Gegen das Sprechen zur Musik erklärte sich einmal Goethe so: „Musik sey die reine Unvernunft und die Sprache habe es nur mit der Vernunft zu thun***).“

[Licht, wie es mit der Finsterniß die Farbe wirkt, ist ein schönes Symbol der Seele, welche mit der Materie den Körper bildend belebt.

---

*) S. G.'s Werke Bd. LX, S. 275 ff. — der nachgelassenen Werke XX Band.

**) [Sie bildet wenigstens den Gegensatz zu dem Ausspruch eines gesichtforschenden Diplomaten, der von G. gesagt hatte: voilà un homme qui a eu des grands chagrins! S. G.'s Werke Bd. XXXIX, 76.]

***) [Das ist dermaßen wahr, daß jede Sprache, bei fortschreitender Ausbildung, so im Schreiben als Sprechen, sich alles dessen entledigt, was als ein Ueberfluß an Lautzeichen und als unnöthiger Anstrand von Betonung erscheint; daher vermindern sich die Diphthongen und groben Vocale, und der Redeton wird gemäßigter, weil Vernunft zu Vernunft keines leidenschaftlichen Ausdrucks bedarf.]

So wie der Purpurglanz der Abendwolke schwindet und das Grau des Stoffs zurückbleibt, so ist das Sterben des Menschen. Es ist ein Entweichen, ein Erblassen des Seelenlichts, das aus dem Körper weicht.

Daher sehe ich keine Todten. Alle meine gestorbenen Freunde sind mir nur so verblichen, und das Scheinbild bleibt mir von ihnen im Auge, wie das in der Camera obscura daguerreotypirte Lichtbild, oder wie Democrits Idole durch's Auge in Einbildungskraft und Gedächtniß.]

---

den 8. Dec. 1808.

Als von Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft und deren Heiligkeit die Rede war, bemerkte G.: „solche Naturen wie Schubert seyen gleichsam die Moll-Töne der Natur; das Heilige spräche sich aber auch in Dur-Tönen aus.“

Von Tischbein in Hamburg sagte G.: „er sey ein rückschreitender Jehovah. Erst habe er Menschen gemalt, nun mache er Thiere.“ Darauf bezieht sich ein Gedicht an denselben in Bd. II, S. 168:

„Statt den Menschen in den Thieren
Zu verlieren,
Findest Du ihn klar darin,
Und belebst, als wahrer Dichter,
Schaf- und säuisches Gelichter
Mit Gesinnung wie mit Sinn;

Auch der Esel kommt zu Ehren
Und naht uns weise Lehren.
Das was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tischbein an die Sonnen."

---

den 23. März 1809.

„Die Materie hat ebensoviel Lust zu verharren als sich zu verändern, und auf diesem Gleichgewicht beruht die Möglichkeit der Welt, indem Gott nur mit Wenigem den Ausschlag zu geben braucht"*).

---

den 4. Juni 1809.

„Die Menschen sollten nur bewundern, daß ein Mensch noch Tugenden hat, die Fehler verstehen sich von selbst."

---

den 2. August 1809.

„Das, was wir an Homer so bewundern und schätzen, sey gerade das Werk der Grammatiker, die es ins Enge zogen. Sonst sey das Cyklische gerade das Poetische, und würde, wenn er sich nicht ins Geschlossene gezogen, von ihm arborirt werden."

„Die griechische Mythologie, sonst ein Wirrwarr, ist nur als Entwickelung der möglichen Kunstmotive, die in einem Gegenstande lagen, anzusehen."

*) Vgl. Buch der Weisheit, Kap. 11, V. 23: „Die Welt ist vor dir wie das Zünglein an der Wage rc., und siehe auch unter dem 25. Nov. 1807.

---

den 18. Aug. 1809.

„Die Menschen sind immer bei beschränkten Mitteln noch beschränkter als die Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, deswegen man sich immer gefallen lassen muß, daß, wenn man mit Andern und durch Andere zu wirken hat, immer das Minimum von Effect hervorgebracht wird.“

„Es geht im Kleinen wie im Großen. Folge!*) Das Einzige, wodurch Alles gemacht wird und ohne das nichts gemacht werden kann, warum läßt sie sich so selten halten? Warum so wenig durch sich selbst und Andere hervorbringen?“

---

den 6. Sept. 1809.

„Warum difficilis in perfecto mora sey?“ Die Kunst lasse sich allerdings mit einem Conus oder mit einer Pyramide vergleichen, deren Spitze durch ein Individuum gebildet werde, z. B. Raphael. Nun gehe die Kunst nicht zurück, aber die Nachfolger blieben aus Bequemlichkeit nur unter derselben zurück, weil sie sich nicht mehr bestreben möchten, sondern sich mit dem Machen begnügten, wie ja alles Publikum nur auf's Machen sehe. Raphael selbst, wenn er älter geworden, würde Euripidisch geworden seyn, wohin er sich in spätern Sachen

*) Vgl. oben unter dem 19. März 1807.

neige*). Beispiele an den Darstellungen des Bethlehemitischen Kindermordes."

den 25. Sept. 1809.

„So wie am Ende ein großes Individuum den Wissenschaften Face machen muß, so ist es am Ende auch nur das Individuum, welches originäre, primäre Vorstellungen hat, das eigentlich Schätzbare und das was zählt.

Die Andern erhalten ihre Vorstellungen nur als Reflex, als Wiederschein. Sie kleiden sich in gewisse Vorstellungen, wissenschaftliche oder sittliche, wie in Modetrachten."

den 26. Sept. 1809.

„Es ist eine eigene Sache, wenn der Sohn ein Metier ergreift, das eigentlich das Metier des Vaters **nicht** ist; doch mag es auch sein Gutes haben. Wenn einerseits eine Trennung zu entstehen scheint, so entsteht von der andern eine Vereinigung, weil denn doch zuletzt alles Vernünftige und Verständige zusammentreffen muß. Im Grunde bin ich von Jugend her der Rechtsgelahrtheit näher verwandt als der Farbenlehre, und wenn man es genau besieht, so ist es ganz einerlei, an welchen Gegenständen

*) Bei Gelegenheit von A. W. Schlegels Vorlesungen über Euripides. S. G.'s Werke Bd. XLVI, S. 11, 12 u. vgl. Mittheil. I, 388; II, 642.

man seine Thätigkeit üben, an welchen man seinen Scharfsinn versuchen mag."

Im Sept. 1809.

„Die mittleren, d. h. die indifferenten Zustände sind für einen Gott oder für ein Thier.

Die Extreme Haß und Liebe, Sieg oder Tod, Herrschaft oder Unterwerfung sind nur für Menschen. Solon wollte durchaus keine Neutralität oder Unparteilichkeit (Unparteiischheit), denn sie ist nur eine versteckte Oberherrschaft."

den 27. Dec. 1809.

„Wenn wir nicht so ehrliche rechtschaffene Leute wären, so möchten wir wohl (auch) solche Schelme seyn wie ihr."

Das ist ohngefähr das Apophthegma aller der sogenannten Patrioten, die um der Lumpe willen sich für diese aufopfern.

Wer über den Egoismus, Selbstsucht u. s. w. klagt, Dinge, die dem Egoismus des dunkeln großen Haufens entgegenstehen, ist in dem Fall, daß er den Egoismus der Gescheiten beneidet, weil Gott weiß was ihn abhält, ebenso gescheit zu seyn"*).

*) Vgl. das Xenion in Bd. XLVII, 225.

den 31. Dec. 1809.

„Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine närrische Carricatur des Demos. Es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen und im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren"*).

---

den 28. Jan. 1810.

Man erzählte ihm: Einer der vielen Philister hätte sich verwundert über die Wahlverwandtschaften. Er könne nicht begreifen, wie G. zwei Bände über diese chemische Sache schreiben mögen, da er ja nichts als das Bekannte, was in Einem Kapitel der Chemie vorkäme, abhandle.

Ein ebenso lustiges Mißverstehen seiner Metamorphose der Pflanzen ist erzählt in den Mittheil. Bd. II, S. 315.

---

den 23. März 1810.

„Der Despotismus befördert die Autokratie eines Jeden." S. Bd. XLIX, 75.

---

den 26. April 1810.

„Das Vortreffliche, die Tugend, das Ausnehmende macht die Ausnahme, nicht die Regel in der Welt."

---

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 62.

den 5. Mai 1810.

„Die Humanität sey jetzt gegen die Despotie zu richten, wie sonst gegen die Barbaren; das Soldatenleben annehmlich zu schildern und so daß der Soldat fühle: das Unglück nur werde ihm befohlen; wo er allein stehe, müsse er als Mensch handeln" *).

---

den 27. Juni 1810.

„Man hört so oft über weitverbreitete Immoralität in unserer Zeit klagen, und doch wüßte ich nicht, daß irgend Einer, der Lust hätte, moralisch zu seyn, verhindert würde, es nur um so mehr und mit destomehr Ehre zu seyn."

---

den 13. Juli 1810.

„Ueber die doppelte Art von Uebersetzungen der Alten und Neuen; die freien nach dem Genius und Bedürfniß des Volks, für das übersetzt wird, und die getreuen nach dem Genius des Volks, aus dessen Sprache übersetzt wird. — Nicht alle Menschen sollen wie Frauen und Kinder tractirt werden."

---

den 13. Juli 1810.

„Wenn das Publikum ein gutes Stück zwanzigmal wiederholt sehen möchte, so würde der Autor nicht genö-

---

*) Bei Gelegenheit seiner Campagne-Erinnerungen.

thigt seyn, sich in zwanzig neuen Stücken zu wiederholen.'' S. Mittheil. II, 246 Note.

Im Sommer 1810.

[Unser größter Poet habe nur Geschmack, behauptete Jemand.] —

,,Geschmack ist überhaupt der Charakter des neuesten Zeitraums — ich möchte es nicht ableugnen, so wenig wie bei Raphael: denn dieser braucht früher erfundene Motive als die rechten und wahren, aber mit dem höchsten Geschmack*), und statt des Religiösen (doch nur des positiv Religiösen) hat er die Weisheit oder die Einsicht in Welt und Menschheit, und wenn er Erfindung hat, so hat er sie auf dieser Seite, d. h. Entdeckung.'' [Vgl. Mittheil. I, 171; it. II, 641, 643 Note.]

,,Nur das Kunstwerk regt die Betrachtung auf; der historische Fall, wenn er gegenwärtig ist, oder die That, nur Haß und Liebe, Abneigung und Zuneigung, Beifall und Tadel. Erst im Spiegel der Kunst kommen wir zu einer ruhigen Betrachtung und zu einer Nutzanwendung.'' [Vgl. oben unter d. 17. Mai 1808.]

,,Predigt der Dichter die Moral, so ist er noch schlimmer dran als der Prediger, weil er blos zu einem didaktischen Behuf eine Fabel erfinden müßte oder einkleiden.''

---

*) Geschmack besitzt eine secundäre Erfindungsgabe [Z. Nr. 495 S. 161.] Le choix des pensées est invention, La Bruyère.

Goethe's wiederholte Klage, daß die Dichtkunst allein ohne ausgesprochene Regel und Richtschnur sey, keinen Generalbaß, kein anerkanntes Fundament habe, wie die Musik an ihrem Sebastian Bach, ist schon alt. Horaz sagt bereits: scribimus indocti doctique poemata passim; desgleichen sagt Quintilian: daß es keine Regel der Beredtsamkeit gebe*). Dies ist aber begreiflich, wenn es wahr ist, daß Poesie nicht Wissenschaft und auch nicht Kunst sey, sondern Genius Eingebung nach G.'s späterem Ausspruch. [S. Werke Bd. VI, 117; XLIX, 76, 122.].

---

den 29. Juli 1810.

,, Methode ist das, was dem Subject angehört, denn das Object ist ja bekannt. Methode läßt sich nicht überliefern. Es muß ein Individuum sich finden, dem die gleiche Methode Bedürfniß ist. Eigentlich haben nur Dichter und Künstler Methode, indem ihnen daran liegt, mit etwas fertig zu werden und es vor sich hinzustellen.'' [Mittheil. II, 363.]

*) Desgl. Seneca Controv. Lib. IV contr. XXIX: tantus autem error est in omnibus studiis, maxime in eloquentia, cujus regula incerta est, ut vitia quidam sua et intelligant et ament. Er führt den Ovid an, wir könnten Jean Paul Richter.

den 5. Aug. 1810.

„Der Mensch kann nicht lange im bewußten Zustande oder im Bewußtseyn verharren; er muß sich wieder in's Unbewußtseyn flüchten, denn darin lebt seine Wurzel"*).

---

den 9. Aug. 1810.

„Gott nur ist moralisch, kein Mensch ist es vis à vis von sich; man ist es nur gegen Andere, denn Niemand kann sich selbst subordiniren. Gott erzeigt uns die Ehre, uns für Etwas gelten zu lassen, und nur im Fall der höchsten Noth sich der Subordinirung zu entziehen, um sich selbst zu erhalten." —

---

den 28. Aug. 1810.

„Das egoistische Zeitalter kennt keine Ehre; denn die Ehre braucht andere Leute, die sie doch voraussetzt; der Egoist setzt nur sich."

---

den 1. Sept. 1810.

„Eigentlich ist es nur des Menschen, gerecht zu seyn und Gerechtigkeit zu üben, denn die Götter lassen Alle gewähren, ihre Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte; der Mensch allein geht nach Würdigkeit, nach Verdienst aus. Es soll Niemand genießen was besser ist als er; er muß erst desselben werth, d. h. ihm gleich seyn."

*) Vgl. 1. Febr. 1808 und 13. Febr. 1814.

Im September 1810.

„Jedes Kunstwerk motivirt nur durch causas proximas, nicht durch remotas oder remotissimas, weil es sich isoliren muß. Das Motiviren, das ins Detail geht, haben die Engländer aufgebracht.“

---

den 7. Oct. 1810.

Als von der neuesten mittelalterlichen Kunst- und Poesiebestrebung die Rede war.

„— Ich will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter und überhaupt nach Veraltetem recht gern gelten lassen, weil wir sie vor 30 bis 40 Jahren ja auch gehabt haben, und weil ich überzeugt bin, daß etwas Gutes daraus entstehen wird, aber man muß mir nur nicht damit glorios zu Leibe rücken.“ —

„Die Neigung der Jugend zu dem Mittelalter halte ich für einen Uebergang zu höheren Kunstregionen, daher verspreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenstände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunst verbreitet wird. Es braucht freilich noch einige Lustra, bis diese Epoche durchgearbeitet ist, und ich halte dafür, daß man ihre Entwickelung weder beschleunigen kann noch soll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieses Räthsel von selbst lösen.“

Solche Hoffnungen und Aussichten machen freilich im Durchschnitt gegen die Fratze des Augenblicks tolerant und gutmüthig. Aber manchmal machen sie mir's doch zu toll. [Vgl. Z. Nr. 128.] So muß ich z. B. mich wirklich zurückhalten, gegen Achim von Arnim, der mir seine Gräfin Dolores zuschickte und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich einen verlornen Sohn hätte, so wollte ich lieber, er hätte sich von der B— bis zum Schweinkoben verirrt, als daß er sich in dem Narrenwust dieser letzten Tage verfinge, denn ich fürchte sehr, aus dieser Hölle ist keine Erlösung. Uebrigens gebe ich mir alle Mühe, auch diese Epoche historisch als schon vorübergegangen zu betrachten rc." —

---

den 1. Oct. 1810.

„Der Unterschied zwischen alter und neuer Kunst ist kein solcher, wie ihn die Herren Unterscheider von Antik und Romantisch machen, sondern die neue Kunst ist nur eine limitirte alte, eines Unzulänglichen in Form und Stoff. Hier tritt die Sehnsucht ein statt der Befriedigung. Auf die Befriedigung kann jedoch eine neue Sehnsucht (nach der Fortdauer, Wiederkehr rc.) eintreten, aber die Sehnsucht nach dem Genuß ist ein Anderes als die ohne allen Genuß."

---

den 31. Oct. 1810.

Als ich G. zur Fortsetzung der Pandora ermunterte, sagte er: „Wenn er seine Schätze heben wolle, so versänken sie immer wieder zurück und er sähe die glühenden Kohlen gar nicht mehr, die sich ihm verlöschten.“

---

den 14. Nov. 1810.

„Die Vollkommenheit der Technik, könnte man beinahe sagen, schließt die Kunst aus in Allem, was zum Lebensgenuß, zum Comfort &c. gehört, weil sie auf das Mathematische, d. h. auf das Nothwendige geht.“

Bei einem Aufsatz über Iffland im Modejournal Nov. 1810.

„Unsere Kunstrichter werden transscendent*), da sie blos das Transscendentelle wollen sollten; sie sprechen immer das aus, was sie verschweigen sollten, wie es der Künstler (Iffland) ja selbst mache, der das, woraus er etwas thue, verschweigt. Sie hängen immer die Ringe an Zeus' Ruhebette auf. Mir kommen sie vor wie die katholischen Priester, die überall das Meßopfer bringen. Diese Art von Aesthetik ist nicht productiv, denn man kann nicht mehr darüber hinaus.“

„Die jetzige Generation entdeckt immer, was die alte (vorhergehende) schon vergessen hat.“

---

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 74; it. Z. Nr. 666, S. 260.

den 13. Nov. 1810.

Bei Gelegenheit von Philippus Neri, der in seiner Jugend sich ein paar Bruſtrippen zerbrochen, wodurch das Herz zu viel Spielraum bekommen, weswegen er auch immer an Herzklopfen gelitten, bemerkte G.: „Es sey ein Wahn, was man von einem großen Herzen behaupte. Die ärgsten Lumpe hätten immer die größten Herzen gehabt*). Das eigentliche Leben sey in den Adern, außenhin, und das Herz nur, wie bei den Röhrenfahrten, der Punkt, von wo aus die Richtung bestimmt wird“**).

Mitte Nov. 1810.

„Das Lebendige schon muß man schätzen***). Alle Literatur, italienische, französische, deutsche, ist wie eine Gestaltung aus dem Wasser zu Mollusken, Polypen u. dgl., bis endlich einmal ein Mensch entsteht†).

Haug ist ja auch etwas, ein Mensch, wer kann leugnen, daß er einen Einfall habe? Lieber Gott! was sind wir denn Alle? ꝛc.“

*) Timidissima quaeque animalia maximo corde gaudere, bemerken Aristoteles und Plinius.

**) Napoleon hatte auch nur ein kleines Herz, das sich in starkem Klopfen manifestirte.

***) Vgl. Brief an Z. Nr. 542: „Läßlichkeit gegen das Lebendige, als existirend, als Folge des Vorhergehenden, als manchem Augenblicke genugthuend ꝛc.“ u. siehe oben unter 1. Aug. 1807.

†) Vgl. Faust II, S. 168. „Im weiten Meere mußt du anbeginnen.“ S. 171: „Und bis zum Menschen hast du Zeit.“

den 26. Mai 1811.

[„Sprache ist ja auch eine Kunst, eine Poesie, d. h. eine Darstellung, und umfassender als alle übrigen Künste. Sie involvirt das Ideelle, Abstrakte der Plastik, das Mannichfaltige, Sinnliche der Malerei, das Anregende, Andeutende der Musik. Dem, was sie darstellt, giebt sie, vermöge und mittels des Bewußtseyns, eine Form; aber freilich den Gehalt, den ganzen Gehalt des Dargestellten kann sie nur andeuten, wie die Musik. Sie erhebt sich aber über alle diese Künste, ob sie ihnen gleich im Einzelnen nachstehen muß, dadurch, daß sie diese Künste selbst erst zu etwas macht und sie durch Ideen, deren sie allein fähig ist, zu etwas erhebt, d. h. zu Styl, Geschmack ꝛc., denn sonst würden alle diese Künste nur rohe Nachahmung der Natur bleiben. Dem Gehalt, der in dem Verhältniß der Geschlechter zueinander, der Kinder gegen die Eltern liegt und das ein Mannichfaltiges von Empfindungen ꝛc. ist, giebt die Sprache eine Form, indem sie es Liebe, Zärtlichkeit, Pietät u. s. w. nennt.“]

---

den 2. Juni 1811.

„Daß der größte Theil der Geschichte nichts weiter als ein Klatsch sey“, bemerkte G. bei Gelegenheit von Plutarchs Schrift: de malignitate Herodoti.

„Die Geschichte ist ein Mährchen im Anfang, auf ihm schwimmt ein Factum, wie auf dem Wasser, bis das Wasser verschwindet.“

„Zufälle nennt man in der Natur, was beim Menschen Freiheit heißen würde, nämlich Ereignisse eines Nothwendigen in Absicht der Folgen, aber willkührlich in Absicht der Zeit.“

„Die dramatischen Einheiten heißen weiter nichts, als einen großen Gehalt mit Wahrscheinlichkeit unter wenige Personen austheilen und darstellen.

So hat Racine den Gehalt des Tacitus in griechische Form gebracht.“

---

den 20. Juni 1811.

„Ernst in beschränkter Sphäre, auf kleine enge Gegenstände gerichtet, ist Fanatismus oder Pedantismus. In einer gewissen Höhe angesehen, erscheint er uns lächerlich, und dies ist in der That das beste Mittel, uns davon herzustellen.“

---

den 29. Juni 1811.

„Ueber die verschiedenen Systeme bei den Insekten, wo eins das andere aufzehrt und sich ins andere verwandelt. So auch im Menschen. Im Kinde die Vernunft schon, auf eine andere Weise; dann der Verstand, bei eintretender Pubertät; dann der Ehrgeiz; dann der

Nutzen; zuletzt wieder die Vernunft, aber nicht bei allen Menschen, denn viele bleiben beim Nutzen stehen.''

---

den 30. Juni 1811.

,,Wenn ein Talent, ein großes, außerordentliches, mit Unmoralität verbunden ist, so muß uns das gegen die Kunst nicht einnehmen; wir müssen es an sich schätzen, wie wir ja auch die solertia der Thiere bewundern, ohne an Sittlichkeit bei ihnen Anspruch zu machen.''

---

den 27. Juni 1811.

,,Zu der Zeit liebt sich's am besten, wenn man noch denkt, daß man allein liebt und noch kein Mensch so geliebt hat und lieben werde.''

,,Mit thätigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig als abwesend; denn sie kehren entfernt meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht; in der Nähe jedoch findet sich bald, inwiefern man sich vereinigen kann.''

---

den 7. Juli 1811.

,,Beide Geschlechter besitzen eine Grausamkeit gegen einander, die sich vielleicht in jedem Individuum zu Zeiten regt, ohne gerade ausgelassen werden zu können: bei den Männern die Grausamkeit der Wollust, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit, des Quälens u. a. m.''

---

den 9. Juli 1811.

„Ein Mensch, der eitel ist, kann nie ganz roh seyn; denn er wünscht zu gefallen und so accommodirt er sich Andern.“

„Du der Gefällige*),
Warum Du so fürchterlich bist? —
Das Zugefällige
Ist ähnlich der List.“

„Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus“ [XLIX, 62], bemerkte G., als vom Charakter der Juden die Rede war.

---

den 1. Aug. 1811.

„Man spricht ja immer nur die Erfahrung identisch aus. Was man erfährt, das ist ja eben die Erfahrung und weiter nichts dahinter. Doppelbild z. E., das ist ja eben, daß ich zwei Bilder sehe.“

---

den 6. Aug. 1811.

„Es wird Einem nichts erlaubt, man muß es nur sich selber erlauben; dann lassen sich's die Andern gefallen oder nicht.“ [Vgl. XLIX, 62.]

---

*) Man kann an Böttiger denken. Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 327.

„Wie etwas als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, so daß man mit allem Willen und Widerwillen doch nichts daran ändert: so läßt man sich auch in einer Dichterfabel das Apprehensive gefallen, wie man sich in der Geschichte nach einigen Jahren die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet sein Recht wie das Geschehene.“

[Bei Gelegenheit der Wahlverwandtschaften.]

„Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.“ [XLIX, 62.]

---

den 11. Dec. 1811.

„In dem ungeheuren Leben der Welt, d. h. in der Wirklichwerdung der Ideen Gottes (denn das ist die wahre Wirklichkeit), fällt als ein Peculium für unsere Persönlichkeit ab: das Affirmiren und Negiren, das Vorurtheil und die Apprehension, der Haß und die Liebe; und darin besteht das Zeitliche, und Gott hat auf diese Perturbation mitgerechnet und läßt uns gleichsam darin gebahren“*).

---

den 21. Dec. 1811.

„Die Deutschen haben so eine Art von Sonntags-Poesie, eine Poesie, die ganz alltägliche Gestalten mit

*) Vgl. Divan Bd. V, S. 34. 35.

etwas besseren Worten bekleidet, wo denn auch die Kleider die Leute machen sollen.“ [Vgl. oben Nov. 1806.]

---

den 29. Dec. 1811.

„Größere Menschen haben nur ein größeres Volumen; Tugenden und Fehler haben sie mit den mindesten gemein, nur in größerer Quantität. Das Verhältniß kann dasselbe seyn.“

Im Nov. 1812.

„Die Welt ist größer und kleiner als man denkt. — Wer sich bewegt, berührt die Welt, und wer ruht, den berührt sie; deswegen müssen wir immer bereit seyn, zu berühren oder berührt zu werden. — —

Wir können uns jetzt alle als Strandbewohner ansehen und täglich erwarten, daß einer vor unserer Hüttenthür, wo nicht mit seiner Existenz, doch mit seinen Hoffnungen scheitert. —

Die Weltgeschichte sammelt auf unsere Kosten sehr große Schätze.“

„Wer die Technik nicht versteht, kann über poetische Produkte nicht schreiben. Die Figuren der Poesie sind ja keine historischen Personen, die man als nothwendige zu beurtheilen hätte, wie man ja ein historisches Bild nicht moralisch als eine wirkliche Handlung beurtheilen darf.“ —

---

den 12. Dec. 1812.

„Die Deutschen haben von jeher die Art, daß sie es besser wissen wollen als der, dessen Handwerk es ist, daß sie es besser verstehen als der, der sein Leben damit zugebracht.“

[Ganz ähnlich bemerkt schon der Redner Themistius*), daß alle Welt den Philosophen, wenn er redet, beurtheilen und kritisiren will, da man in jeder andern Sache nur den urtheilen läßt, der artis peritus ist**); und findet es ein Wunder, daß alle Menschen das Reden verstehen wollen, das sie nicht gelernt haben, und nur der, der sich sein ganzes Leben damit abgegeben, nichts von der Sache verstehen soll.“]

---

den 25. Januar 1813.

„Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tagsblattverzetteln ***) für Schaden thun: denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das, wenn es vom Gebirge sich

*) Themistius Orat. XXVI.

**) Quas non didicerunt artes recusant omnes exercere; Horat. Ep. II, 1, 114.; it. imperare, quae est ars omnium difficillima, nemo recusat; Aeneas Sylvius; it. „Das wollen alle Herren seyn und keiner ist Herr von sich.“ G.'s W. Bd. IV, 312. 320. XLIX, 79.

***) Vgl. G.'s W. Bd. II, 309; IV, 333, 348; it. Z. Nr. 348.

ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden.''

---

den 1. Febr. 1813.

Bei Aufführung der Oper Agnese.

,,Das Ungeheuere in der Cultur ist dies, daß wir unser Publikum wider seinen Willen und zu unserm Schaden zur Ironie*) erheben, indem wir seine Leidenschaften reinigen dadurch daß wir Alles zur Anschauung bringen, selbst den Wahnsinn und die Irrenhäuser und Narrenhospitäler. Denn was kann von dem allen das Resultat seyn, als daß es dieses sonst für das Gefühl und die Empfindung so Zerreißende auch nur als einen Zustand kennen lernt, als ein Pathologisches, dem gegenüber es sich besser, erhabener fühlt, und mit dem es zuletzt spielen lernt.'' —

---

den 7. Juni 1813.

,,Die wenigsten Menschen lieben an dem Andern das was er ist, nur das was sie ihm leihen, sich, ihre Vorstellung von ihm lieben sie.''

---

*) D. h. im Goethe'schen Sinne, wie er in dem Brief an Zelter sie erklärt. Nr. 697.

„Der Haß gleicht einer Krankheit, dem Miserere, wo man vorn heraus giebt, was eigentlich hinten weggehen sollte.“

---

den 21. Juli 1813.

„Es ist ganz eigen, daß die Menschen sich in Mißbräuchen so sehr gefallen, und daß man nicht leicht ein Mittel gelten läßt, wodurch das Uebel von Grund aus gehoben würde.“

---

den 26. Oct. 1813.

„Geschmack ist ein Euphemismus. Deutsche haben keinen Geschmack, weil sie keinen Euphemismus haben und zu derb sind. Es kann keine Sprache euphemistisch seyn und werden, als die, in der man diplomatisirt.“

---

den 14. Nov. 1813.

„Die ganze Geschichte mit dem Genie ist, daß die Menschen einmal Einem gestatten, was sie sich unter einander selbst nicht gestatten, nämlich daß einmal Einer ganz seyn darf was er will und Lust hat*).

---

den 20. Nov. 1813.

„Die Griechen waren Freunde der Freiheit, ja! aber ein Jeder nur seiner eigenen; daher stak in jedem Griechen

---

*) Vgl. oben unter dem 6. August 1811.

ein Tyrannos, dem es nur an Gelegenheit fehlte, sich zu entwickeln.''

---

den 24. Nov. 1813.

,,Bei den Deutschen wird das Ideelle gleich sentimental, zumal bei dem Troß der ordinären Autoren und Autorinnen.''

---

den 24. Dec. 1813.

[,,Ellipse und Brachylogie sind auch in der antiken Bildkunst, z. B. das Weglassen der entgegengesetzten Glieder und Gliedmaßen der abgewendeten Seite, z. B. auf Münzen, auf Basreliefs, des Gespannzeugs, der Wagenräder u. dgl.

Wer nach deutscher Weise (im Styl) Alles ausdrücken will, der thut so als wer in der bildenden Kunst nur lauter ganze Figuren anbringt, nirgends eine halbe, oder nur einen Kopf, oder sonst eine Verkürzung.'']

,,Eigentlich ist das, was nicht gefällt, das Rechte*). Die neuere Kunst verdirbt, weil sie gefallen will.''

---

den 5. Jan. 1814.

,,Die Deutschen sind wiederkäuende Thiere'', sagte G. bei Gelegenheit der Zeitschrift Nemesis und des

*) Bei Gelegenheit der Katastrophe in den Nibelungen. Vgl. auch oben unter dem 6. August 1811.

Unwillens, den Jemand bei diesem Titel geäußert. Ein Anderer nahm den Herausgeber auf eine lustige Weise in Schutz, als einen, der sich sein Brod verdienen müsse auf Napoleons Kosten. G. schrieb auf die innere Seite eines Couverts folgendes Xenion:

„Ich kann mich nicht bereden lassen;
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was seyn."

[S. Werke Bd. XLVII, S. 238 u. 257.

---

den 13. Febr. 1814.

„Wir sind nicht glücklich durch unsere Tugenden, sondern durch unsere Fehler und Schwachheiten *). Wer da meint, daß er durch die Erfüllung einer Tugend glücklich sey, irrt sich. Es ist die Eitelkeit, die ihm noch beiwohnt, eine solche Tugend auszuüben. Sie muß sich von selbst verstehen. Dann macht aber das Gefühl derselben nicht mehr glücklich, so wenig wie Gleichgültigkeit einerlei mit Interesse ist."

„Lächerlicher Irrthum, daß wir glauben, wir sollten in andern Welten erst leisten, was bereits dort gegenwärtig schon geleistet wird, etwa wie wenn Ameisen hofften, einst Bienen zu werden, da die Bienen bereits sind und aus sich selbst sich fortpflanzen."

*) S. oben 1. Febr. 1808.

Im Febr. 1814.

„Die Deutschen werden sich in dem Buche der Frau von Staël kaum wiedererkennen; aber sie finden darin den sichersten Maaßstab des ungeheuren Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie bei diesem Anlaß ihre Selbsterkenntniß erweitern und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst nicht wie bisher einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen untereinander besiegen. Dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, inwiefern dieses möglich sey, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten rc. —

„Es müßte seltsam zugehen, wenn nicht bald das Bessere von allen Seiten hervortreten sollte. Ist indeß dem Beobachter nicht ganz erfreulich, wie sich die befreiten Deutschen schon wieder literarisch gegen einander benehmen, so muß man denken, daß dies nun einmal die Art der Nation ist, sobald sie von fremdem Drucke sich befreit fühlt, unter sich zu zerfallen *).“

---

den 26. März 1814.

„Die Poesie hat den Nachtheil vis à vis der bildenden Kunst, daß sie nicht ἐυσύνοπτον ist; daher Werke von

*) Vgl. Bd. XLVII, S. 229.

größerem Athem rhapsodienweise vorgetragen werden müssen (auch so verlangt werden), so daß, wenn ein Ganzes auch vorhanden wäre (z. B. Homer), er in Rhapsodien zerlegt werden würde, um ihn zu genießen."

[Bei Gelegenheit von W. Meisters Lectüre, die wir zusammen vorhatten.]

„Die Menschen sind nur so lange productiv (in Poesie und Kunst), als sie noch religiös sind; dann werden sie blos nachahmend und wiederholend, wie wir vis à vis des Alterthums, dessen inventa alle Glaubenssachen waren, von uns aber nur, aus und um Phantasterei, phantastisch nachgeahmt werden."

„Die Menge der Dichter ist es, die die Dichtkunst herunterbringt in Ansehen und Wirkung." [V, 132.]

Vgl. C'est l'affluence des hôtes qui detruit l'hospitalité.

Rousseau Emile. Tome IV, p. 201.

Im März 1814.

„Es giebt vegetabile Geister und animale Geister, ohngefähr wie Pflanzen und Thiere; oder Weiber und Männer. Jene verlangen gleichsam einen Boden, in dem sie sich befestigen und ihre Nahrung daraus ziehen (irgend eine Wissenschaft); Andere, die frei herumgehen (ἐλεύθεροι), Alles genießen und zu ihrem Nutzen verwenden: Poeten und Künstler."

---

den 27. März 1814.

„Alle Menschen, die Imagination haben, gehen in's Steile, so die ersten Landschaftsmaler des 16. Seculi. — Scylla und Charybdis liegen nicht so nahe; aber der Poet mußte in's Steile gehen und sie näher bringen, um Effect zu machen." Vgl. XXVIII, 226.

---

den 27. März 1814.

„Die Natur ist etwas Incommensurables, und wer sich mit der Natur abgiebt, versucht die Quadratur des Cirkels. Nun fragt sich's nur, wo man den Bruch hinwirft in's gis?"

[Bei Gelegenheit von Heims geognostischen Ansichten. S. G.'s W. Bd. XXXII, 111.]

„Die Zahlen sind, wie unsere armen Worte, nur Versuche, die Erscheinungen zu fassen und auszudrücken, ewig unzureichende Annäherungen."

„Die Natur macht unser Auge nur ad hunc actum achromatisch. So ist's mit Allem. Wir haben Menschenverstand nur ad hunc actum ꝛc."

„Das Organ des Sehens ist wie die übrigen auf einen Mittelstand angewiesen" heißt es „zur Naturw. u. Morphol." 1 Bd. 4 Heft, S. 257.

Werners Ganglehre nannte G. ein Klaffen der Erde, und stellte sich die Sache vor wie die jungen Raben, die zu fressen haben wollen.

---

den 16. April 1814.

G. sprach von der Franzosen gutem Betragen in seinem Hause, zumal Denon's in Betreff seiner Kunstsachen. Ich bemerkte dagegen: man habe das Gefühl gehabt, wie wenn einen ein Löwe leckt, daß, sobald er Blut spürte, er einen zerreißen könnte.

---

den 27. April 1814.

„Daß die Weiber, die in der Jugend Charakter haben, wenn die Liebhaber sich verlieren, Schälke werden," an Beispielen nachgewiesen.

---

den 5. Mai 1814.

„Der Poet ist mit dem Schauspieler dran wie der Liebhaber mit dem Mädchen, auf die er Verse macht. Die denkt auch, sie wäre es. Ebenso jener. Der Gedanke des Dichters leidet immer unter der Darstellung: denn der große Haufe applaudirt nur dem Schauspieler und denkt nicht an den Dichter."

---

den 19. Mai 1814.

Ueber der Fr. v. Staël neuestes Werk: sur la littérature allemande.

G. war mit ihrem Urtheil über seine Sachen unzufrieden, da sie ihm nicht nachkommen könne und seine Sachen fragmentarisch erschienen. [Vgl. Mitth. I, 303, f.]

Uebrigens komme ihm das Ganze doch vor, als wie eine Maria Magdalena oder andere, die im Angesicht der heiligen Dreieinigkeit unter ihrem Mantel die Deutschen als brave Leute, doch arme Sünder, einschwärzen wolle. Von dem Dudelsack der Religion, der angestimmt worden, damit die von H.... zu N..... Gewordenen ihren Menuet noch anständig tanzen könnten u. d. m.*)."

---

den 22. Juli 1814.

„Die Wirklichkeit hat nur eine Gestalt, die Hoffnung ist vielgestaltet."

---

den 18. Juli 1815.

„Die Sittenlehrer irren sich, wenn sie in jedem Alter denselben Grad der Bescheidenheit verlangen. Anders der Jüngling, der in seine Kräfte gerechtes Mißtrauen setzt; anders der Mann, der sie geprüft und gezeigt hat."

---

den 21. Aug. 1815.

„Die Neigung zu einer Sache, das ist ja eben der Sinn dafür."

„Es giebt zwei Welten. Wenn die eine zürnt, so fragt die andere nichts danach." —

*) Vgl. die ähnliche Aeußerung unter dem 30. Dec. 1806.

„Die Wahrheit ist blos desobligeant vis à vis der Anmaßung und Eitelkeit.“

---

den 14. März 1817.

„Die Menschen können nichts mäßig thun; sie müssen sich immer auf eine Seite legen.“

[Daher rás't ein jedes Zeitalter in einer andern Sucht, Manier, Schwärmerei, Fanatismus oder wie man's nennen will, und dies in Kirche und Staat, in Leben und Gesellschaft.

Kreuzzüge und Dampffahrten zu Wasser und zu Lande, Dombauten und Ehren-Monumente ꝛc. alles wird mit einem Eifer, einer Leidenschaft betrieben, welche endlich das Gegentheil zur natürlichen Folge hat: Erschlaffung und Gleichgültigkeit (Indolenz).]

„Der Patriotismus verdirbt die Geschichte,“ pflegte G. zu sagen*), und er hat Recht. Juden, Griechen und Römer haben ihre und die Geschichte der andern Völker verdorben, nicht unparteiisch vorgetragen. Die Deutschen thun es auch, so ihre eigene als die Geschichte der Ausländer.“

*) Vgl. „Es giebt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft“ ꝛc. Bd. XLIX, 117. Dsgl. „Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte“ ꝛc. Bd. VI, 102.

Schon früher hat Dan. Papebroch*) jene Bemerkung gemacht, wenn er sagt: **Laudandum est ornandae patriae studium, sed nescio an ulli moderandum magis quam historico etc.**

---

den 22. Aug. 1817.

„Pfaffen und Schulleute quälen unendlich. Die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. [Vgl. Z. Nr. 65, it. 424.] Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so in's Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren; denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, [Vgl. Z. Nr. 274.] und auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles Uebrige ist ein verworrener Handel, wie er uns noch täglich zur Last fällt**).

---

*) Monit. T. 5. Actor. Maj. p. 20.

**) Doch wurde G. zu dem herrlichen, noch jetzt zeitgemäßen Gedicht Bd. III, 146, und zur Erfindung einer Medaille angeregt, wovon die Briefe an Meyer das Nähere besagen.

So wollte er auch schon im November des vorigen Jahres, auf Zelters Antrag, dem Reformations=Jubiläum eine Cantate widmen, und lieferte dazu vorläufig ein noch zu modificirendes Schema in zwei Abtheilungen, sogleich im December [S. Z. Nr. 274—277.]. Aus verschiedenen Abhaltungen von beiden Seiten kam jedoch die Sache nicht zur Ausführung [S. Bd. XXXII, 108.]

den 12. Dec. 1817.

„Wenn die Deutschen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, so können sie nicht fertig werden*), sie singen immer unisono wie die protestantische Kirche ihre Choräle."

Im Juni 1818.

„Der Mensch ist wohl ein seltsames Wesen! Seitdem ich weiß, wie es mit dem Kaleidoscop zugeht (das Dr. Seebeck uns erklärt hatte), interessirt mich's nicht mehr. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen, wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämmtlich offenbarte: wir wüßten vor Untheilnahme und langer Weile nicht was wir anfangen sollten."

---

den 22. Aug. 1822.

„Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben**)."

Auch „das diesjährige Reformations-Jubiläum verschwand, wie G. sagt [XXXII, 132.], vor den frischen jüngeren Bemühungen der Wartburgsfeier. Vor 300 Jahren hatten tüchtige Männer Großes unternommen, nun aber schienen ihre Großthaten veraltet und man mochte sich ganz Anderes von den neuesten öffentlich-geheimen Bestrebungen erwarten."

*) Vgl. oben den 5. Januar 1814.

**) Vgl. „Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter, geh' auf Reisen rc." S. Bd. III, S. 244.

„In die Welt hinaus
Außer dem Haus,
Ist immer das beste Leben;
Wem's zu Hause gefällt,
Ist nicht für die Welt —
Mag er leben!"

„Seh' ich zum Wagen heraus
Mich nach Jemand um,
So macht er gleich was draus:
Er denkt, ich grüß' ihn stumm,
Und er hat Recht*)."

[Parallelstellen wie diese sind gleichsam ein zweites Gedicht über ein erstes, da G. keine prosaische Erklärung liebte, sondern weit eher ein neues versuchte, worin jenes sich abspiegelte**) und durch gegenseitige Beziehung aufklärende Bedeutung gewann.

Und so sind in diesen beiden Gedichten die Fälle angedeutet, als Beispiele, in welchen das Grüßen als ein Begrüßen, d. h. Ansprechen, erscheinen kann, da Niemand vorherzusehen vermag, welchen Unbekannten er nicht noch einst anzusprechen in den Fall kommen werde.]

„Den Gruß des Unbekannten ehre ja! — —
Der erste Gruß ist viele tausend werth;
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt."

---

*) Erklärt sich aus Bd. V, 70 u. 71.

**) Was G. unter Spiegelung verstehe in ästhetisch-moralisch-historischem Sinne, ist zu entnehmen aus dem Aufsatz „Wiederholte Spiegelungen." Bd. XLIX, 19. 20.

1827.

„Der Geist des Wirklichen ist das wahre Ideelle*).“

---

den 22. Dec. 1830.

„Was einmal gut gedacht und gesagt ist, soll man beruhen lassen, und nichts daran ändern.“ —

„Das Gute soll man gut lassen bleiben und nit übergüten, oder verkünsteln,“ sagt auch ein altdeutsches Sprüchwort, und Seneca bemerkt über Ovid: quod semel bene dictum est, nescit relinquere, und fügt hinzu: non minus magnam virtutem esse scire desinere quam scire dicere.

Dieses manum de tabula beobachtete G., wie schon Mittheil. I, 243, it. 302. bemerkt ist.

„Es muß nicht gleich Alles zum Handwerk werden, was unserm Daseyn zur Zierde gereichen soll,“ — sagte G. zu einem jungen Theologen, der viel Talent zum Zeichnen besaß und deswegen sein Studium aufgeben und sich der Kunst widmen wollte.

„Das Gesetz macht den Menschen, nicht der Mensch das Gesetz! So hat Mosis Gesetz die Juden gemacht, so Lykurgs Gesetze die Spartaner.“

Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 278.

---

*) S. Mittheil. I, 391 u. 392.

[So machten die Geschäfte Goethen, nicht er sie [XXX, 32.]; so machten seine Gedichte ihn, nicht er sie, [XXVII, 252.]: denn beiden liegen Gesetze zum Grunde, die man auffinden muß und dadurch sich bildet. Eine lebendige Heuristik nannte er darum sein Wesen. [XLIX, 76.] — Der Gedanke läßt sich noch weiter anwenden: „die Dinge machen den Menschen": die Umgebung, Klima und Boden, die Mode, denn alles das sind Gesetze, Bedingungen, so daß man zuletzt mit Zelter sagen kann: „der Schuh macht den Schuster."]

Im Juni 1831 u. März 1832.

„Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten *); ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren."

---

*) Diese Alten sind die Stoiker, laut Cicero und Seneca, welche den ersten Theil dieser Bemerkung sehr naiv so ausdrücken: omnibus animalibus constitutionis suae sensus est, et inde membrorum tam expedita tractatio; oder auch: omne animal primum constitutioni suae conciliari. Vgl. Cicero de Finibus III, 5; Seneca Eipst. 121.

[illegible]

„Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten; ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren."

[illegible]

X.

Brocardica.

Vorwort.

Unter dieser Rubrik möge es vergönnt seyn, noch Einiges nachzubringen, was G. sonst noch an beliebten Maximen, Sentenzen, sogenannten Kern-, Waid- und Wahlsprüchen, Devisen, Sprüchwörtern und Anspielungen im Leben anzubringen die Gewohnheit hatte, da auch diese Eigenheit ihn als Dichter charakterisirt und mit zu der geselligen Anmuth gehört, die ihn in der Conversation mit seinen Freunden und Familiaren auszeichnete.

Der Ausdruck Brocardica ist hier nicht in der ersten engern Bedeutung des Wortes genommen, wonach gewisse allgemeine Rechtsregeln in sprüchwörtlicher Fassung darunter verstanden werden — die zuerst ein gewisser Burchard (nach italienischer Aussprache Brocardo), Bischof zu Worms (um 1008), aus dem canonischen oder päpstlichen Recht zusammengetragen hat*) — sondern in einem weiteren Sinne, wonach es überhaupt auch treffende Sentenzen, sowohl in ernster als in witziger Beziehung anwendbar, bezeichnen soll und demnach auch spöttische

*) Gedruckt als Volumen decretorum etc. Cöln 1548; it. Paris 1649. Fol.

Repliken in sich begreift, woher die Franzosen ihr brocard für parole de moqueur oder raillerie piquante genommen haben.

Von der letztern stichelnden Art sind die Waid= und Kernsprüche, welche G.'s Vater anführt, um seinem Sohne das Hofleben zu verleiden, der ihm aber ähnliche entgegenzusetzen wußte. [S. Bd. XXVI, S. 325 u. f.]

Jene müssen damals sehr gäng' und gäbe gewesen seyn, denn Moser in seinen Mannichfaltigkeiten [Bd. I, S. 150 u. f.] hat sie zum Theil, nebst andern, in einem Aufsatz, betitelt: „Das Hofleben, ein Bild aus dem 16. Jahrhundert", aus Oechhens von Ichamp Blumenfeld.

In alle Poesie integrirt eine Lehrweisheit, die man unter Gnomendichtung begreift. Im Drama, das aus Gesinnung und Handlung besteht, ist sie ganz eigentlich zu Hause; daher auch die Sammlungen von Gnomen und Sentenzen meist aus den Dramatikern, alten wie neuen, gezogen werden und unter dem Titel: Blüthen, Geist, Esprit, Beauties u. dergl. bekannt sind.

Auch dem Epos sind sie nicht fremd, und in einer gewissen Art des Lyrischen sind sie zulässig, wie Schillers Beispiel lehrt. Sie können daher bei einem mehr=, ja allseitigen Dichter wie G., der ein Welt= und Hofmann und zugleich Volksdichter ist, nicht fehlen und müssen als ein Ingrediens seiner Jugendpoesien auch von historischem Interesse seyn, da sie uns eine Zeit vergegenwärtigen, wo dergleichen Spruchweisheit an der Tagesordnung war und man bei geistlichen und weltlichen Gelegenheiten damit argumentirte. Eine Scene der Art schildert er selbst in seinem Leben Bd. XXV, 325.

Diese paränetische Poesie ist uralt und wie dem tiefsinnigen Orientalen so auch dem lehrseligen Deutschen von jeher besonders zusagend. Von Indiern und Arabern jetzt nicht zu reden, mit deren Weisheit man uns bis zum Ueberdruß sättigt, was sind die Sprüche Salomons und Sirachs, was die Sprüche der

sieben Weisen Griechenlands anders als kurzgefaßte, oft bildlich und parabolisch ausgedrückte Erfahrungsweisheit, bald als Vorschrift gegeben, bald nur als Beobachtung des Weltlaufs ausgesprochen, und darum die eigentliche praktische Philosophie des Volks.

Von dieser Art enthalten die zahmen Xenien Manches, theils Nachgebildetes, theils Selbsteigenes, das vielleicht künftig einmal Nachweis und Auslegung finden dürfte. Gegenwärtig möge nur, wie gesagt, von dem, was G. derartiges im Leben und Gespräch zu äußern pflegte, die Rede seyn.

Brocardica.

Unter die biblischen Sprüche, die G.n als fleißigem Leser der heil. Schrift aus seiner Jugend noch immer gegenwärtig und geläufig waren, gehört der seinem Aufsatze „Israel in der Wüste“ (Bd. VI.) als Textwort vorgesetzte:

„Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph.“ [II. Mos., 1, 8.]

G. machte auch im Leben vielfältig Anwendung davon, besonders wenn das gänzliche Nichtwissen seiner Zeit von dem, was vor ihr gewesen oder geschehen war, sich kund gab. Dies war häufig genug der Fall, da die Nachkommen gewöhnlich denken, mit ihnen fange die Welt und das Leben erst an, oder wie Er es ausdrückte: „Ihr Tauftag solle der Schöpfungstag seyn.“ Sogar in seinem Wohnorte wußten Manche nicht, was bereits vor ihnen dagewesen war. Und auch die jetzigen Epigonen scheinen

es nicht immer zu wissen, so daß eine Parallelstelle [Buch der Richter, Cap. 2, 10.] „Und kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte noch die Werke, die er in Israel gethan hatte", sich auf ihn und die Heroen seiner Zeitepoche anwenden ließe. Genug, es ist und bleibt eins der stereotypen Mottos für jedes Zeitalter, das eben immer ein solcher neuer, nicht wissender König ist.

„Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben", war auch eines seiner biblischen Sprüchwörter, nicht gerade bei wahrscheinlicher Todesgefahr, der man nicht nur festen Muth und Entschlossenheit entgegenzusetzen hat, wie in der Geschichte, die I. Samuelis 15, 82 erzählt wird, sondern auch wohl gefahrverachtenden Leichtsinn, um sie weniger zu empfinden, wie in dem von G. Bd. XXX, 94 coll. 34 beschriebenen Falle. Er brauchte den Spruch auch wohl nur von einer Diversion, die man sich bei unangenehmen, widerwärtigen Dingen zu machen habe, um über sie hinauszukommen.

Höchst sprechend für seinen mittheilenden Charakter, den auch Schiller an ihm gefunden hatte, indem er ihn den communikabelsten*) aller Menschen nannte, war

*) S. Mittheil. II, 387 Note, desgl. Steffens „Was ich erlebte" Bd. IV, 102.

auch der oft vorkommende Vergleich mit der Frau im Evangelio und ihrem gefundenen Groschen. Wie diese ihre Freunde und Nachbarn von ihrem Glücksfunde sogleich in Kenntniß setzt, damit sie an ihrer Freude Theil nehmen, so erging es ihm bei jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung, bei glücklicher Lösung eines Problems und endlicher Gewahrwerdung eines ihm lange verborgen gebliebenen Naturgesetzes. Er mußte sie sogleich seinen Freunden mittheilen. Herder, Schiller, Knebel und Meyer waren immer die ersten, denen er davon Nachricht gab und sie zur Mitfreude aufforderte. Aber auch jüngere Freunde und Vertraute wurden zur Theilnahme aufgerufen; denn wie er leibliche Kost und Speise gern reichlich mitzutheilen liebte*), so auch geistige noch mehr, als der „communikabelste".

„Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben", war bis an das Ende seines Lebens ein mehr heiter als ernst angewendetes Bibelwort, und wahrlich, Niemand hat mehr im ganzen Leben sich abgemüht als eben er**). Doch der Ton, womit er es auszusprechen pflegte, indem er auf dem ü aushielt, es auch mit müde, ermüdigt, mühselig in Verbindung brachte, zeigt, daß es keine sentimentale noch hypochondrische Stimmung war, die es

*) S. Mittheil. Bd. II, 260 Note **

**) [Vgl. Mittheil. Bd. II, 139; it. 285 Note.]

ihm eingab, sondern jene ironische, die er in den Briefen an Zelter [Nr. 697.] definirt und die es ihm möglich machte, solche Mühe so lange auszuhalten. Man vergleiche das hochländische Lied [Bd. XLVII, S. 82], das er ganz aus seiner Seele anstimmen konnte, und die Bemerkung: „Alles was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird.“ [Bd. XLIX, S. 72.]

G. brauchte im gewöhnlichen Gespräch und unter Freunden viele aus fremden Sprachen entlehnte und angewöhnte Worte und Wendungen, theils in den Grundsprachen, theils in Nachbildungen, z. B. aus dem Italienischen, wie „**dice bene**“ für: wohl gesprochen! oder Sie haben Recht! „Es **tornirt** etwas nicht **a conto**“, **non torna a conto** für: es kommt nichts dabei heraus. „Das wär' oder gäb' ein **precipizio**“, wofür man im Deutschen auch sagt: „das wär' ein Untergang, für Lärm, Skandal u. dgl.“ **Spregiudicato**, ohne Vorurtheil, und besonders auch das Trostwort bei Sachen, die zu Grunde gehen oder nicht zu halten sind, worüber man sich also zufrieden geben müsse: „**periamo noi, periano anche i bicchieri**“, welches er in Rom von einem kleinen italienischen Mädchen gehört hatte und es den Weisheitsspruch desselben nennt.

Aus dem Französischen war ihm sehr geläufig zu sagen: „das ist ein Meer auszutrinken“, **c'est une mer à boire**,

für: das ist zu weitläufig, zu umständlich, zu schwierig*), und besonders die ganze französische Phrase: „ce sont les suites inévitables de la guerre“, die man, besonders in der Epoche von 1806, so oft von den Franzosen hören mußte, wenn sie Klagen und Gegenvorstellungen abzufertigen suchten.

Für das englische never mind, „sich's aus dem Sinne schlagen, nicht daran denken“, braucht er einmal, als man ihm einen Klatsch gemacht hatte:

„Ich mach' mir nichts draus!
Schon bin ich heraus.“

Da nach Kaiser Friedrichs III. Devise: Rerum irreparabilium summa felicitas est oblivio, oder nach dem altdeutschen Spruche,

„Das Beste ist,
Daß man vergißt,
Was nicht zu ändern ist.“

Und freilich, wenn er sich aus alle dem, was man über ihn geklatscht, etwas hätte machen wollen oder gar sollen, so wär' er nicht 83 Jahre alt geworden.

---

*) ἐκπιεῖν τὴν θάλασσαν war das Problem, das ein äthiopischer König dem ägyptischen Amasis aufgab. S. Plutarch Gastmahl der sieben Weisen.

„Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen!
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.“
[Bd. III, 285.]

„Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.“ [Bd. II, 365.]

G. sprach öfter von einem taedium vitae, das den Menschen ergreife und ihn zum Selbstmorde veranlasse, und zwar aus fremder und eigner Erfahrung, die ihn den Werther zu schreiben antrieb [S. Bd. XXVI, S. 211.]; desgleichen bei dem häuslichen Unheil, das Zeltern betraf [Nr. 187.] und ihm zum Trost und Ersatz diese brüderliche Freundschaft von Seiten Goethes einbrachte. Mit beiden Stellen, die jenes sittliche Phänomen erläutern, verdient verglichen zu werden, was Seneca [Ep. XXIV und LXXVII.] über das fastidium vitae bemerkt, wo sogar ganz gleiche Fälle und Beispiele, wie die von G. erzählten, anzutreffen sind.

Die lateinische Sprache gewährte ihm besonders ausdrucksvolle und bezügliche Spruchformeln, wie difficilia quae pulchra, oder ars est de difficili et bono, oder

sustine et abstine, das er selbst thatkräftig durch ein ganzes Leben hindurch ausführte, so wie er das decet imperatorem stantem mori auf das gefaßte und standhafte Benehmen hoher Personen in einem die Existenz bedrohenden Falle zu beziehen wußte.

Eine höchst glückliche Anwendung von dem bekannten hic Rhodus hic salta, „Hier ist Rhodus, hier tanze du Wicht, Und der Gelegenheit schaff ein Gedicht" [Bd. III, S. 280.] ergab sich auf einen fast wüthenden Gegner der Gelegenheitsgedichte, der gleichwohl selber kein einziges der Rede werthes, bei höchst bedeutenden Anläßen, hatte zu Stande bringen können.

[Vgl. Z. Nr. 192, S. 71; it. Nr. 374, S. 202.]

„Ihm seine Träume erzählen und auslegen" war auch eine gewöhnliche Redensart, wenn ihm das, was er bereits selbst, aber nur dunkel gedacht, von Andern klar gemacht wurde; ein Fall, in welchem er sich mit Schillern befand, der ihm seine Kunstapercüs in Verstandesbegriffe detaillirte, z. B. seine Gedanken über epische und dramatische Dichtung. [S. Schiller Nr. 297.] Auch brauchte er diesen Ausdruck, wenn er an etwas erinnert wurde, was er wohl ehedem gedacht, aber wieder aus dem Sinne verloren hatte; so bei Zelter Nr. 787 ein vergessenes, von ihm selbst erfundenes Motto. Obschon die Redensart aus der Bibel genommen scheint, so ist sie

doch auch ein griechisches und lateinisches Sprüchwort: τοὐμὸν ὄνειρον ἐμοὶ λέγεις, meum somnium mihi narras.

„Der Mensch ist brevis aevi", liebte G. besonders oft zu sagen, wenn er überhaupt auf das Unvollendete, Unzulängliche, Unerreichte im menschlichen Leben, Thun und Treiben hindeuten wollte, aber zugleich auch auf sein eigenes Streben, nur bald mit etwas fertig zu werden, nicht erst lange Entwürfe auszuspinnen, etwas ohne Aufschub zu genießen, „daß schöne Stunden im Fluge genossen werden müssen" — auch selbst „Begeisterung keine Häringswaare sey, die man einpökelt auf viele Jahre." Oft verband er damit die Worte des persischen Gesandten: „Der Mensch lebe nur fünf Tage" und „Gott sey barmherzig". Mit diesen Fünf zielt er auf das, was bereits Saadi*) einem Herrscher und Befehlshaber einschärft, jede Stunde der Herrschaft Gottes zu betrachten, eingedenk zu seyn des Wechsels der Zeit und die Uebertragung der Herrschaft von Gott auf den Menschen zu erwägen, auf daß er sein Herz nicht hänge an diese fünf Tage Frist auf Erden ꝛc.

Da für Gn., bei solcher Gesinnung, die Zeit „Etwas" war, „Leben" und „selbst ein Element", [XLIX, 66.] und daß nichts höher zu schätzen sey

*) S. Kosegartens Note zu Touti-Nameh S. 287 u. G. Divan Bd. VI, S. 80.

als der Werth des Tages; daß es besser sey, das geringste Ding [XLIX, 126.] von der Welt zu thun als eine halbe Stunde für gering zu halten, und er darin ganz [XLIX, 120.] mit Leibnitzens Wahlspruch: pars vitae, quoties perditur hora, perit, übereinstimmte; auch mit Friedrichs des Großen Sentenz, jener des Seneca: Temporis unius honesta avaritia est, nachgebildet: le temps est le seul dont l'avarice soit louable — so mußte das Amici fures temporis auch eines seiner Brocardica seyn, zu dessen Ausdruck ihm leider oft genug Einheimische wie Fremde, besonders Individuen von außerordentlicher Schwatzhaftigkeit, Druckserei und Sitzvermögen, Gelegenheit gaben. Manche Aeußerung gegen Zelter über Fremde, die nichts bringen und nichts mitnehmen, ist daraus erklärbar.

Eine der häufigsten Anwendungen, bald in vollem bald in halbem Scherz, erfuhr das Basedow'sche Witzwort Ergo bibamus, ja es ward zu einem terminus technicus gestempelt und als ein Substantiv gebraucht nicht nur für Gelegenheit, Anlaß, Grund zu Lust und Vergnügen, sondern auch zur Persiflage einer seltsamen Folgerung.

Als G. diese Conclusion, die nach Basedow's Behauptung zu jeder Prämisse passen sollte, zum ersten Mal beim Dictiren der Farbenlehre, und zwar in der Polemik gegen Newton, erwähnte und sie zugleich auf die wunder-

liche Schlußart desselben applicirte, erlaubte ich mir die Bemerkung: es wäre dies ja der natürlichste, ungesuchteste Refrain zu einem Trinkliede selbst; man müsse nur die schlagenden Motive zu den Prämissen aussuchen, aus denen jene Conclusion folge. „Nun, versuchen Sie's einmal!" erwiederte er; was ich denn auch bald darauf that, und ihm schien der Versuch nicht übel. Einige Zeit nachher (1810) machte er selbst das vortreffliche **Ergo bibamus** für Zelters Liedertafel, das man nach dessen Versicherung nicht satt werden konnte zu singen und zu hören; und ich hatte die Freude zu sehen, daß ich in einigen Motiven und in der Wahl des Sylbenmaßes mit ihm zusammengetroffen war. Freilich ist das seinige von edlerer Weise und läßt sich auch von ernsthaften Männern nachsingen, während das meinige etwas Studentenhaftes an und in sich behält. Uebrigens ist es wahr, daß die Menschen von jeher sowohl traurige als fröhliche Ereignisse sich zu einem **Ergo bibamus** machten und machen, zu einem Anlaß für Zweckessen, gerade wie sie aus den tragischen Begebenheiten sich einen Ohrenschmaus bereiten in Oratorien und Opern, und so wird aus Leid Lied und ein **meminisse juvabit.**

Eine scherzhafte Anwendung von Klopstocks Sentenz: einige Tugenden würden belohnt und andere verziehen, war ihm gleichfalls sehr gewöhnlich. So spielt

er darauf an in einem Briefe an Schiller [Nr. 462], wo er die ernsten und nach seinem Begriff guten Aufsätze in den Propyläen — die übrigens wenig Absatz fanden — zum Troste des Buchhändlers mit etwas würzen will, damit sie, wonicht belohnt, doch wenigstens vergeben werden. Schiller wendet den Gedanken nach seiner Art an, indem er bemerkt: „man könne sich's gefallen lassen, wenn gerade das, wogegen der Autor etwas einzuwenden habe, von der sogenannten Kennerwelt ihm als Verdienst angerechnet werde, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten werde. [S. Brief Nr. 809.]

Am liebenswürdigsten erschien er, wenn er aus seinen eigenen Gedichten einzelne Verse oder ganze Stellen bald mit einem besondere Wichtigkeit ausdrückenden Lehrton, bald mit einem achselzuckendes Bedauern oder auch behagliches Zugeben andeutenden Conversationston, als wie im Augenblick erst improvisirt, vorbrachte. Z. B. aus dem Reinecke Fuchs: „Und so ist es beschaffen“ rc. oder „handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger“, oder „wir hätten ein halb Dutzend verzehrt, wofern sie zu haben gewesen“, bei Genuß eines Lieblingsgerichts, wie etwa Tauben.

Der Wirth aus den Mitschuldigen mit seinem „Minister möcht' ich seyn und jeglicher Courier ging' bei mir aus und ein“ wurde vorgeführt, wenn es galt, die un-

schuldige Neugier eines oder des andern gegenwärtigen jungen Frauenzimmers zu persifliren.

So schonte er auch sich selbst nicht, wenn die Seinigen ihn an dies und jenes erinnern mußten, indem er zugab, „ja, so sind die Herrn von Stande, ich bin auch zuweilen so" oder auch „Meint ihr denn, daß die Barone freien so wie die Plebejer?" Beides aus einer von seinen Lieblingsopern: il matrimonio segreto.

Junge Schauspielerinnen, die zu einer neuen oder größern Rolle auch neues und reiches Costüm zu haben wünschten und ihm deshalb oft mit Bitten zusetzten, imitirte er parodirend mit der Arie einer Actrice aus den theatralischen Abenteuern: „Atlas-Kleider muß ich haben mit der schönsten Stickerei" ꝛc. Indem er sich so als einen italienischen Impresario ansah, spielte er die Rolle desselben weiter mit den Worten: „In die Logen tret' ich höflich, grüße diesen, grüße jenen", denn alle diese und andere italienische Opern hatte er früher auf's Theater gebracht und deren Texte verbessert.

[S. Mittheil. Bd. II, S. 326 u. 329.]

„Von den nach seiner Art parabolisch ausgedrückten heitern Einfällen sey noch einer und der andere erwähnt. Z. B. „Jeder Mensch habe nur ein Nösel von Höflichkeit und dieses sey bald verbraucht." Dies erinnert an das finnische oder vielmehr tartarische Sprüchwort: „Herren-

Höflichkeit reicht nur bis zur Schwelle.“ — Es muß längst in der Welt die Empfindung gewesen seyn, woraus man die Bemerkung gezogen, daß man nicht über drei Tage wo verweilen solle: eine Regel, die in den Wanderjahren ausgeführt wird. „Fische und Gäste halten sich nicht über drei Tage,“ sagt ein altes Sprüchwort, und daß man einem Gast nicht den Aermel ausreißen soll, d. h. wenn er Lust hat zu gehen, ihn nicht zum Bleiben nöthigen, sondern ihn ziehen lassen, weiß schon Homer. Daß man, wo man gut aufgenommen, nicht zum zweiten Mal hinkommen dürfe, lehrt ein Zigeunerwort, und die Erfahrung, daß selbst Dichter und Künstler zum zweiten Mal an demselben Orte nicht die Aufnahme fanden wie bei ihrem ersten Erscheinen.

Die Unterhaltungen mit G. sowohl bei Tische als in den Arbeitsstunden bezogen sich, außer den vorliegenden Gegenständen, häufig auf Sprachen, alte wie moderne. Aus dem Griechischen theilte ich manche Gnome oder sonst ein Apophthegma mit, das uns zu vielen Gedanken und allerlei Anwendungen Anlaß gab; unter andern auch ein Distichon aus der Anthologie, welches sich über die Eitelkeit, Nichtigkeit und Lächerlichkeit der Welt und der menschlichen Dinge ausläßt: ein antikes Salomonisches vanitatum vanitas und welches ungefähr also lautet:

Πάντα γέλως, καὶ πάντα κόνις, καὶ πάντα τὸ μηδέν.
Πάντα γὰρ ἐξ ἀλόγων ἔστι τὰ γεινόμενα.

„Alles nur Poss' und Alles nur Dreck, und Alles ein Garnichts:
Alles aus Unvernunft ist ja nur was da geschieht.“

Dieses gefiel ihm so besonders, daß er bei Expectorationen über den Lauf der Welt darauf anzuspielen und mit den ersten Sylben πάντα γέλως nur anzuschlagen liebte wie ein Stichwort.

Einen andern schalkhaften Gebrauch machte er, mir unbewußt, von einem griechischen Kinderräthsel, das er in meiner Abschrift in Knebels Exemplar von Jean Paul's Dämmerungen einklebte. Es würde in möglichst treuer, aber freilich die neckische Naivetät des Originals*) nicht erreichender Uebersetzung etwa so lauten:

„Ein Räthsel ist es, wie ein Mann und auch nicht Mann
'nen Vogel auch nicht Vogel sah und auch nicht sah,
Auf einem Holz' und auch nicht Holze hingesetzt,
Mit einem Stein auch nicht Stein warf und auch nicht warf
(traf).

Die Auflösung des Räthsels ist:

„Ein schielender Eunuch sieht und sieht auch nicht eine Fledermaus (Vogel und nicht Vogel), sitzend auf einem Fenchelstängel (Holz und nicht Holz), die er mit einem Bimstein (Stein und nicht Stein) wirft und nicht wirft (d. h. nicht trifft.)"

---

*) Für Leser des Griechischen stehe hier gleich das Original:

Αἰνός τις ἔστιν, ὡς ἀνήρ τε κοὐκ ἀνήρ
Ὄρνιθα κοὐκ ὄρνιθ' ἰδὼν τε κοὐκ ἰδὼν
Ἐπὶ ξύλου τε κοὐ ξύλου καθημένην
Λίθῳ τε κοὐ λίθῳ βάλεν τε κοὐ βάλεν.

S. Anthol. Graeca ed. Jacobs Tom. IV, p. 294.

Man wird gestehen, daß wohl mit keiner treffenderen Parabel diese phantasmagorische Skiamachie jenes Dämmerers (flaneur), die gleich den dissolvings views sich in einemfort metamorphosirt, ohne ein bleibendes Resultat zu hinterlassen, bezeichnet werden möchte.

Dergleichen Accommodationen fremder wie eigener Einfälle ließen sich noch mehrere anführen, da G. sich in dieser Art des parabolischen Witzes auszeichnete; allein es möchte des Guten doch zu viel werden, und ein Witz, der erst eines Commentars bedarf, verliert den größten Theil seines flüchtigen Salzes, das nur im Augenblicke wirkt. Es möge also mit jenem Beispiel sein Bewenden haben. Bleibt doch in den zahmen Xenien und andern kleinen Gedichten noch genug des zu Erläuternden übrig:

„Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Werne

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riemer, Friedrich Wilhelm, 1774-1845 / Riemer, Friedrich Wilhelm, / Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Briefe von und an Goethe desgleichen Aphorismen und Brocardica

Leipzig 1846

Epist. 318 nc

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402914-8